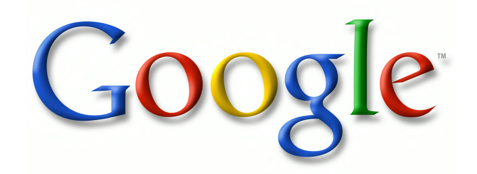




Geschichte

der Stadt und des ehemaligen Stiftes Feuchtwangen

von

Wilhelm Schaudig,

Kirchenrat und Dekan i. R.









Der Verfasser.

Kirchenrat und Dekan i. R. Wilh. Schaudig

Geschichte der Stadt und des ehemaligen Stiftes Feuchtwangen

Erste Auflage

Feuchtwangen 1927

Druck und Verlag von Sommer & Schorr

Vorwort.

Maßgebend für die Art der vorliegenden Schrift war der Zweck, den der Verfasser bei ihrer Ausarbeitung im Auge hatte. Sie sollte dazu dienen, die Bewohner Feuchtwangens mit der Geschichte ihres Heimatsortes und der Geschlechter, die je und je darin weilten, vertraut zu machen und so die Liebe zur Heimat zu mehren und zu vertiefen.

Der Inhalt des Buches beruht durchaus auf Angaben, die aus Urkunden, Akten und sonstigen verlässigen Überlieferungen mittelbar oder unmittelbar erhoben worden sind. Daß dabei die Akten des städtischen Archivs zu Feuchtwangen, des Archivs des ehemaligen Konsistoriums Ansbach, der Staatsarchive zu Nürnberg und München, auch die früher beim Amtsgericht zu Feuchtwangen vorhandenen Akten in erster Linie in Betracht kamen, ist selbstverständlich. Die für den Zweck der Schrift bedeutsame Literatur fand die gebührende Beachtung.

Bei den Einzelheiten der Darstellung jedesmal den Fundort anzugeben wurde unterlassen, teils um des eingangs angezeigten Zweckes des Buches willen, der es nicht unbedingt zu fordern schien, teils, um demselben keinen allzugroßen Umfang zu geben. Der Geschichtskenner wird ohnedies imstande sein zu ermessen, ob das Vorgebrachte ein Ergebnis der Quellenforschung ist. Der Leser darf also sicher sein, daß die im Buch mitgeteilten Tatsachen wohl beglaubigt sind. Wo nur Vermutungen ausgesprochen werden konnten, ist dies aus der Darstellung ersichtlich.

So möge denn die Schrift ihrem Zwecke gerecht werden, aber auch durch den Hinweis auf frühere Zeiten des Niedergangs und Wiederemporkommens der Heimat die tröstliche Gewißheit erwecken, daß auch unserem jetzt so hart bedrückten Vaterlande dereinst mit Gottes Hilfe ein Tag der Freiheit und des Wiederaufstiegs beschieden sein wird.

Feuchtwangen, am 31. Oktober 1927.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichnis.

I. Name und Ursprung Feuchtwangens.

Fiuchtinwang! Bald tausendzweihundert Jahre lang wird der Name genannt, den unser Heimatsort trägt. Er hat in dieser langen Zeit auch die Wandlungen durchmachen müssen, denen unsere Muttersprache unterworfen war. Es bildete sich die kürzere Namensform Fiuchtwanga, auch Fiuchtwang.[1]) Aus dieser wieder prägte der Volksmund Füchtwang und Föchtwang, bis man endlich bei der heutigen Form Feuchtwang und der unrichtigen mehrheitlichen Bezeichnung Feuchtwangen angekommen war. Die Bedeutung des Namens ist: Die Ansiedlung bei der „feuchten Aue", vom althochdeutschen fiucht, feucht, und wanc, die Aue, das Feld.[2]) Während man vom benachbarten Kloster Harrarioda, Herrieden, weiß, daß es von einem gewissen Cadold gestiftet ist, meldet keine Urkunde, kein Stiftungsbrief etwas von der Gründung des hiesigen Klosters. Allerdings heißt es in dem freilich wegen seiner Echtheit angezweifelten Schirmbrief Otto IV. vom 4. März 1209: „Die Kirche in Fuchtwang, welche Kaiser Karl gegründet hat", und König Rudolf nennt in einem Gnadenbrief vom 5. August 1285 die Kirche in Fuchtwangen eine Gründung des großen Kaisers Karl, seines erlauchtesten Vor-

[1]) Die abenteuerlichen Namensbezeichnungen: Fruhelinwang und Futwang, die wir in Jakobis Geschichte Feuchtwangens finden, beruhen nachweisbar auf falscher Lesung der gotischen Minuskelschrift und auf Unkenntnis des Umstandes, daß das mittelalterliche h als ch gesprochen werden muß.

[2]) Man will zwar den Namen auch von „Fichte" (althochdeutsch fiohta, mittelhochdeutsch viehte) ableiten. Förstemann sagt, Feuchtwangen gehöre zu „Fichte", das Wort feucht humidus sei in Ortsnamen sehr zweifelhaft. Dr. Wasserzieher führt in seinem Buch „Woher?" den Namen ebenfalls auf Fichte zurück. Aber es sind gewichtige Gründe, die uns an „feucht" festhalten lassen. Wenn wanc soviel als „Aue", und unter diesem „Wiesenland" zu verstehen ist (Wasserzieher), so ist doch das Bestimmungswort „Fichte" hiebei nicht denkbar. Vor allem aber legt der Name des alten, in der Nähe auf Sand gelegenen Ortes Dürrwangen (ahd. durri) und der des ebenfalls nahen „zum dürren Hof", jetzt Thürnhofen, für das auf wasserhaltendem Tonboden gegründete Feuchtwangen das „feucht" unbedingt nahe.

gängers. Dazu weiß die Volkssage Näheres über die Ursache der Gründung zu berichten. Hienach soll Kaiser Karl auf der Jagd im Sulzachtal vom Fieber überfallen worden sein. Ermüdet setzte er sich auf einen Fichtenstock, nach einem Trunk Wassers schmachtend. Da sah er in der Nähe eine Wildtaube auffliegen. Er eilte dem Orte, von wo sie sich erhob, zu und fand eine frische klare Quelle, deren Wasser ihn so erquickte, daß ihn das Fieber verließ. Zum Dank dafür baute er eine Kirche und ein Kloster. Das sei der Ursprung Feuchtwangens und das jetzt noch fließende „Taubenbrünnlein" sei die Quelle, an der der Kaiser sich labte. — Ähnliche Sagen treffen wir auch an manchen anderen Orten. Sie bildeten sich, um die Tatsache eines Besitztums, eines Waldes und dergl. zu erklären, wofür man keinen urkundlichen Nachweis mehr hatte, und so ist auch die Sage vom Taubenbrünnlein entstanden, als die Stiftungsurkunden des Klosters verloren gegangen waren. Immerhin mag die genannte Quelle zur Wahl dieser Stätte bei der Klostergründung Veranlassung gegeben haben, denn für jene Zeit war ein solcher Brunnen etwas hoch Geschätztes.

Die inneren Gründe für dessen Entstehung waren wohl dieselben, die den englischen Königssohn Willibald veranlaßten, das Kloster Heidenheim am Hahnenkamm zu gründen.[1]) Die Bewohner der Gegend waren dem Namen nach Christen, tatsächlich aber kamen sie an Quellen, unter Bäumen, auf Hügeln noch zusammen, um ihren Göttern zu dienen. So mag es auch im Sulzachgrunde und seiner Umgegend gewesen sein. Eine Stätte, wo solches geschah, dürfte nachweisbar sein. Es ist das eine halbe Stunde von Feuchtwangen entlegene Heilbronn. Dort fließt auch in den wärmsten Sommern eine herrliche reiche Quelle, die wohl einst eine Stätte heidnischer Götterverehrung war und deshalb den Namen Heiligenbronn trug, woraus später das Wort Heilbronn entstanden ist. Freilich erweist sich die Sage vom Taubenbrünnlein damit als eine Erdichtung viel späterer Zeit.

Aber wie steht es überhaupt mit der Gründung des Klosters durch Karl den Großen? Wenn diese auch schon im 13. Jahrhundert behauptet wird, so vermag sie doch vor der neueren Geschichtsforschung nicht zu bestehen. Professor D.

---

[1]) Lebensbeschreibung des hl. Willibald durch den unbekannten Mönch von Herrieden (Mitte des 9. Jahrhunderts).



Das Taubenbrünnlein

Nach einer Federzeichnung von Oberstudienrat Heinrich Fürst

Albert Hauck stellt in seinem großartigen, grundlegenden Werk „Die Kirchengeschichte Deutschlands" fest, daß Karl der Große, der im allgemeinen kein Freund der Klöster war, wohl solche beschenkt, aber **nie** eines gegründet habe. Somit ist also auch das Feuchtwanger keine Stiftung desselben, wohl aber kann es durch den Kaiser zu Besitz und Vermögen gekommen sein, denn die Angabe, daß Karl in das Sulzachtal gekommen sei, wobei vielleicht die Beschenkung zustande kam, ist nicht schlechterdings von der Hand zu weisen. Lag doch in nicht sehr großer Entfernung von Feuchtwangen eine villa regia, eine Besitzung der Frankenkönige, Kuonigeshuoba, jetzt Königshofen an der Heide. Proffessor D. Hauck sagt in seiner erwähnten Kirchengeschichte: „Bischof Hariolf von Langres gründete in der letzten Zeit Pippins (741—768) an der schwäbisch-fränkischen Gränze das Kloster Ellwangen. Etwas jünger ist das benachbarte Feuchtwangen". Der Ursprung desselben unter Karl dem Großen sei ziemlich sicher. Und in der zweiten Auflage seines Werkes schreibt Hauck bei Aufzählung von Klöstern: „Feuchtwangen 768 St. Martin". Daß das Kloster um das Jahr 1000 als dem Göttlichen Erlöser geweiht bezeichnet wird, tut dieser Feststellung keinen Eintrag. Es kam öfter vor, daß kirchliche Stiftungen eine andere Widmung erfuhren. So heißt gerade die ehemalige Klosterkirche in Feuchtwangen, im späteren Mittelalter nicht die des göttlichen Erlösers mehr, sondern St. Maria. Wir haben also die Stiftung des Klosters und damit den Ursprung Feuchtwangens, wofür man bisher den Anfang des 9. Jahrhunderts annahm, weiter hinauf zu verlegen. Das hernach zu Erwähnendte mag dafür eine Stütze bilden. Immerhin mögen Beziehungen Karls des Großen zum Kloster Fiuchtinwang bestanden haben und dieser Umstand wird Veranlassung zur Entstehung der Sage von der Gründung des Klosters durch Kaiser Karl gewesen sein.

2. Das Kloster Fiuchtinwang.

Die erste Erwähnung erfährt Feuchtwangen in dem Kapitulare der Reichssynode von Aachen. Im August 816 schon fand eine Beratung kirchlicher Würdenträger in Aachen statt. Es wurde beschlossen, die Klosterordnung des Benedikt von Nursia zur Befolgung sowohl für die Gottesdienste, als auch für das klösterliche Leben allen Mönchen im Reiche zur Pflicht

zu machen. Demgemäß war auch das hiesige ein Benediktinerkloster. Im Jahre 817 bei Gelegenheit des Reichstages in Aachen versammelte König Ludwig die Äbte aus allen Teilen des Reiches dorthin. Sie berieten mehrere Tage in der Sakristei des Münsters. Es kam am 10. Juli 817 ein umfassender Beschluß zustand. Durch ihn werden auch die Verpflichtungen der Klöster gegen das Reich geregelt. Die Reichen mußten Steuern und Kriegsdienste leisten, die Mittelbegüterten, zu denen auch Fiuchtinwank gehörte, nur Steuern, während die Armen nur für den Kaiser und das Reich beten sollten.

Zum zweitenmal wird Feuchtwangens gedacht in jener alten Zeit im Verbrüderungsbuche des Klosters Reichenau auf der Insel im Bodensee. Schon unter Karl dem Großen bestand ein Gebetsverein zwischen einigen südwestdeutschen Klöstern, an ihrer Spitze Reichenau. Unter Karls Nachfolger gewann derselbe eine weite Ausdehnung im ganzen fränkischen Reich, mehr als hundert geistliche Genossenschaften gehörten ihm an. Das Reichenauer Verbrüderungsbuch ist im Jahre 826 angelegt. Es sind in ihm zwei Feuchtewanger Äbte, Gozbert und Wigrat, genannt. Diese beiden sind also die ersten Feuchtwanger, die wir dem Namen nach kennen lernen. Der Klosterbau wurde nach der bestimmten Anordnung der Benediktinerklöster vollzogen. An die Klosterkirche schloß sich auf deren Südseite die Klausur an. Ein Kreuzgang umgab im Viereck den Kreuzgarten. An ihn waren die Klostergebäude angefügt. Gegen Osten befand sich (da, wo jetzt Hs.-Nr. 205 u. 206 steht) das Kalefaktorium, die Wärmestube, über ihm das Winterdormitorium, der Winterschlafsaal, gegen Süden das Refektorium, auch Remter oder Rebenial genannt, der Speisesaal, und über dem westlichen Kreuzgang lagen die Sommerzellen der Mönche. Auf der Westseite schlossen sich die Wirtschaftsgebäude an. Der Klostergarten nahm wohl den ganzen nordwestlichen Teil der Stadt ein und es ist sehr wahrscheinlich, daß das obere Tor in seinen Grundbestandteilen der Zugang zum Klostergelände gewesen ist. Die am inneren Torbogen in roher Bildhauerarbeit beiderseits angebrachten, mit dem Kreuznimbus versehenen Köpfe, an deren einem ein Bart angedeutet ist, bilden mit der am Scheitel des Bogens angebrachten Taube die Darstellung der heil. Dreieinigkeit und dürften in sehr hohes Alter zurückreichen.

Von jener Erwähnung der beiden Äbte Gozbert und Wig-

rat im Reichenauer Verbrüderungsbuch an hören wir über das dem Erlöser geweihte Feuchtwanger Kloster nichts mehr bei 100 Jahre lang. Die nächste Kunde erhalten wir aus der Lebensbeschreibung des Bischofs Ulrich von Augsburg 923—973. Das Bistum Augsburg hatte an seiner Nordgrenze bei Feuchtwangen von alter Zeit her Güter, so Linprechtzelle (Leuperzell) Mackenhofen (abgegangen), Diemenfurt (jetzt Ameisenbrücke). Daher mag es gekommen sein, daß Ulrich, ein prachtliebender Mann, der für Arme stets eine offene Hand hatte, aber auch sich freute, Ritter fürstlich zu beschenken, neben 4 anderen Klöstern auch Feuchtwangen in seinen besonderen Schutz nahm und es verwaltete, als wäre es ein Bestandteil des bischöflichen Kirchenguts. Er hat diese 5 Klöster nie als Lehen an Laien vergeben, höchstens auswärtige Orte derselben. Die Belehnten hatten dafür das Amt von Schirmvögten über das Kloster zu üben. Das Hauptgut des Klosters aber behielt er in seiner Gewalt, damit er im Kloster ohne Beschwerde weilen und in bischöflicher Amtsgewalt auftreten könne. Es wird berichtet, daß er jährlich nach Beendigung der Osterfeier diese Klöster besuchte, um in ihnen sich aufzuhalten und ihre Angelegenheiten zu ordnen. So wird Bischof Ulrich, der als Mitkämpfer in der Schlacht auf dem Lechfeld gegen die Ungarn (955) weithin bekannt ist, auch im Kloster des heiligen Erlösers zu Feuchtwangen mehr als einmal geweilt haben.

Unter dem Einfall der Ungarn wird wohl auch das Kloster Feuchtwangen zu leiden gehabt haben, so daß es ums Jahr 990 fast am Erlöschen war. Nur ein paar alte Mönche waren noch vorhanden, die sich um die äußeren Angelegenheiten nichts mehr kümmerten. Um dem Kloster wieder aufzuhelfen, schickte Abt Gozbert von Tegernsee, vermutlich auf Anregung des Augsburger Bischofs Liutolf, des dritten Nachfolgers Ulrichs, im Jahre 991 den Dekanus Wigo mit mehreren Brüdern nach Feuchtwangen. Unter diesen befand sich der gelehrte Scholastikus Froumund, der zuvor im Kloster Pantaleon in Köln gewesen war. Er stammte wahrscheinlich aus Bayern, vermutlich aus der Gegend von Regensburg. Von ihm ist in der Münchener Staatsbibliothek ein äußerst bemerkenswertes Briefbuch vorhanden, dessen 14 auf Feuchtwangen bezügliche Briefe bei „Steichele, das Bistum Augsburg", III. Seite 341 bis 349 abgedruckt sind. Das Kloster hatte zu jener Zeit nicht geringen Landbesitz. Eines Jahres wurden 60 Morgen Ge-

treidesaat durch die Winterkälte vernichtet. Es gab einen Pferde-, einen Rinder-, einen Ziegen- und einen Schweinehirten. Im Kloster waren zwei Köche, von denen der eine für Holz, der andere für Gemüse zu sorgen hatte, Schuhmacher, Wäscher, Bierbräuer. Andere waren mit der Ausbesserung der Gebäude beschäftigt. Sonach war ein großer Hausstand vorhanden. Andererseits aber geben uns die Briefe auch ein Bild der dürftigen Lebenshaltung jener Zeit. Die Klosterkirche hatte keine Fenster, sodaß im Sommer die Vögel durch das Gotteshaus flogen und im Winter der Schnee hereingejagt wurde und die Mönche im Schnee knien mußten, auch die Kerzen durch den Luftzug herabschmolzen. Bischof Liutolf wird um leinene Tücher gebeten, um die Fenster verhängen zu können. Auch Eisen soll er schicken, damit der Schmied die Ackergeräte ausbessern könne. Ueber verschiedene andere Mängel und Nöte ist in den Briefen geklagt, besonders aber auch über die Feindschaft, welche die Umwohner dem Kloster und seinen Insassen entgegenbrachten. Freie, wie Hörige ließen es an Achtung fehlen. Am schlimmsten aber trieb es der Sohn eines gewissen Richard, der nicht nur den Mönchen heimlich oder öffentlich ihren einzigen Weiher ausfischte, sondern auch, als ihm die Einwohner die Mithilfe versagten, Leute aus dem Schwäbischen herbeiholte, die mit ihren Rossen die Klosterwiesen abweiden mußten. Da gab es manchmal Not, wie damals als das Kloster wegen der nahenden Osterzeit sich an Herzog Heinrich IV. von Bayern, den nachmaligen Kaiser Heinrich II., wenden mußte, damit dieser ihm aus seinen westlich von Dinkelsbühl und bei Crailsheim gelegenen Weihern Fische schenkte. Bei alledem ging auch die wissenschaftliche Arbeit im Kloster nicht aus. Der Scholastikus (Schulvorsteher) Froumund unterrichtete junge Leute, die das klösterliche Leben erwählten, und trieb selbst seine gelehrten Studien, wie seine teils in Wien, teils im Wallersteinschen Archiv zu Maihingen noch vorhandenen Schriften beweisen. — Was die erwähnten Briefe anlangt, so sind sie sicher nicht alle von Wigo geschrieben. Ja es legt sich die Vermutung nahe, daß sie überhaupt sämtlich von Froumund verfaßt und nur im Namen Wigos ausgegangen sind. Es wird im Jahre 1002 gewesen sein, daß die Tegernseer Mönche wieder in ihr heimatliches Kloster zurückkehrten, nachdem das Kloster des h. Erlösers in Feuchtwangen in einen solchen Stand gebracht worden war, daß sein Weiterbestehen gesichert

erschien. Beide Wigo und Froumund sind in Tegernsee gestorben. Das Briefbuch Froumunds reicht bis 1008 und bricht dann plötzlich ab. Das Todesjahr der beiden ist nicht festzustellen. Im Verbrüderungsbuch von St. Peter in Salzburg, dessen zweiter Teil 1004 angelegt wurde, steht von späterer Hand eingetragen unmittelbar nach einander Froumund und Wigo.

3. Das Kollegiatstift.

Von den drei nahe beieinander gelegenen Benediktinerklöstern Ansbach, Herrieden und Feuchtwangen hat wahrscheinlich Herrieden zuerst die klösterliche Eigenschaft aufgegeben und sich in ein Chorherrenstift für Weltpriester verwandelt. Es geschah dies durch Bischof Erchambold, auf dessen Veranlassung der Mönch Wolfhard in Herrieden um 895 die erste bekannte Sammlung von Heiligengeschichten verfaßte. So darf man vielleicht das Jahr 900 als das Jahr der Umwandlung annehmen. Länger hat Feuchtwangen seine klösterliche Art festgehalten: Es steht in einer Urkunde des Bischofs Udalskalk für Kloster Steingaden vom Jahre 1197 unter den die Handlung bezeugenden Augsburger Domherrn auch ein Hainrich prepositus de Fuchtwangk. Möglicherweise ist dies einer der ersten, wenn nicht der erste Feuchtwanger Propst überhaupt. An der Spitze der Kollegiatstifte standen Pröpste (vom lateinischen praepositus, Vorgesetzter), die aber nicht „residierten", d. h. am Ort der Stifts weilten, zudem auch in Angelegenheiten derselben wenig zu sagen hatten. Die Feuchtwanger Pröpste wurden fast ausnahmslos aus der Zahl der Augsburger Domherrn gewählt. Wann die Umwandlung des Feuchtwanger Klosters in ein Kollegiatstift erfolgte, sagt keine Urkunde. Wohl aber gibt die Kunstgeschichte Fingerzeige, die wenigstens gestatten, den ungefähren Zeitraum des Vorgangs festzustellen. Es sind noch Teile des Klosterkreuzganges, der den Kreuzgarten auf einer Seite umschloß, vorhanden. Besonders erhalten ist die Westseite. Allem Anschein nach ist der Kreuzgang ein Werk der Mönche von Hirschau im heutigen Württemberg, wo im 11. und 12. Jahrhundert eine berühmte Bauschule blühte. Sie hat ihren Wirkungskreis weithin erstreckt. So ist z. B. die Klosterkirche zu Paulinzelle in Thüringen, jetzt noch teilweise als Ruine vorhanden, ein Hirschauer Werk. Bedenkt man nun, daß das Kloster Mönchsroth ein Besitztum Hirschaus war,

und daß die Segringer Kirche, die Mutterkirche von Dinkelsbühl, ebendahin gehörte, so liegt es sicher nahe, anzunehmen, daß die Hirschauer Mönche auch in Feuchtwangen ihre Tätigkeit entfalteten. Beweise dafür liegen nahe. Die Kleinheit der verwendeten Quadern ist Hirschauer Eigentümlichkeit. In Paulinzelle, wie im Kreuzgang zu Feuchtwangen sind die Würfelkapitäle (Säulenköpfe) mit den bei den Hirschauern beliebten Schildchen verziert und wie in Paulinzelle finden wir in Feuchtwangen, hier an den Kämpfergesimsen das schachbrettartige Muster. Nun weisen aber die Füße der in Feuchtwangen je in einem Bogen zusammengekuppelten drei Säulen nicht alle das im 12. Jahrhundert aufgekommene sogenannte attische Eckblatt auf, nämlich eine nasenartig von den Ecken der viereckigen Grundplatte an den unteren Wulst des Säulenfußes sich hinaufziehende Spitze, sondern, gleichsam schüchtern, ist nur die mittlere Säule damit versehen. Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir annehmen, daß dieser Umstand auf die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts, also auf die Jahre 1100 bis 1150, hinweist. Ist aber innerhalb dieses Zeitraums ein Klosterneubau aufgeführt worden, dann war sicher das Kloster noch nicht in ein Kollegiatstift verwandelt. Denn die Stiftsherren oder Kanoniker führten kein klösterliches Leben, sondern bewohnten eigene Häuser und führten gesonderte Haushalte. Es kann ihnen daher unmöglich am Klostergebäude, nachdem sie es verlassen hatten, soviel gelegen sein, daß sie einen kostspieligen Neubau aufführten. Mithin haben wir die Umwandlung in ein Chorherrenstift erst um 1150 oder noch später anzunehmen und der erwähnte Propst Hainrich dürfte einer der ersten gewesen sein. Das dem h. Erlöser geweihte Kloster hatte also zu bestehen aufgehört. Die Chorherren oder Kanoniker bauten sich auf dem von einer Mauer umfangenen Klostergelände Häuser. Diese lagen in dem Raum vom Dekanat bis zum oberen Tor und an den Kirchen hinab bis zur ehemaligen Stadtmauer. Die Aufgabe der Kanoniker war, zu den Gebetszeiten im Chor der Kirche zu erscheinen, wo den obersten Sitz neben der Sakristeitüre der Dekanus einnahm und ihm gegenüber zuerst der Kustos saß, der die Einkünfte und andere äußere Geschäfte zu verwalten hatte, und neben ihm der Scholastikus, der über das Schulwesen des Stifts, den Rektor und seine Scholaren, gesetzt war. Ihnen reihten sich sodann die Kanoniker und die Stiftsvikarier an. In der Kirche hatten sie die vorgeschriebenen Ge-

bete zu verrichten, sowie wechselseitig die Kirchengesänge zu vollbringen.

Wir folgen im Nachstehenden den Ausführungen Steicheles in seinem Werke „Das Bistum Augsburg".

Die deutschen Könige und Kaiser des 13. und 14. Jahrhunderts begünstigten und förderten in besonderer Weise das Stift Feuchtwangen. König Otto IV. nimmt am 4. März 1209 das Stift mit seinen Zugehörungen in seinen Schutz und bestätigt alle ihm verliehenen Vorrechte. König Rudolf schützt durch einen Brief vom 5. Aug. 1284 das Stift und seine Angehörigen vor Verpfändungen und gestattet ihm am 17. März 1289, von Ministerialen (Dienstleuten) und Bürgern des Reiches Schenkungen bis zu 60 Pfund Rente annehmen zu dürfen. König Albrecht bestätigt am 4. Juli 1303 die eben angeführten von Rudolf erteilten Rechte. Kaiser Ludwig der Bayer tut am 11. Mai 1323 dasselbe und bestimmt noch dabei, daß weder ein Vogt noch jemand anderer ohne des Kapitels Zustimmung in des Stifts Wäldern Holz schlagen darf, und daß alle Kanonikathäuser die bei anderen Kirchen üblichen Feiheiten zu geniesen haben. Am 18. Oktober 1336 erklärt derselbe Kaiser, daß alle Höfe und Häuser der Kanoniker und Vikarierer dieselbe Freiheit von Steuern und Auflagen, wie sie bisher genossen hätten, auch ferner geniesen sollen, und daß die volle Nutzung aus des Stiftes Wäldern an Holz und Weide nur den Stiftsherren ohne jemandes Eingriff zustehe.

Schon von Klosterzeiten her muß ein großes Besitztum vorhanden gewesen sein. Wie denn die Klöster durch Schenkungen und Stiftungen zu ungeheurem Reichtum gelangten. Ein Beispiel davon ist Tegernsee. Der seit 907 in Bayern regierende Herzog Arnulf, der Sohn des Herzogs Luitpold, vergab ungezählte Güter des Klosters Tegernsee an Laien, wofür er den Namen „der Böse" erhielt. In einem nach 920 hergestellten Verzeichnis wird die Zahl der dem Kloster zuständigen Höfe auf 11860 angegeben, von denen Arnulf dem Kloster nur 114 ließ, sodaß aus Mangel an Mitteln das klösterliche Leben daselbst eine Zeitlang ganz aufhörte.

Auch das Stift Feuchtwangen besaß reiche Mittel. Wahrscheinlich hatte das Kloster schon die Kirchen und Kirchensätze zu Feuchtwangen (Johanniskirche), Oberampfrach, Mosbach und Hausen bei Hacholdingen (jetzt Hochaltingen genannt) im Augsburger und zu Brettheim im Würzburger Bistum beses-

sen und die Einverleibung derselben erlangt. Am 20. Juni 1380 bestätigte der Kardinal Pileus diese Einverleibung. Mit dieser war aller Zehente und alles übrige Kirchen- und Pfarrgut der inkorporierten (einverleibten) Pfarreien in den Genuß des Stiftes übergegangen und diese wurden nur durch ständige Vikare (vicarius perpetuus) versehen, wie z. B. Mosbach, für welche Pfarrei am 1. Februar 1410 der Priester Heinrich Fabri, Stiftsvikarier, durch den Generalvikar Joh. Igelbeck in Augsburg als vicarius perpetuus auf Vorschlag des Stiftes eingesetzt wurde. Das Stift besaß auch große Waldungen, die es durch eigene Förster hüten und bewirtschaften ließ. So wird z. B. unter dem Stiftsdekan Hermann Flach (1494—1502) für den Forst, gegen Dentlein gelegen, Linhart Soldner von St. Ulrich als Förster aufgestellt. Eine ausführliche Dienstanweisung setzt seine Berufspflichten fest und befiehlt ihm, das stiftische Gericht in Krapfenau zu besetzen und ohn Ansehen der Person gegen Arm und Reich zu verfahren. Es handelt sich dabei ohne Zweifel um vorkommende Waldfrevel. Es sei hier nur an den Sonnhart bei Grimmschwinden und an den ebengenannten Anteil am Dentleiner Forst erinnert. Aber auch die sonstigen Güter mehrten sich im Laufe der Jahrhunderte. In Feuchtwangen selbst hatte das Stift in der Zeit von 1300 bis 1500 achtundzwanzig Gebäude, die von Chorherren, Vikariern und anderen zum Stift gehörigen Personen bewohnt wurden. Sie lagen zum größten Teil im Nordosten der Stadt. Sechzehn Bürger mit ihren Familien und Zugehörigen hatte es unter seiner Grundsteuer und Gerichtsbarkeit. An Lehegütern besaß es 2 in Ober- und 10 in Unterahorn, 1 in Ober-, 7 in Unterampfrach, 16 in Banzenweiler, 8 in Bergnerzell (eigentlich Beringerzell), 12 in Bernhardsweiler, 10 in Bernau, 4 in Bieberbach, 4 in Bonlanden, 1 in Vorder- und 6 in Hinterbreitenthann, 15 in Brettheim (Württemberg), 7 in Aichenzell, 20 in Esbach, 1 in Flozheim, 8 in Gerenberg, 6 in Glashofen, 68 in Grimmschwinden, 33 in Dorfgütingen, 2 in Gumpenweiler, 2 in Gindelbach, 21 in Heilbronn, 1 in Heiligenkreuz, 4 in Herrnschallbach, 31 in Hilgardshausen bei Brettheim, 3 in Höfstetten, 9 in Igelstruth (ein abgegangener Ort), 2 in Kaltenbronn, 9 in Kammerzell (Raginmariszelle, in der Nähe des Schleifweihers gelegen, abgegangen), 7 in Koppenschallbach, 11 in Krapfenau, 28 in Larrieden, 1 in Ober- und 5 in Untermichelbach, 7 in Mögersbrunn, 34 in Mosbach, 2

in Neidlingen, 3 in Orenbrunn, 4 in Ottendorf, 6 in Ober- und 5 in Unterransbach, 6 in Reichenbach, 6 in Rißmannschallbach, 6 in Rödenweiler, 2 in Röschenhof (abgegangen, lag oberhalb der Walkmühle), 19 in Schnelldorf, 5 in Schwaighausen, 15 in Seiderzell, 6 in Sperbersbach, 3 in Steinbach, 24 in Sommerau, 22 in Ober- und 3 in Unterdallersbach, 8 in Tauberschallbach, 2 in Dentlein, 2 in St. Ulrich, 4 in Ungetsheim, 2 in Volkertsweiler, 9 in Wehlmäusel, 14 in Weikershofen, 3 in Wiesenbach, 29 in Windshofen, 12 in Winterhalten, 5 in Wüstenweiler, 3 in Zehdorf, 3 in Zettenberg (abgegangen), 5 in Zumberg. Zusammen fast 400, von denen 186 dem Stift auch grund-, steuer- und vogtbar waren. Dazu besaß das Stift innerhalb der Rothenburger Landwehr auch das Aemtlein Prettheim (Brettheim) mit Ehringshausen, Herbertshausen, Hilgertshausen, Lohrbach, Prettheim, Pettenfeld, Scheckenbach auf der Ebene und Wiesenbach. Hier überall waren stiftische Untertanen. In Prettheim selbst gehörten ihm mehrere Sölden und zwölf Güter. Drei davon waren mit Taberngerechtigkeit ausgestattet. In alter Zeit war dem Kloster von einem Grafen sogar eine Salzquelle in entfernter Gegend geschenkt worden. In einem Briefe des Wigo wird ein Nachkomme des Spenders, Graf E., gebeten, den Schutz derselben zu übernehmen. Was aus diesem Besitztum wurde, weiß man nicht. Bei Auhausen am Main besaß das Stift Weinberge, die aber am 19. Mai 1293 an das Kloster Seligengarten verkauft wurden um 20 Pfund Heller. Diese Summe wurde dazu verwendet, auf stiftischem Grunde bei Weiler einen großen Fischweiher anzulegen, von dem der Ort Weiler am See genannt wurde, der aber vor 200 Jahren wieder einging.

Außer seinen Lehengütern besaß das Stift auch ausgedehnte Zehentrechte. Es bezog den großen (Getreide-) und kleinen (Obst-, Heu-, Hackfrüchte-) Zehenten von der Stadt Feuchtwangen, von Ober- und Unter-Ahorn, Aichenzell, Herrnschallbach, von Dinkelsbühl diesseits der Wörnitz, von Esbach, Freimannsberg (abgegangen), Gehrenberg, Grimmschwinden, Heilbronn, Höfstetten, Heiligenkreuz, Georgenthal (?), Jungenhof, Kaltenbronn, Koppenschallbach, Krapfenau, Larrieden, Leuperzell, Mögersbronn, Mosbach, Neidlingen, Rammerzell (abgegangen), Ober- und Unterransbach, Reichenbach, Rißmannschallbach, Rödenweiler, Schwaighausen, Seiderzell, Sperbersbach, Sommerau, Tauberschallbach, Tribur, St. Ulrich, Un

getsheim, Wehlmäusel, Weikersdorf, Weiler am See, Wiesenbach (in Württemberg), Winterhalten, Wüstenweiler, Zehdorf, Zettenberg (abgegangen) und einigen Höfen und Mühlen. Den kleinen Zehenten nahm es von Unterampfrach, Archshofen, Banzenweiler, Bergnerzell, Bernau, Bieberbach, Bonnlanden und Breitenau.

Man sieht, welch stattliche Einkünfte dem Stifte zugebot standen. Die Zehnten, also der zehnte Teil des Ertrags der Äcker Wiesen, Gärten, ist eine Abgabe, die auf Grund des mosaischen Gesetzes schon 585 auf der Synode von Maçon für die Kirche in Anspruch genommen und von Karl dem Großen 779 bestätigt wurde. Der Zehent an fast allen oben genannten Orten gehörte eigentlich zur Pfarrkirche der ausgedehnten Urpfarrei Feuchtwangen. Aber durch die Inkorperation der Pfarrei ins Stift gingen deren Einkünfte ans Stift über. Dies war, was hier vorausgenommen werden mag, für die Folgezeit verhängnisvoll. Denn durch die Einziehung des Stifts kam der Staat in den Besitz aller Gerechtsame desselben und die uralte und sicher durch Stiftungen reich ausgestattete St. Johanniskirche, die Pfarrkirche der großen Gemeinde, blieb blutarm zurück.

Die Entwicklung, die das Stift nahm, war keine erfreuliche. Es mag dazu auch beigetragen haben, daß Bischof Friedrich Späth von Faimingen (1307—1331) dem Kapitel das Recht verlieh (Septbr. 1315), bei Vergehungen der Chorherren und Streitigkeiten unter ihnen selbst Entscheidung zu treffen mit Ausschluß der bischöflichen Gerichte. Somit war das Stift sich selbst überlassen und seine Zustände wurden immer übler. In geistlichen und weltlichen Angelegenheiten herrschte eine furchtbare Zerrüttung. Die Einkünfte wurden vergeudet und die Verschuldung stieg aufs höchste, wie wir aus einem Schreiben des Bischofs Burkhart von Augsburg vom Dezember 1374 ersehen. In der Verteilung der Stiftseinkünfte herrschte Willkür und Ungerechtigkeit. Der Bischof ordnete an, daß eigene Verwalter für die Gefälle des Stifts aufgestellt werden sollten, die die Einkünfte sammeln, die Ausgaben bestreiten, Schulden abtragen und den Rest unter den Kanonikern verteilen mußten. Er übertrug am 6. November 1376 aber die Pflege des Stifts dem Burggrafen Friedrich V. von Nürnberg auf vier Jahre. Dieser sollte Ordnung in das Schuldenwesen bringen, was durch Verkauf von Grundstücken auch zustande kam. Aus der Pflege wurde jedoch eine Schirmvogtei, wie denn bereits 1378

das Stift den Burggrafen Pfleger und Schirmer nennt. Ja Friedrich ließ sich 1407 sogar den Huldigungseid schwören. So kam das Stift in immer größere Abhängigkeit von den Burggrafen und den späteren Markgrafen von Ansbach.

Was die inneren Verhältnisse des Stiftes anlangt, so ist darüber Folgendes zu bemerken.

Es bestanden elf Stellen (Pfründen) für Kanoniker und eine Pfründe für den Propst, den das Stift altem Herkommen gemäß aus den Augsburger Domherren wählte. Der Propst, der an der Spitze des Kapitels stand, hatte aber in den Angelegenheiten des Stiftes nicht das Geringste zu sagen. Sein Pfründeeinkommen war zudem so gering, daß es vom Propste Beringer Hel und dann von seinen Nachfolgern um 44 Gulden an das Stift überlassen wurde. Die eigentliche Leitung des Stifts hatte der Dekan, dem der Kuster, der Aufseher auf die Stiftskirche und Verwalter der Einkünfte, sowie der Scholastikus, der Aufseher über die studierenden Stiftsherren, den Rektor und die Schüler, zur Seite standen. Ein Chorherr war Stiftsamtmann, der über die Rechte und Freiheiten des Stifts zu wachen und die Gerichtsbarkeit über die Untertanen auszuüben hatte. Angeblich wurde diese Gerichtsbarkeit dem Stift durch Otto IV. im Jahre 1208 verliehen. Aber die Aechtheit der betreffenden Urkunde wird angezweifelt. Ob die Sache mit dem einst zu Krapfenau bestandenen Halsgericht, das später nach Feuchtwangen gezogen wurde, und von dem noch die Rede sein wird, zusammenhängt, läßt sich nicht sagen, da über das Krapfenauer Gericht, das möglicherweise bis auf die älteste Zeit zurück geht, nicht die geringste urkundliche Nachricht vorhanden ist. Der Stiftsamtmann hatte das Gericht in der im Klosterbau befindlichen Kapitelsstube über Beleidigungen, Körperverletzungen (leichterer Art, denn die schweren, vor allem die mit Todesfolge unterlagen der Gerichtsbarkeit des Reichsvogts) und andere Streitigkeiten zu halten, wobei dasselbe zur Hälfte mit vogtbaren, zur Hälfte mit unvogtbaren Lehenshintersassen als Schöffen besetzt war. Ferner hatte der Stiftsamtmann die Stiftsgüter zu bereisen und zu besichtigen, zu welchem Zweck ihm ein Pferd und ein bewaffneter Knecht gehalten wurde. Das Stiftsamt war also ein eigenes Amt und von der Vogtei unterschieden. Es hatte zwei Amtsbauern, die jährlich aus den unvogtbaren stiftischen Untertanen gewählt wurden, dann vier Viertelmeister, die neben den Amtsbauern die unvogt-

baren stiftischen Untertanen die dem Stift reiß- und steuerbaren Leute, so oft not war, aufmahnen und erfordern mußten. Es mußte seine eigene Anzahl Reißwägen, Pferde und Kriegsleute stellen. Die Streitigkeiten wegen lehnbarer Güter wurden ohne den Vogt beim Stift ausgemacht. Alles wurde von altersher nicht vor dem Vogt oder Amtmann, sondern vor dem Stift und später vor dem Verwalter gehandelt, auch Teilungen und Kinderrechnungen der unvogtbaren Angehörigen. Stiftsamtmann, sowie die drei anderen Würdenträger wurden vom Kapitel gewählt.

Außer den Pfründen für die Kanoniker bestanden bei dem Stift von Altersher Vikarien für untergeordnete Priester, die den Chordienst mitzuversehen hatten. Nach Steichele mögen deren vierzehn bis fünfzehn ursprünglich gewesen sein. Nach einer Aufschreibung vom 2. Januar 1500 bestanden damals noch elf. Es waren folgende:

1. Vikarie der Frühmesse am Hochaltar. Sie besaß in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunders Güter in Aichenzell. (Feuchtw. Kopialb.)
2. Vikarie der h. Zwölfboten (Apostel). Am 22. Juni 1422 „wird zu der h. zwölfboten gewidempten Altar" eine Wismat zu Gütingen gegeben.
3. Vikarie der h. Katharina.
4. Vikarie Unser Frau, des h. Antonius und Blasius. Nach einer Urkunde (in München) vom 23. Februar 1398 gehört zu dieser „Vikarie und neuem Altar, im Münster an dem Pfeiler zu der rechten Hand gelegen", eine halbe Hofreit in Feuchtwangen.
5. Vikarie der h. drei Könige.
6. Vikarie des h. Nikolaus und Leonhard. Sie hatte nach einer Urkunde vom 26. September 1371 (in München) ein Gut in Zumhaus, sowie eins in Dorfgütingen.
7. Vikarie des h. Martinus.
8. Vikarie des h. Kaiser Karl. Sie wurde am 16. November 1334 von Rabeno, Truchseß zu Wilburgstetten, Kustos zu Feuchtwang, gestiftet und mit Gefällen aus Feuchtwangen, Aichenzell, Herrnschallbach, Zehdorf, Bernau, Oberahorn, Freimannsberg (ein abgegangener Ort) und Breitenthann begabt, die er kurz zuvor aus eigenen Mitteln von Ritter Heinrich von Dürrwangen erkauft hatte.

9. Vikarie der h. Elisabeth. Im Jahre 1429 ist Kunrat Kon Vikarier dieses Altars.
10. Vikarie des h. Kreuzes. Wird 1457 urkundlich erwähnt.
11. Vikarie der h. Apostel Paulus u. Petrus auf dem Gottesacker (zwischen den Kirchen) in der St. Peterskapelle (jetzt der sogen. Kasten), in capella St. Petri super ossa mortuorum, auch Vikarie im Kernter (carnarium, Beinhaus, Aufbewahrungsort der Totengebeine) genannt. Auch diese Vikarie ist von Rabeno Truchseß von Wilburgstetten gestiftet, der sie um 1333 mit dem halben Zehenten zu Banzenweiler und dem halben Zehenten zu Kaltenbronn samt Gütern zu Heilbronn begabte. Walther von Stein, Propst zu Feuchtwangen, von dessen Propstei diese Zehenten und Güter zu Lehen gingen, sicherte durch Urkunde vom 2. Dezember 1333 die Belehnung für immer zu. Rabeno machte, als er schon Dompropst in Eichstätt war, noch eine Zustiftung mit einem Zehentteil in Kienhart, Gütern in Schalbach und einer Wiese bei Esbach, alles Lehen der Propstei, die der Propst Walther von Bopfingen am 6. November 1359 (Urk. in München) der Vikarie eignete.

Abgegangen sind die Vikarie St. Ulrichs, die 1402 noch genannte St. Michaels und die 1464 erwähnte St. Sebastian und St. Sigmund, die damals als „neue Vikarie" bezeichnet wurden. (Feuchtw. Kop. Buch in Nürnberg.)

Nach altem Herkommen trugen die Kanoniker ein weißes, faltenreiches Gewand, darüber ein graues Mäntelchen, das unten mit 17 Quasten besetzt war, und Pelzmützen, die bei den Chorherrn von feinen Pelzen hergestellt waren, während den Vikariern nur Kappen von Schaf- oder Lammfellen gestattet wurden. Die Namen von siebzehn Stiftspröpsten sind bekannt.

1. Hainrich von Fiuchtwang ist Urkundszeuge 1197.
2. Lupoldus, Propst in Fuchtewank, Domherr zu Würzburg, 1256 Zeuge für Kloster Ahausen an der Wernitz.
3. Rudolf von Hürnheim, Zeuge 1274 und 1277, ist noch zwischen 1309 und 1318 Propst.
4. Kunrat, Graf von Oettingen, genannt 1318 und 1323.
5. Mather vom Stein gibt 1333 Lehengüter um Feuchtwangen zur neugestifteten Vikarie St. Peter und Paul über den Totengebeinen (dem Kärnter).
6. Walther von Bopfingen, 1332 und 1334 als Chorherr von

Feuchtwangen genannt, ist 1359 Propst und stiftete in diesem Jahre ebenfalls zur genannten Vikarie.

7. Kunrad Küß 1360 bis 1376.
8. Otto von Suntheim 1376 bis 1385.
9. Beringer Hel 1425 bis 1435.
10. Johannes Kautsch 1435.
11. Friederich Pflanz schwört auf am 9. März 1439.
Während bisher das Stiftskapitel seine Pröpste aus den Augsburger Domherren wählte, verlieh Papst Eugen IV. am 5. Februar 1446 dem Markgrafen Albrecht Achilles und seinen Erben das Vorschlagsrecht zu den Propsteien Ansbach und Feuchtwangen nebst zwei Kanonikaten an jeder dieser Kirchen.
12. Leonhard Gessel schwört auf 1447 und stirbt 1465.
13. Karl von Seckendorf, vom Markgrafen von Brandenburg dem Augsburger Bischof vorgeschlagen, beschwört 1466 die Statuten des Stifts.
14. Johannes Horn 1472 bis 1483.
15. Georg von Schauenberg 1483 bis 1487.
16. Georg von Kindsberg, Domherr von Regensburg, lebte in Rom als vertrauter Freund und beständiger Tischgenosse des berüchtigten Papstes Alexander VI. 1487 bis 1494.
17. Johannes Knorz, Kanoniker von Herrieden, verpflichtet sich 1494 und ist wahrscheinlich im Jahre 1540 gestorben als letzter katholischer Probst.

Nach dem im Jahre 1540 erfolgten Tode des katholischen Propstes Johannes Knorz präsendierte Markgraf Georg mit seinem Neffen Albrecht am 29. Juli 1540 dem Stift als Propst Joseph Feierabend, Dekan des Ansbacher Gumbertusstiftes, markgräflicher Rat und Oberhofgerichtsassessor, der am 9. Mai 1541 die Satzungen des Stifts beschwor. Sein Nachfolger war Valentin Kiefer und unter dessen Nachfolger Sigmund Hasenthaler, dem Lehrer des jungen Markgrafen Georg Friedrich, des Sohnes des 1545 verstorbenen Georg, fiel mit der Einziehung des Stifts auch die Propstei für immer dahin.

Was nun die Stiftsdekane anlangt, so sind folgende bekannt.

1. Hermann, genannt als Zeuge in einer Urkunde [1]) vom 9. August 1257, gefertigt im Kloster Feuchtwang. (Brechtere Pleban von Fürnheim, verzichtet auf sein Recht an der

[1]) In München. Ebenso bez. der unter 2. bis 8. Genannten.

dortigen Kirche zugunsten des Deutschordenshauses zu Öttingen). Neben ihm zeugen Kustos Eberhard, Pleban Chonrad, dann Heinrich und Gottang (Gottanus?), alles Kanoniker des Stifts Feuchtwang.

2. Heinrich von Aurach, genannt in einer Urkunde des Klosters Sulz vom 25. August 1275.
3. Sifridus, decanus Fiuchtwangensis, der 1290 zuerst genannt wird und am 19. Mai 1293 die stiftischen Weinberge bei Auhausen verkauft.
4. Heinrich, am 11. März 1313 Zeuge für Kloster Heilsbronn.
5. Kunrat von Merkingen, genannt 1318. Errichtet am 15. März 1342 mit seinem Kapitel gewisse Satzungen.
6. Rabeno von Wildenholz, genannt 1359 und zum letztenmal 1376.
7. Erkinger von Aurach 1378 bis 1398.
8. Hermann Kraft von Erenreich, zuvor Pfarrer in Feuchtwangen, genannt 1398 und 1402.
9. Otto von Offingen, genannt 1404 bis 1410. Feuchtwanger Kopialbuch.
10. Ulrich Kochner 1413 und 1414. Ebenda.
11. Heinrich Klapfheimer, als Dekan das erstemal genannt am 10. Februar 1419, starb 1439. Er scheint aber zu gewisser Zeit zurückgetreten zu sein, denn urkundlich wird genannt
12. Wilhelm von Wildenholz 1432 Dechant von Feuchtwangen.
13. Johannes Hirn, schwört auf als Dekan am 10. April 1439 und wird als solcher zuletzt genannt 1477.
14. Heinrich von Wirsberg 1479, starb wahrscheinlich 1483. Es scheinen nun Trennungen im Stift eingetreten zu sein. Es wird nach dem Tode des Wirsberg der Kustos Hermann Flach als Vizedekan genannt. Dann wurde vom Papst ein Bartholomäus Golsch zum Dekan ernannt. Dieser aber legte sein Amt sofort 1487 wieder nieder zugunsten des Feuchtwanger Chorherrn
15. Fabian von Wirsberg, der 1490 zum letztenmal auftritt, aber wohl erst 1494 gestorben ist, während 1492 bis 1494 ein Vizedekan Lorenz Ruperti genannt wird. Wirsberg lag wegen gewisser Dekanatseinkünfte mit dem Stift in Streit.
16. Hermann Flach 1494, tritt 1505 zurück.
17. Kunrat von Elrichshausen, vorher Chorherr, wird 1505 bestätigt. Ist 1512 zuletzt genannt. Er starb 1518, wie das schöne, leider verstümmelte Epitaph im Chor der Stifts-

kirche beweist. Warum 1515 ein Vizedekan Johann Klingler bis 1523 genannt wird, ist nicht ersichtlich. Wahrscheinlich hatte er für den, wie aus seiner Grabschrift ersichtlich ist, schwer leidenden Elrichshausen anfangs vertretungsweise das Dekanat zu führen.

18. Jakob Jäger aus Leutershausen, Chorherr zu Feuchtwangen, war Dekan 1524 bis 1532.
19. Johann Dietrich 1532, stirbt 1547.
20. Dr. Valentin Hartung (evangelisch) 1547 bis 1560.
21. M. Wolfgang Jung 1560 bis zur Auflösung des Stifts 1563. Jung starb am Tag Thomä 1575.

Wenig Löbliches ist vom Stift zu sagen. Meist diente es zum Unterkommen von jüngeren Söhnen adeliger Familien. Die Aufführung der Stiftsinsassen war häufig eine unaussprechlich gemeine und unsittliche. Die Stiftsherrn hielten es mit ihren Haushälterinnen und ihrer Kinder waren soviele, daß man, wie eine Eingabe der Gemeinde sagt, ein Dorf damit bevölkern könnte. Zudem gab es unter den Stiftsherren beständig Zwistigkeiten, sodaß unter den drei Stiften Ansbach, Herrieden und Feuchtwangen das letztgenannte als das „strittigste" bekannt war. Ja selbst zu Fehden und Gewalttätigkeiten ist es gekommen. So geschah es in den Jahren 1423 bis 1425. Die Brüder Jörg und Bartholomäus Beuerlbach, von denen ersterer Chorherr, letzterer Vikarier zu Feuchtwangen war, erhoben wegen ihrer Pfründen verschiedene Forderungen an das Stift. Der Streit nahm immer größeren Umfang und wurde bei markgräflichen und kaiserlichen Gerichten mit Hitze und Leidenschaftlichkeit geführt. Am 20. August 1423 verhängte ein Schiedsgericht über die beiden Brüder Gefängnisstrafe, weil sie den Dekan und das Kapitel meineidig genannt hatten. Sie wurden sogar vom Bischof mit dem Bann belegt. Es bildete sich nun eine große Gegnerschaft. Auf Seite der Beuerlbacher standen ihr Vater und ihre drei Brüder mit Helfern und Helfershelfern. Auch das Stift hatte seine Helfer und Helfershelfer. Es kam auf beiden Seiten zu Gefangennehmungen und das Stift wurde an seinen Gütern arg geschädigt. Endlich erkannte am 24. Januar 1425 ein Schiedsgericht, daß die beiden Beuerlbach durch Wechsel aus dem Stift auszuscheiden hätten.

Die Reformation machte diesem ungeistlichen Wesen ein Ende. Die Kanonikatspfründen dienten mehr und mehr zum Unterhalt für Studierende. Sogar mit dem Gedanken, mit Hilfe

der Stiftseinkünfte eine Universität in Feuchtwangen zu gründen, trug man sich in Ansbach. Es hatte ja schon der erste evangelische Stiftsdekan Dr. Valentin Hartung im Jahre 1547 Verhandlungen angeknüpft mit Joh. Brenz und Paul Eber. Diese sollten hiesige Stiftskanonikate überkommen und Theologie lehren, sowie predigen. Bei der späteren Berufung des Lektors Haila lag ebenfalls der Gedanke der Hochschule im Hintergrund. (Bärm. Chronik). Zur Ausführung aber ist es nicht gekommen.

Das Stift war, nachdem der letzte römische Chorherr Christoph Goldachs am 21. Juli 1549 zu Weidelbach, wohin er sich zurückgezogen hatte, gestorben war, ganz evangelisch. Aber Markgraf Georg Friedrich hatte schon am 16. Juni 1562 den Willen kund getan, dasselbe aufzuheben. Es scheint das vornehmlich auf Betreiben des Ansbacher Predigers Karg geschehen zu sein, der die Stiftseinkünfte zur Errichtung eines Konsistoriums in Ansbach verwendet wissen wollte. (Mitteilung des Herrn Dekan D. Dr. Schornbaum in Roth). Seit Bischof Burkhart von Augsburg wegen der damaligen Zerrüttung der wirtschaftlichen Verhältnisse des Stifts 1376 die Pflege desselben auf vier Jahre dem Burggrafen Friedrich V. übertragen hatte, kam das Stift, wie schon berichtet, mehr und mehr in die Hand von Friedrichs Nachfolgern. Daß dieser Zustand in der Reformationszeit sich noch verschärfte, brachten die Umstände mit sich. Fürst Georg ließ das Stiftseinkommen beaufsichtigen und ernannte dessen Verwalter. Am Tag Elisabeth, 19. November 1535 erging ein Schreiben an den Stiftsdekan Joh. Dietrich, worin es heißt, der Schultheiß von Wiesenbach Georg Dauer ist zur Instruierung etlicher unser Ampt und zuvorderst eures Stifts aufgestellt. Es sind ihm jährlich zwei Simra Korn zu reichen, und wenn er kommt, ist ihm Unterhalt zu gewähren. 1537 wird angeordnet, da der Stiftskastner gestorben und der Gegenschreiber Kastner geworden sei, soll als Gegenschreiber Christoph Mendlein angenommen werden, und 1550 wird durch Albrecht dem Jüngern von Plassenburg aus Jakob Ernst zum Stiftskastner und Gegenschreiber ernannt. Daß bei sobewandten Umständen die Zeit nicht mehr fern sein konnte, wo das Stift völlig der Regierung anheim fiel, ließ sich ermessen. Zwar machte der Dekan Magister Jung und das Kapitel Gegenvorstellungen. Sie hätten erst 1561 in den 1526 eingestürzten Stiftsturm 1600 Gulden verbaut und noch 1000 Gulden Schulden. Man möge das Stift weiter bestehen lassen. Indes erschien am 15. Februar

1563 der Befehl, es einzuziehen. Wolf von Schrotzberg, Amtmann zu Uffenheim, und der Wassertrüdinger Kastner Hans Hufnagel wurden mit dem Vollzug betraut. Die Chorherren- und Vikarierhäuser wurden teils den Kirchendienern zur Wohnung angewiesen, teils verkauft. Ueber die Einkünfte, die nun in die markgräfliche Kammer flossen, wurde ein Stiftsverwalter gesetzt. Der erste war der schon genannte Hans Hufnagel 1563 bis 1588. Er ließ die „St. Peter- und Paulskapelle über den Totengebeinen" zu dem noch bestehenden Fruchtkasten umbauen, wo das Gilt- und Zehentgetreide aufgeschüttet wurde.

4. Die Stadt bis zur Verpfändung 1376.

Ob zur Zeit der Klostergründung bereits ein Ort Fiuchtinwang bestanden hat, oder ob diese Gründung Ursache war, daß außerhalb der Klostermauer sich mehr und mehr Leute ansiedelten, sei dahin gestellt.[1]) Jedenfalls aber erwuchs allmählich neben dem Kloster ein bürgerliches Gemeinwesen, dessen Spuren wir erstmals wahrnehmen in dem Briefe des Dekanus Wigo, in dem er über die Verfolgungen seitens des Sohnes eines gewissen Richard klagt, der, als er keinen Beistand bei der Einwohnerschaft[2]) fand, aus dem Schwäbischen Leute[3]) herbeiholte, die mit ihren Rossen die Klosterwiesen abweideten. Damit erfahren wir, daß es um das Jahr 1000 eine bürgerliche Ansiedlung neben dem Kloster gab. Diese scheint sich rasch entwickelt zu haben, sodaß sie bald einer der bedeutensten Orte der Umgebung wurde. Es wird sich mit dem Emporkommen der bei dem Kloster Fiuchtinwank entstandenen oder vielleicht schon vorhandenen Siedlung nicht anders verhalten haben, als es anderwärts überall geschah. Die deutschen Ansiedlungen, aus denen Städte erwuchsen, zeigten bis ins 12. Jahrhundert überwiegend bäuerliches Aussehen.[4]) Bauernhöfe mit hölzernen

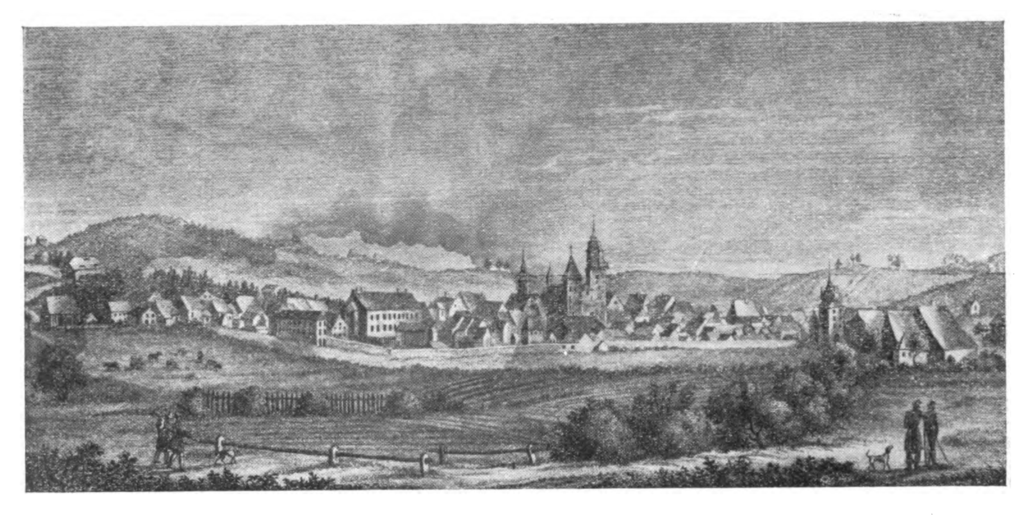
---

[1]) Die Orte, deren Namen mit „wang" zusammengesetzt sind, gelten als suevische, d. h. schwäbische Gründungen. Sollte freilich die neuerdings aufgestellte Behauptung zurecht bestehen, daß das Wort „wang" nicht nur „Aue", sondern auch einen „suevischen Götterhain" bedeute, dann müßte Feuchtwangens Ursprung um vieles früher als die Klostergründung angesetzt werden.

[2]) Adjutorium civicum.

[3]) Suevigenas.

[4]) Nach Dr. H. Stöckel, Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit.



Feuchtwangen in alter Zeit

Nach einem Stahlstich

Blockhäusern bildeten auch hier die ältesten Wohnsitze und Ackerbau ist auch hier eine Hauptbeschäftigung der Bewohner. Erst im 12. Jarhundert entwickelte sich allmählig ein eigentliches städtisches Gepräge. In Feuchtwangen hat sich dieser Vorgang etwas später, erst im 13. Jahrhundert vollzogen. Neben dem Ackerbau erlangten Gewerbe und Handel immer größere Bedeutung. Diese, besonders aber der Handel, waren die Triebkräfte zur Entfaltung des städtischen Wesens. Schon seit Ende des 9. Jahrhunderts tauchen ständige Märkte auf. Diese schlossen sich anfänglich Zusammenkünften an, die anderen Zwecken dienten, besonders gottesdienstlichen. So fand zu Feuchtwangen am Freitag nach Himmelfahrt, dem großen Wallfahrtstag, ein bedeutender Markt statt, der jetzt am Sonntag darauf gehalten wird, wovon später Näheres. Die Könige fingen an Marktrechte zu verleihen, die der Ausgang für Entstehung der Stadtrechte wurden.

Zu politischer Bedeutung gelangten die Städte im Lauf der Zeit dadurch, daß sie sich ihrem ursprünglichen Herrn in Bezug auf Gericht, Verwaltung und Besteuerung mehr und mehr entzogen. Wer die Grundherren Feuchtwangens, soweit es außerklösterliche Siedlung war, gewesen sind, ob Nordenberger, oder Truhendinger oder Oettinger, läßt sich nicht feststellen. Die Grundherrn ließen gewöhnlich durch Schultheißen ihre Rechte, Gerichtsbann u.s.w. ausüben, wobei diese häufig auf die Unterstützung durch einen Ausschuß der Bürgergemeinde angewiesen waren. Daraus ergab sich die Entstehung des Stadtrates mit dem Bürgermeister an der Spitze. Der Stadtrat aber strebte darnach, die Rechte des Grundherrn an sich zu bringen, was oft zu heftigen Kämpfen führte. Dies Bestreben erwachte zunächst in den bischöflichen Städten um 1100 und war um 1300 im wesentlichen mit Erfolg gekrönt, auch weltlichen Grundherrn gegenüber. Auf diese Weise entstand eine große Anzahl freier Städte, in denen sich nun das städtische Wesen nach allen Seiten hin entfaltete. Zwar fehlt der urkundliche Nachweis darüber, wann auch Feuchtwangen freie Reichsstadt wurde, denn bei der spanischen Plünderung im Jahre 1546 ging das städtische Archiv größtenteils zugrund, aber daß sie es am Ende des 12. oder am Anfang des 13. Jahrhunderts geworden ist, darf als sicher angenommen werden. —

Aber freilich waren die bestehenden Verhältnisse in jener Zeit für eine größere Ausdehnung des Besitzstandes und des Gel-

tungsbereiches der freien Stadt Feuchtwangen durchaus ungünstig. Zwar stand sie unmittelbar unter dem Kaiser und gehörte unter den Saliern und Hohenstaufen zur kaiserlichen Landvogtei in Franken, die ihren Sitz in Rothenburg hatte, und ein kaiserlicher Untervogt waltete in ihren Mauern, aber einesteils stand sie in mancherlei Abhängigkeit vom Kloster und dem späteren Kollegiatstift. Dieses war im Besitz aller Zölle und Abgaben, hatte sein Halsgericht zu Krapfenau [1]) in die Stadt gezogen und übte daselbst die niedere Gerichtsbarkeit ebenso wie über die Umgegend aus. Dazu ließ es sich von jedem Bürger den Eid der Treue und des Gehorsams schwören. Anderenteils war die Möglichkeit der Ausdehnung des Besitzes sehr beschränkt, denn ringsum lagen in großer Nähe fremde Besitzungen. Da war auf der Höhe über der Stadt das Gut „zum Michelsberge" der Steinbachshof. Oestlich davon Mackenhofen, bei der Rüdigers- jetzt Walkmühle, der Röschenhof, beim Schleifweiher Kammerzell und Uzenweiler, wo 1256 ein Ritter (miles) Hermann saß, jenseits der Sulzach, wo jetzt der Bahnhof steht, Schafhausen, ebenfalls ein Rittersitz; nördlich der Riedbachshof, jetzt Krebshof, und etwas weiter entfernt der jetzige Georgenhof (das Soldenhus 1350?) und Leuperzell, im 13. und 14. Jahrhundert Sitz der Ritter von Liuprechtzelle. So war also die Stadt von allen Seiten eingeengt. Erst in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts begann sie diese Fesseln zu sprengen. Daß aber vor der Niederbrennung durch die Dinkels-

---

[1]) Sollte dieses Halsgericht nicht etwa in Verbindung stehen mit der ehemaligen Wasserburg Pfaffenangst in Krapfenau? 1433 verkaufte Elisabeth Zoller, Witwe zu Dinkelsbühl ihren Burgstall zu Krapfen, genannt Pfaffenangst, daraus ein Weiher gemacht ist, ferner ihr Hirtenhaus und ihre Hölzer in Sulzach um 350 Gulden (Kop. Dinkelsbühl). Die Pfaffenangst kamen nach Breitenau und sollen dort auf dem Merxenberg gesessen sein, während die andere Breitenauer Ritterfamilie, die Feldner, im Dorf selbst ihren Sitz hatten. Der letzte des Geschlechts Anshalm-Feldner zog nach Dinkelsbühl, wo er das Bürgerrecht nahm. Am 24. Februar 1343 verkauft Fritz von Pfaffenangst mit Willen seines Vaters Friedrich und seiner Mutter Guta einen Hof zu Zimmern ans dortige Kloster. Friedrich und Guta hatten außer Fritz noch sechs Kinder: Heinrich, Rudolf, Hans, Hartmann, Wilhelm und Anna. Ulrich von Pfaffenangst, der 1363 Kirchherr von Breitenau genannt wird, ist wahrscheinlich ihr Oheim. Hans von Pfaffenangst heiratet 1385 Anna von Schopfloch, Witwe Wernher Feldners. Friedrich von Pfaffenangst lebte noch 1390. Wilhelm von Pfaffenangst ist nach Feuchtwangen gezogen, wo er am 25. Oktober 1407 als seßhaft erscheint. Er ist der Letzte, der genannt wird. (Stiftsurk. in Nürnberg.)

bühler die Stadt eine solche Ausdehnung gehabt haben soll, daß die Sulzach mitten durch die Stadt floß, ist durch nichts begründete Sage, die wahrscheinlich dadurch entstand, daß es jenseits der Sulzach eine Häfnersgasse gab. Nun bedeutet aber Gasse nichts anderes als Gehweg, wie denn z. B. in der unter Heinrich III. entstandenen Urkunde über die Grenzen des eichstättischen Wildbanns eine Wörnitzfurt unterhalb Röckingen rindgazza heißt, also eine Stelle, wo Rinder durch den Fluß gehen können. Immerhin gehörte Feuchtwangen schon im 13. Jahrhundert zu den bedeutenderen Orten an der Grenze zwischen Franken- und Schwabenland.

Zu Feuchtwangen „auf fränkischer Erde" vertrugen sich am 31. Dezember 1258 Ulrich von Warberg, der 1262 seine Burg Warberg der bischöflichen Kirche in Eichstätt schenkte, mit Graf Ludwig von Oettingen über Güterbesitz. Auch anderweitig wird Feuchtwangen in demselben Jahrhundert als Verhandlungsort genannt. So z. B. 1257. Siehe Seite 16. In der das Stift betreffenden Urkunde des Königs Rudolf vom 5. August 1284 wird es zum erstenmale oppidum, Stadt, und am 19. Mai 1293 civitas, Bürgerschaft, geschlossenes Gemeinwesen, genannt. Ein kaiserlicher Vogt (advocatus) vertrat und verwaltete die Rechte und Güter des Reiches hier und in der Umgegend, denn Feuchtwangen galt damals, freilich unter großen Einschränkungen durch die ausgedehnten Rechte des Stifts, bereits als freie Reichsstadt und wurde in dieser Eigenschaft vom König Albrecht am 29. April 1307 zur Begründung des Landfriedens in Schwaben mit berufen. Ein solcher kaiserlicher Vogt Chunradus wird am 29. Januar 1290 und am 8. November 1310 genannt. Er erscheint noch am 17. Dezember 1326 als „her Kunrat, der alt vogt von Fuchtwang", in einer stiftischen Urkunde. Als Reichsstadt führte sie den rechtsschauenden Adler im Wappen, mit dem sogar noch im achtzehnten Jahrhundert städtische Urkunden gesiegelt wurden. Aber die Reichsfreiheit war nicht von langer Dauer und schwere Schicksale ergingen im vierzehnten Jahrhundert über die Stadt. Obwohl sie dem schwäbischen Städtebund beigetreten war, wurde sie doch von der Nachbarstadt Dinkelsbuhel aus überfallen und aus Eifersucht 1309 großenteils niedergebrannt. Kaiser Ludwig der Bayer, der Freund der Reichsstädte, mit deren Hilfe hauptsächlich er seinen Sieg über Friedrich von Oesterreich errungen hatte, wandte auch der Reichsstadt Feucht-

wangen seine Huld zu. Von Nürnberg aus erteilte er ihr 1323 das Recht, daß in ihr fortan jährlich nur 100 Pfund Heller (etwa 100 Gulden), und zwar 50 im Mai und 50 im Herbst von seinen Amtleuten, sowie von denen, welchen etwa die Stadt verpfändet wäre, erhoben werden sollen. Im Jahre 1331 bestimmte er ferner, daß niemand, der Feuchtwangen einnehmen würde, von der Stadt aus Krieg führen oder durch erhöhte Lasten sie bedrücken dürfe.

Aber Kaiser Ludwig scheint doch gegen das Ende seines Lebens die Reichsstadt Feuchtwangen selbst verpfändet zu haben, denn am 16. Oktober 1347, fast gleichzeitig mit Ludwigs Tode, bestätigt sein Nachfolger Karl IV. dem Grafen Albrecht von Oettingen [1]) die Pfandschaften, die er und sein Vater bisher vom Reich gehabt haben, nämlich die beiden „Märkte" Aufkirchen und Feuchtwangen. Wie lange Feuchtwangen dem Grafen von Oettingen verpfändet blieb, ist nicht bekannt. Aber noch während der Pfandschaft, am 4. Juli 1360 erteilte Kaiser Karl der Stadt das Recht, daß ihre Bürger und die zur Vogtei gehörigen Landleute, wie es in anderen Reichsstädten üblich sei, vor keinen anderen Richter sollen geladen werden, als vor ihren eigenen Amtmann. Feuchtwangen scheint sich bald wieder aus der öttingschen Pfandschaft gelöst zu haben, was dadurch

[1]) Hier besteht eine Unklarheit in der geschichtlichen Überlieferung. In der bisherigen Darstellung der Verpfändungen Feuchtwangens war stets davon die Rede, daß Kaiser Ludwig, vermutlich gegen Ende seines Lebens, die Stadt an die Grafen von Öttingen verpfändet habe. Nun aber enthält das Hohenlohische Urkundenbuch im Archiv zu Öhringen eine Urkunde vom 7. August 1324, wonach Kaiser Ludwig viris Cunrad et Gottfried de Hohenloh oppidum suum in Fuchtwanch cum judicio et steuris et aliis pertinentiis quibuscunque für 300 Pfund Heller verpfändet. Ludwig muß die Stadt also zweimal verpfändet haben. Die Hohenlohe hatten nach derselben Quelle auch Lehen bei Feuchtwangen zu vergeben. Zwischen 1345 und 1350 besagt eine Schrift: Hermann von Feuchtwank hat von uns empfangen den Hof zu Mackenhofen und den Hof zu Sleiffenhof und den Hof genannt Liuckartshuser Hof, und das Holz zum Lyndenberg. Nämlich am 1. Oktober 1330 widerlegt der Ritter Hermann Lupolt von Feuchtwangen an Kraft von Hohenlohe mit Gütern zu Diemenhofen und Mackenhofen die Hohenlohischen Lehensgüter zu Tribur, die derselbe Ritter Hermann Lupolt am 5. November 1330 an das Spital in Dinkelsbühl verkauft. Das heißt, Ritter Lupolt machte seine eigenen Güter Diemenhof und Mackenhof zu Hohenlohischen Lehen, damit die Güter zu Tribur sein Eigen würden und hat dann seine früheren Güter von Hohenlohe wieder zu Lehen empfangen. Später aber muß der Diemenhof doch wieder Eigengut geworden sein, weil er für ein Leuperzeller Gut dem Bistum Augsburg zu Lehen aufgegeben wird.

geschah, daß es die Pfandschaftssumme bezahlte. Jedoch nicht lange währte seine Freiheit, denn bereits am 23. April 1376 wurde es von Karl IV. aufs neue verpfändet, und zwar um 5000 Gulden an den Burggrafen Friedrich V. von Nürnberg. In die Pfandschaft war auch die Vogtei eingeschlossen. Die Verpfändungen Karls IV. wirkten aber verhängnisvoll. Um sich dagegen zu schützen gründeten die Reichsstädte in Schwaben einen Bund im Jahre 1376. Der Groll des Fürstentums gegen die aufstrebenden Städte und die städtefreundliche Haltung des Königs Wenzel führte 1388 zum großen Städtekrieg. Nach damaliger Sitte bestand die Kriegführung meist darin, daß man sich gegenseitig ins Land fiel und dieses verwüstete. Das verpfändete Feuchtwangen konnte kein Mitglied des Schwäbischen Städtebundes werden. Dieser unterlag zwar den Fürsten, aber die Reichsstadt Dinkelsbühl, die auf das emporstrebende Feuchtwangen neidisch war, überfiel im Jahre 1388 zum zweitenmale unsere Stadt und brannte sie, wie berichtet wird, bis auf die Kirchen und 3 Häuser nieder. Nun war es ausgeschlossen, daß sie sich wieder aus der Pfandschaft hätte lösen können. Sie blieb fortan eine brandenburgische Landstadt. —

An dieser Stelle ist auch eines Rittergeschlechtes zu gedenken, das seinen Namen von Feuchtwangen trug, und das genannt wird, noch ehe Feuchtwangen als Stadt erscheint. Es hatte daselbst seinen Sitz und trug vermutlich kaiserliche oder stiftische Güter zu Lehen. Man nimmt an, daß die Ritter von Feuchtwangen Angehörige der Reichsministerialen Kuchenmeister von Nortenberg bei Rothenburg, die auch in Weiltingen saßen, gewesen sind.

Schon 1109 wird ein Erkinbert von Mosbach, Kanoniker zu Passau, zusammen mit einem Wortwin von Feuchtwangen genannt. Im Jahre 1167 ist ein Ropertus von Vuchtewank Zeuge in einer zu Laugingen vom Bischof Kunrat von Augsburg ausgestellten Urkunde. Am 6. Juni 1220 zeugt ein Priester (presb. capituli eccl. Aug.) Wortwin de Fuchtewang, Domherr in Augsburg, in einer Urkunde Bischof Sigfrids für das Domkapitel. 1224 ist eine Adelheid von Fuchtwank Aebtissin des Klosters Gnadenthal bei Schw. Hall. (Wibel, Hohenlohische Reformationshistorie).

In der Matr. nob. [1]), welche alle in den Oettinger Landen

[1]) Verzeichnis der Adeligen.

begüterte Herren und Lehensvasallen aufführt, begegnen wir mehrfach auch Feuchtwangern: 1225 Marquart von Fuchtwank, 1235 Gerbold v. F., Ministeriale. (Oetting. Regest. v. Grup.)

1235 ist ein Philipp von Feuchtw. auf dem 14. Turnier zu Würzburg.

1258 wird genannt frater Conradus de Viuchtban, 1264 Vuchtwang. Er war Kommenthur des Deutschen Ordens zu Cyllen, jetzt Wechselburg bei Rochlitz in Sachsen, dann Landmeister in Preußen, 1267 praeceptor domus Theutonicorum per Alemanniam,[1]) erhielt 1279 die Landkommenthurei in Livland, wurde 1287 Kommenthur zu Mergentheim, war in Würzburg gegenwärtig als Hochmeister Burkhart von Schwenden und Graf Ludwig von Oettingen eine Ordensangelegenheit schlichteten. Im Kreuzzug Ludwig IX. von Frankreich nahm er 1289 an der Belagerung von Ptolemais teil und wurde 1290 Hochmeister des Deutschen Ordens. Er starb 1296 zu Dobrowitz in Böhmen und ist daselbst begraben. Im Jahre 1291 hatte er nach dem Verlust von Akko den Hauptsitz des Ordens nach Venedig verlegt.

Von nicht geringerer Bedeutung war Sigfrid von Feuchtwangen, von dem man vermutet, er sei ein Bruder Konrats gewesen. Er kämpfte wie jener, gegen die Lithauer. 1303 wurde er zum Hochmeister gewählt. 1309 verlegte er den Ordenssitz nach Marienburg in Ostpreußen. Er erwarb das Land der Pommerellen und gab dem Ordensland Preußen ein Gesetz in 40 Artikeln, dazu ordnete er die Einteilung und Verwaltung des Landes. 1311 hielt er noch Generalkapitel zu Marienburg und zu Christburg. Er starb 1312 zu Marienburg an der roten Ruhr und liegt im Dom zu Kulmsee begraben. In der durch Kaiser Wilhelm II. geschaffenen Siegesallee zu Berlin steht auch sein Brustbild, an dessen Fuß sein Wappen angebracht ist, ein längs geteilter Schild, der rechts einen halben schwarzen Adler im weißen Feld und links zwei mit Zacken nach unten besetzte schmale Straßen im gelben Felde zeigt. Die Bedeutung Sigfrids liegt vor allem darin, daß er das Land der Preußen durch seine Verwaltungsmaßregeln mit deutschem Wesen durchsetzte und so den engeren Anschluß an Deutschland vorbereitete.

---

[1]) Vorstand des Hauses der Deutschherrn in Alemannien.

1299 bekleidet Gottfried von Feuchtwang das Amt eines Komthurs in Mergentheim. 1305 ist Adelheid von Feuchtwang Konventualin des Klosters Gnadenthal. 1310 eignet Ludwig, Graf zu Oettingen, die Güter zu Larrieden, die sein Dienstmann Kunrad de Fuhtwang zu Lehen besaß, dem Spital zu Dinkelsbühl (Hospital-Urkunden zu Dinkelsbühl).

Ein Ritter Hermann Lupolt von Feuchtwang wird am 25. Januar 1325 erstmalig genannt. Er verkauft mit seiner ehelichen Wirtin Adelheid am 5. November 1330 Güter zu Tribur, Hohenlohische Lehen, an das Spital Dinkelsbühl,[1]) nachdem er schon am 1. Oktober 1330 an Kraft von Hohenlohe, der diese Güter dem Spital eignete, dafür Güter zu Mackenhof und Diemenhof als Lehen unterstellt hatte. Als Bürge für Lupolt wird dabei auch Friedrich von Wildenholz genannt. (Urkk. in Dinkelsb.). Am 10. November 1330 nennt eine Urkunde Lupolts Kinder, seinen Sohn Hermann und seine Tochter Agnes und Margarete. Unter den Sieglern jenes Verkaufs ist Friedrich von Schaffhausen zu Eßbach. — Möglicherweise gehört jener Hans von Feuchtwangen, der mit anderen Bürgern Schloß und Dorf Wilburgstetten an die Stadt Dinkelsbühl am 22. Mai 1431 verkauft, diesem Geschlecht an.

1344 bürgt bei einem Güterkauf an das Spital Dinkelsbühl auch Ulrich von Mittelburg, Herr zu Mackenhofen, genannt von Feuchtwangen. 1344 Adelheid die Kemmaterin, genannt von Mackenhofen, und Ulrich ihr Sohn geben Kraften von Hohenlohe ihre Güter zu Satteldorf als freies Eigen am 16. März 1344 und setzen zu Währbürgen u. a. Ulrich von Mittelburg, Vogt zu Fuchtwank, und Hermann von Fuchtwank, genannt von Mackenhofen (Arch. zu Oehringen). Hermann empfängt von Hohenlohe zu Lehen den Mackenhof, den Schleifhof und das Holz Lindenberg.

1345—50 empfängt Adelheid die Kemmaterin den Mackenhof und den Schleifhof. Die unter 1344 u. s. w. genannten Herren von Feuchtwangen gehören dem alten Geschlechte sicher nicht an, trotzdem sie den Namen führen.

1362 Wilhelm Heer von Feuchtwangen ist auf dem 19. Bamberger Turnier.

1497 ist Hans von Fuchtwangen Kaplan am Johannisaltar zu Dinkelsbühl.

---

[1]) Siehe S. 24 Anmerkung.

1501 wird Jörg von Feuchtwang, Sohn des Hans von Feuchtwang, Bürger zu Dinkelsbühl genannt. Dieser Jörg stiftet den Kirchensatz zu Schopflohe a. Ries an das Spital in Dinkelsbühl.

Es ist nicht unmöglich, daß dieser Jörg, wie der 1431 genannte Hans, dem alten Geschlecht derer von Feuchtwangen angehören, denn es war in jenen Tagen keine Seltenheit, daß ritterliche Familien, nachdem sie um ihren Besitz gekommen waren, in der Bürgerschaft benachbarter Städte sich verloren.

5. Die Pfarrei bis zur Reformation.

Woher das Christentum in unsere Gegend kam, meldet keine Kunde. Doch ist als nicht unwahrscheinlich anzunehmen, daß von Süden her, von Augsburg das Evangelium auch ins Sulzachtal getragen wurde. Der nahe Zusammenhang des Klosters mit dem schon in früher Zeit bestandenen Bistum Augsburg, wie er uns im 10. Jahrhundert entgegentritt, und der Umstand, daß das Bistum an seiner Nordgrenze hier um Feuchtwangen Lehensgüter hatte, berechtigten vielleicht zu dieser Annahme. Wenn die Altertumswissenschaft darin Recht hat, daß die mit Kirchen oder Kapellen besetzten Berge ehemals Verehrungsstätten Wutans gewesen sind (Otte, Kunstarchäologie, 4. Aufl. S. 14), besonders auch die Michelsberge, dann darf auch der einstigen Michaelskapelle auf dem Berge über Feuchtwangen ein hohes Alter zugeschrieben werden. Sie stammte dann wohl aus einer Zeit, wo es galt, das heidnische religiöse Bewußtsein ins christliche hinüberzuleiten, indem an Stelle des waltenden heidnischen Gottes der streitbare Erzengel St. Michael trat. Die vorchristliche Opferstätte auf dem Michelsberge hatte sicher Bedeutung für einen weiteren Umkreis, uud dieser schloß sich dann, als in Feuchtwangen eine christliche Verehrungsstätte entstanden war, an diese an. Aus dem heidnischen Herbstmahal (Gauversammlung) wurde das Patrociniumsfest der Michaelskapelle, das als „Mooswiese“ heute noch fortbesteht. Es stehen ja auch die beiden andern Mooswiesen, die zu Musdorf in Württemberg (die hintere) und die in Königshofen an der Tauber in Baden mit Michaelskirchen in Verbindung. So mag es zur Bildung der Urpfarrei Feuchtwangen gekommen sein. Ihr Heiligtum, die St. Johanniskirche, die neben dem Kloster entstand, weist in der Unregelmäßigkeit der Steinfügung ihrer Südmauer und in der Einfachheit der in ihr angebrachten ehe-

maligen Eingangspforte auf sehr hohes Alter hin. Wohl schon früh im 9. Jahrhundert waren die zahlreichen Siedlungen rings um Feuchtwangen zu einer Gemeinde zusammengeschlossen und wurden vom Kloster aus geistlich bedient. Demgemäß muß es in alter Zeit auch schon einen Pfarrer (parochus, Pfarrherr) gegeben haben. Zu unbestimmter Zeit, vielleicht schon, als das Kloster noch bestand, wurde diesem, oder wenn später, dem Kollegiatstift, die Pfarrei einverleibt, ebenso wie die Pfarrei Mosbach, Oberampfrach, Hausen bei Hacholdingen, jetzt Hochaltingen genannt, und Brettheim im Bistum Würzburg, wie oben Seite 9 bereits berichtet wurde. Zwar ergaben sich im 14. Jahrhundert Zweifel, ob die Pfarrkirche mit ihren Gütern wirklich dem Stift inkorporiert sei. Aber nach Untersuchung der Sache wurde am 12. September 1341 ausdrücklich die Inkorporation anerkannt, weil das Stift allen Zehenten im Pfarrsprengel erhob, und weil es für die Pfarrei einen ständigen Vikar oder Verweser (vicarius perpetuus) hielt. Den Pfarrer unterstützte in der Seelsorge ein „Geselle". Wegen der Inkorporation hatte auch der Pfarrer, sowie sein Kaplan, wenn sie Rechtshändel mit Stiftsherrn, Vikariern oder ihren Dienern bekamen, nur vom Dechant und Kapitel Recht zu nehmen, wozu sich der Pfarrer Johann vom Stain am 25. Mai 1329 ausdrücklich verpflichtete. Am 20. Juni 1380 bestätigte Kardinal Pileus zu Nürnberg die Inkorporation, wie schon Seite 10 erwähnt wurde, und am 8. Januar 1402 erneuerte sie Papst Bonifazius IX. mit der Ermächtigung, fürs Kapitel die Seelsorge der Pfarrei durch Stiftsherrn oder andere Weltpriester nach seiner Wahl verwalten zu lassen (Steichele). So wurden denn stets Kanoniker als Pfarrer für die St. Johanniskirche abgeordnet.

Der erste urkundlich erwähnte Feuchtwanger Pfarrer ist der als Zeuge beim Verzicht des Pfarrers Heinrich Brechtere auf seine Pfarrstelle in Fürnheim benannte Kanoniker Plebanus (Leutepriester) Chonrad. Die Urkunde ist aufgenommen zu Feuchtwangen am 9. August 1257. (In München).

Dann erscheint der Plebanus Friedericus. Er wird in einer Urkunde des Königs Albrecht vom 4. Juli 1303 erwähnt, in der diesem die dem Stift vom König Rudolf erteilten Vorrechte bestätigt.

Im Jahre 1315 verzichtet der Chorherr und Pfarrer Heinrich von Nortenberg auf die Pfarrei.

Am 25. Mai 1349 geht Pfarrer vom Stain die obenerwähnte Verpflichtung ein.

Es werden als Pfarrer genannt ferner:

Heinrich Münster 1381.

Friedrich Kreß 1384, gestorben am 29. Nov. 1396.

Herman Kraft von Erenreich, 1397 vic. perp. ecclesiae parochialis. Wurde 1398 Stiftsdekan.

Heinrich Klapfheimer 1404. Er war von 1418—1428 Stiftsdekan. Seine Bronzegrabtafel befindet sich in der Stiftskirche.

Albert Schuppel 1408 (?).

Friedrich Bomgärtner 1423. Er wird 1399 in der Appellation des Stifts als Zeuge genannt.

Ulrich Ruthard 1423 (?).

Konrad Dymar 1430.

Johann Kühn 1439.

Johannes Winkler 1454, gestorben den 3. August 1486. Sein ihn darstellender Grabstein befindet sich im Chor der St. Johanniskirche.

Johann Moringer 1486—1493. Unter ihm kam durch die Markgrafen Sigmund und Friedrich 1488 ein Vergleich zustand, wonach der Pfarrer „den Eber zu halten hatte zur Notdurft des Stadtviehes". Ferner wurde bestimmt: Wenn ein mit dem Sakrament versehener Kranker am Leben bleibt, soll der Pfarrer 12 Pfennig haben. Stirbt der Kranke, so soll der Pfarrer sich am Stolgerät begnügen lassen.

Friedrich Ernst 1495 war ein Bürgermeisterssohn von hier. Starb am 11. Dezember 1496.

Konrad von Elrichshausen 1498 bis 1503. Ist 1502 und 1503 Mitsiegler bei den Leuperzeller Urkunden.

Augustin Gumpelein 1504 bis 1519. Er war der Sohn des Windsheimer Peter Gumpelein, 1496 ins Kapitel gekommen, und vorher Kanonikus in Spalt gewesen. Bürgermeister und Rat klagen über ihn, er habe in 15 Jahren nicht mehr als eine Predigt getan, nie einen Kranken versehen, mit Geistlichen und Weltlichen Unwillen angerichtet. Er wurde 1517 seiner Pfarrei entsetzt, aber vom Bischof von Augsburg wieder erbeten, verlor sie indes 1519 endgiltig. Nun zog er davon, begehrte aber auf Grund eines päpstlichen Breves seine Pfründ, die er verzehren könne, wo er wolle. Er kam noch zweimal hieher 1520 und 1526, ging 1528 nach Wimpfen, wohin ihm nach einem Reichskammergerichtsurteil seine

Kanonikatsnutzung ausgefolgt werden mußte, und wo er starb.

Lukas Feurer wurde 1520 Pfarrer, aber sogleich wieder abgesetzt. Feurer starb am 10. April 1524. Sein schönes Epitaph von Solnhofer Kalkstein ist höchst wahrscheinlich ein Werk des Eichstätter Künstlers Loy Häring. Es ist jetzt im nördlichen Seitenschiff der Stiftskirche angebracht.

Wolfgang Goldochs 1520.[1]) Er wurde am 10. April 1493 zu Ingolstadt immatrikuliert, verzichtete 1510 auf die Sebastian- und Elisabeth-Pfründe am Spital zu Dinkelsbühl, war dann Pfarrer in Weidelbach und kam durch Tausch mit seinem Schwager Friedr. Linker ins hiesige Kanonikat, neben dem er noch ein solches in Wimpfen besaß. (Frieß, Beschreibung des Stifts Feuchtwangen. Dekanatsregistr.) In der Pestzeit 1522 begab er sich nach Wimpfen. 1524 gab er die Pfarrei auf. Sein Neffe war Christoph Goldochs, ein abgesagter Feind der Reformation, der einmal äußerte, ehe er seine „Maidlin", seine Haushälterin und seine Tochter „zu diesem Herrgott" d. h. zum lutherischen Abendmahl gehen lasse, jage er sie lieber zur Stadt hinaus. Von ihm und von den Pfarrern

Johann Dietrich, 1524 bis 1527, Johann Beyer, Erhard Schaller und Andreas Veit Seßler ein Mehreres im Abschnitt von der Reformation.

In der Pfarrei gab es noch ein gottesdienstliches Gebäude, die von Rabeno Truchseß von Wilburgstetten 1333 mit einer Vikarie versehene Kapelle Peter und Paul, jetzt der „Kasten" geheißen, an der Nordseite der St. Johanniskirche. Zu ihr führte die jetzt noch vorhandene steinerne Treppe. Unter ihr war der Kärnter (carnarium, Beinhaus). Aus Anlaß eines Streites, den der Pfarrer Wolfgang Goldochs mit einem Vikarier wegen Schmälerung der Einkünfte aus dem Kärnter

---

[1]) Die Goldochs waren ein ritterbürtiges Geschlecht, das seinen Sitz in Bernhardsweiler und seine Grablege in Weidelbach hatte. Außer Wolfgang und Christoph Goldochs, dessen Tochter 1545 den Hans Schmied von Breslau ehelichte, werden noch genannt Heinrikus Goldochs, der am 19. Februar 1496 zu Heidelberg immatrikuliert und 1506 Bakkalaureus wurde, dann ein Eustachius Goldochs, der 1531 bis 1535 Stiftsvikarier war, und dessen Hausfrau Agathe 1536 genannt ist. Seine Tochter Cneneve (Genofeva?) heiratete am Gailenmontag (Montag nach Estomihi), den 21. Februar 1547, den Hans Müller von Steinbach. (Dek.-Registr.)

hatte, erfahren wir Folgendes. Im Kärnter, dessen jetzt vermauerter Eingang dem jetzigen dritten Pfarrhaus gegenüber war, lagen „der armen Pfarrkinder abgestorbene Gebein". In ihm befand sich ein dem h. Veit und der h. Anna geweihter Altar, der zur Pfarrkirche gehörte. Am Tage St. Veits saßen die Pfleger der Pfarre vor dem Kärnter und nahmen das Opfer ein vor dem Bild. Von dem Geld, das geopfert wurde in den Stock und vor dem Bild, gehörte dem Pfarrer der dritte Pfennig, das andere kam zur fabrica, der Kirchenstiftung. Über dem Kärnter war ein Altar Peter und Pauls. Diese „Borkirche" gehörte zum Stift. Am Karfreitag, wenn „die Altäre entblößt sind", nahm der Stiftsmesner die Gefälle und Opfer ein von Getreid, das da gestiftet wurde vor dem Altar. —

Es läßt sich von der Pfarrei in Feuchtwangen nicht berichten, ohne der in dieselbe gehörigen Dörfer, Weiler, Höfe und Mühlen zu gedenken. Mit der Geschichte der Stadt Feuchtwangen stehen sie nur teilweise in Zusammenhang. Es soll daher, was sich über sie Urkundliches findet, in einem Anhang gegeben werden. Jedoch mögen hier ihre Namen nach dem Bestand am Ausgang des Mittelalters folgen. Es gehörten zur Pfarrei Feuchtwangen außer der Stadt die Dörfer und Weiler Argshofen, Banzenweiler, Bernau, Bieberbach, Bonlanden, Eigenzell, Esbach, Glashofen, Heilbronn, Herrnschallbach, Thürnhofen, Kaierberg, Höfstetten, Sperbersbach, Kleinohrenbrunn, Kaltenbronn, Krapfenau, Leuperzell, Lichtenau, Metzlesberg, Mögersbrunn, Oberahorn, Oberransbach, Poppenweiler, Kißmannschalbach, Schwaighausen, Sommerau, Tauberschalbach, St. Ulrich, Unterahorn, Unterransbach, Weiler am See, Wüstenweiler, Zehdorf, Zumberg; dann die Einöden und Mühlen Brunnenmühle, Georgen- oder Soldenhof, obere und untere Glasmühle, Hainmühle, Hammerschmiede, Herbstmühle, Jakobsmühle, Jungenhof, Koppenschalbach, Krebshof, Lotterhof, obere und untere Lottermühle, Oberroth- oder Graufenmühle, Schleifmühle, Schönmühle, Unterroth- od. Kernmühle, Ueberschlagmühle, Volkertsweiler, Walkmühle, Zinselhof. Von Wehlmäusel, Weikersdorf und Raffelshof wird vermutet, daß sie ehedem zur Pfarrei Halsbach gehörten, Steinbach, Charhof waren nebst der Charmühle nach Aurach, Aichamühle u. Löschenmühle nach Elbersroth, Vorder- u. Hinterbreitenthann, vielleicht auch Ober- und Unterdallersbach nach Weinberg gepfarrt, wohin die damals ganz katholischen,



Die Stiftskirche ums Jahr 1800

Nach einem Stahlstich

jetzt auch teilweise von Evangelischen bewohnten Orte Westheim und Windshofen, nebst Gindelbach und der Schutzmühle gehörten. Es ist ein weiter Umkreis von Siedelungen, für die die St. Johanniskirche zu Feuchtwangen die Pfarrkirche war. Eine Aenderung in det Zugehörigkeit ist bei mehreren der angeführten Orte durch die Reformation von selbst, oder später durch kirchliche Verwaltungsmaßregeln eingetreten.

6. Die Kirchen.

Die mit der Gründung des dem göttlichen Erlöser geweihten Klosters zugleich erstandene Kirche mag wohl von recht bescheidener Gestalt gewesen sein. Waren doch in jener Zeit aus Holz hergestellte Kirchen keine Seltenheit. Später, als das Kloster zu größerem Besitz gekommen war, wurde ein stattlicher Kirchenbau in romanischem Stil errichtet, von dem wir uns eine Vorstellung machen können durch ein wohlerhaltenes Siegel an einer am 19. Mai 1293 vom Stift Feuchtwangen für Kloster Seligenporten ausgestellten Urkunde. Das Siegel [1]) hat mandelförmige Gestalt. Die umlaufende Schrift Sigillum capitulli in Fiuhthewang besteht aus einem Gemisch von römischen und neugotischen Majuskeln, wie sie im 11. und 12. Jahrhundert im Gebrauch waren, muß also bedeutend älter sein als die Urkunde. Innerhalb der Umrahmung ist die Kirche des Stifts abgebildet, die sich als eine romanische dreischiffige Basilika mit halbrunder Apsis im Osten des Mittelschiffs, niedrigerenSeitenschiffen und zweiWesttürmen mitPyramidendächern darstellt. Im 14. oder Anfang des 15. Jahrhunderts erfuhr die Stiftskirche einen Umbau. Die Westfassade mit Vorhalle und Türmen blieb stehen. Das Langhaus wurde gotisch gestaltet mit niedrigen Arkadenbögen und ihm ein langgestreckter Chor vorgelegt, welche Gestalt die Kirche heute noch zeigt. Die Türme sind nicht zu gleicher Zeit erbaut, der südliche ist der ältere. Seine Gurtgesimse zeigen die romanischen Friesbögen mit darüber liegender Stromschicht, die sich abwechselnd aus eckigen und abgerundeten Gliedern zusammensetzt. Der nördliche Turm ist der jüngere. Das ergibt sich schon daraus, daß seine Gurtgesimse, die übrigens auch nicht auf gleicher Höhe

---

[1]) Abbildung bei Steichele, Bistum Augsburg III. S. 394. Urkunde in München.

mit denen des Südturmes liegen, in ihren Verzierungen die Merkmale spätromanischer Kunst an sich tragen. Wie beim Südturm sind die Wandflächen der Stockwerke durch Mittel- und Ecklisenen geteilt. Das untere Stockwerk zeigt über dem Bogenfries und der Stromschicht (auch Zahnschnitt genannt) ein mit sog. Rollen oder Pfeifenstielen geschmücktes Gurtgesims. Das zweite ist reich verziert. Diamantierte Bänder laufen von den Schenkeln der Friesbogen herein in die Bogenöffnung und enden in einem lilienartigen Gebilde. Am Gurtgesimse zeigen sich, oben und unten von diamantierten, d. h. mit Nagelköpfen besetzten Bändern begleitet, sich gegenseitig durchschneidende Halbkreisbogen. Das dritte Gurtgesims ist mit mehrfachen diamantierten Bändern geschmückt. Die Fensteröffnungen des 3. Turmgeschosses sind in ihrer Laibung mehrfach ausgeeckt und in den Laibungswinkeln von kräftigen Wulsten umzogen. Die zwischen den Türmen liegende Vorhalle, die sich mit einem überhöhten, kräftigen mit Prismen besetzten, wulstartigen Halbkreisbogen nach Westen öffnet, zeigt beiderseits Dreiviertelsäulen mit attischer Basis, deren verzierte Kämpfer den Bogen tragen. Das darüber liegende Geschoß hat ein prächtiges, von einem im Zickzack gebrochenen Rundstab umzogenes Fenster und einen ebenso reichen Bogenfries, wie der 2. Stock des Nordturmes. Die vom Verfasser gehegte Vermutung, daß der Nordturm und Vorhalle ein Werk der im 12. Jahrhundert blühenden Hirsauer Kloster-Bauschule sein könnte, ebenso wie der Klosterkreuzgang, fand die Zustimmung des Wiederherstellers der Stiftskirche Prof. Dr. Schmitz in Nürnberg. Die Vermutung legte sich deshalb nahe, weil das Kloster Hirsau das nicht weit entfernte Dorf Segringen besaß, dessen Gotteshaus einst die Mutterkirche von Dinkelsbühl war, und weil die Hirsauer Aebte im Kloster Mönchsroth ihren Altersitz hatten, wie des Näheren Seite 7 ausgeführt worden ist. Die mit Tonnengewölbe überspannte Vorhalle enthält bemerkenswerte Fresken. Oben, auf dem rot mit weißen Sternen übermalten Gewölbe sehen wir in der Mitte in mandelförmiger Umrahmung Christus, thronend auf dem Regenbogen, die Rechte segnend erhoben, die Linke gestützt auf das Buch des Lebens. Das schmale, länglichte Angesicht des Heilandes erinnert an byzantinische Vorbilder. Nach sachverständiger Aussage handelt es sich um Uebermalung eines im 12. bis 13. Jahrhundert entstandenen Bildes. In den Ecken des Gewölbes be-



Der Kreuzgang

Nach einem Gemälde von Claus Sperling

finden sich rund umrahmt die vier Evangelistensymbole. Die Schildwand zeigt über der gotischen Eingangstüre ein spätgotisches Kreuzigungsbild, zur Rechten und Linken ebensolche gemalte Architekturen, auf denen das angebliche Wappen Karl des Großen angebracht ist. Rechts von der Türe tritt uns der h. Christophorus entgegen, wie er das von ihm nicht erkannte Jesuskind übers Wasser trägt. Die auf die Seitenwand überspringende Malerei zeigt uns oben das Wappen der Herren von Ehenheim (jetzt Enheim bei Marktbreit), deren drei nach einander von 1496 bis 1524 in Feuchtwangen Amtmänner waren, und von denen jedenfalls einer Stifter der Malerei gewesen ist. Unter dem Wappen befindet sich ein, jetzt nicht mehr leserlicher lateinischer Spruch in leoninischen Versen

Christophore sancte virtutes sunt tibi tante
qui te mane videt nocturno tempore ridet.

Zu deutsch: Heiliger Christoph, du hast solche Tüchtigkeiten (Kräfte), wer dich morgens anschaut, lacht des Abends. Es war nämlich im 15. Jahrhundert der Aberglaube aufgekommen, daß, wer früh das Bild des h. Christoph anschaut, selbigen Tages keines jähen Todes stirbt. Deshalb malte man ihn an den Eingang der Kirchen. Unterhalb der Inschrift, aber kaum mehr erkennbar, ist die Gestalt des Einsiedlers, der nach der Sage dem h. Christoph leuchtete. Links von der Türe sehen wir das Bild Karl des Großen, des angeblichen Stifters des Klosters, im Kaisermantel mit Spangenkrone und Scepter. — Das Mittelschiff war flachgedeckt, ebenso wie die durch je vier Rundpfeiler von ihm getrennten Seitenschiffe. Der Chor ist mit gotischen Gewölben überspannt, deren Rippen aus den an den Wänden hinauflaufenden Diensten wachsen und im Scheitel in schönen Schlußsteinen zusammenlaufen. Der über dem Hochaltar befindliche Schlußstein zeigt das Lamm mit der in neugotischen Majuskeln gehaltenen Inschrift: Ecce agnus dei qui tollit peccata mundi. Daneben ist auf dem Gewölbezwickel wieder das Wappen Karl des Großen mit der Umschrift: Arma Caroli Magni impieratoris (sic!) fundatoris hujus ecclesie collegiate beate Marie virginis. — In der Verlängerung des nördlichen Seitenschiffes, jedoch höher als dieses, war die gotisch überwölbte Sakristei, in der unterhalb des östlichen gekuppelten Doppelfensters ein Altar angebracht war. Die Kirche hatte im Mittelalter dreizehn Altäre, nach denen jedenfalls die einzelnen Vikarien benannt waren. Sie scheinen, nach noch vorhandenen

dürftigen Resten zu schließen, von geringem Kunstwert gewesen zu sein. Anders verhält sichs mit dem Hochaltar, einem Erzeugnis aus der Werkstatt Michael Wohlgemuths in Nürnberg.[1]) Nach den Rechnungen des Stifts, soweit sie im Nürnberger Archiv vorhanden sind, hat Wohlgemuth, nachdem das Werk in Begleitung von ein paar Reisigen von Nürnberg nach Feuchtwangen geschafft worden war, es am Tag der Brigitta, den 7. Oktober 1483, eigenhändig in der Stiftskirche aufgestellt.[2]) Im Schrein steht mit den Füßen auf dem Mond die Jungfrau Maria mit ungemein lieblichem Gesichtsausdruck, in der Rechten ein Scepter, auf dem linken Arm das Jesuskind, das seine Segenshand gegen die Gemeinde ausstreckt. Die geschlossenen Altarflügel stellen die Verkündigung Mariens dar genau nach einem Kupferstich Martin Schongauers gemalt, dessen Stiche ja häufig von Malern als Vorlagen benützt wurden. Die geöffneten Türen zeigen links oben die Begegnung Mariens mit Elisabeth, darunter die Weisen aus dem Morgenland, rechts oben die Geburt Jesu, darunter den Tod der Maria, bei dem der Sage nach die Apostel versammelt waren. Da nicht alle auf der Tafel Platz fanden, sehen wir nur teilweise ihre Nimben, zwischen denen ein Gesicht mit geschwollener Wange erscheint. Es ist der Apostel, der das Rauchfaß anbläst. Die geschlossenen Predellatürchen zeigen die vier Evangelisten in der Gestalt der vier großen Kirchenlehrer Gregor, Hieronymus, Ambrosius und Augustin. An den Innenseiten ist St. Johannis dargestellt mit einem Kelch, aus dem eine schwarze Schlange springt, anzudeuten, daß ihm ein vergifteter Trank nicht geschadet hat, und St. Andreas mit dem Schrägkreuz. Zu beiden Seiten der Predella der deutsche Doppeladler und das Wappen Karl des Großen. Die Rückseite des Altars stellt in handwerksmäßiger Malerei Maria mit dem Kinde dar. Unter ihrem von zwei Engeln ausgebreiteten Mantel knien die Stiftsherren. Das halbrund geschnitzte Marienbild im Altar, über dem zwei Engel eine Krone halten, dürfte vielleicht der Maler Ulrich, der auch Bildschnitzer war und in Wohlgemuths Werk-

---

[1]) Freundliche Mitteilung des Herrn Archivrates Gümbel in Nürnberg, des Entdeckers der Urheberschaft Wohlgemuths.

[2]) In der Stiftsrechnung heißt es: 2 flor (enos, Gulden) propinaverunt domini ultra conventum precium pictori de Nurenberga in die Brigide, qui locavit tabulam novam ad chorum, que constetit 1 C et 10 flor.

statt arbeitete, hergestellt haben. Von der Verstümmelung und Wiederherstellung des Altars in einem späteren Abschnitt.

Eine zweite Sehenswürdigkeit der Stiftskirche aus dem ausgehenden Mittelalter bildet das eichene Chorgestühl, das in seiner Eigenart auf einen schwäbischen Meister schließen läßt, dessen Name unbekannt, dessen Bild aber am Gestühl selbst zu sehen ist. Denn wen sollte das lebensvolle Brustbild am Zwischeneingang in die südliche Stuhlreihe anders darstellen als den Meister, der mit der Rechten ein Schriftband hält, während der Zeigefinger der linken Hand auf die Brust des Mannes gerichtet ist, der damit sagen will: Ich habs gemacht. — In der Stiftskirche wurden, scheint es, die mit den besonderen Würden bekleideten Kanoniker begraben, wie mehrfach vorhandene erzene Grabtafeln bezeugen, aber auch adelige Personen. Das schöne Loy Häringsche Epitaph des Lukas Feyrer war früher außen im Kreuzgang angebracht.

Wie schon erwähnt, besaß das Stift eine große Anzahl von Reliquien.[1]) Das größte Heiligtum aber war der Nagel vom Kreuz Christi, der in Gold gefaßt war. Er bildete später einen Teil des aus drei mit den Spitzen zusammenstehenden und mit der Dornenkrone umgebenen Nägeln bestehende Stiftswappen, während, wie oben gesagt, noch um 1300 das Stiftssiegel das Basilikabild zeigt. Im Jahre 1353 hat Papst Innozens VI. das Fest des Speeres und der Nägel allgemein angeordnet. In Feuchtwangen hat die Verehrung des hl. Nagels, der vielleicht im 13. Jahrhundert ins Stift gekommen war, schon frühe begonnen. Am 12. Januar 1313 gibt Arnold von Tierbach bei Ansbach mehrere Eigenleute zu Mosebach dem hl. Nagel zu Fuhtwangen, und am 6. August 1345 verkauft Friedrich von Wildenholz, Ritter, dem Nagel sein Eigenrecht auf einen Mann zu Birkelbach. 1335 stiftete Leonhard Hausel goldene Schellen zum hl. Nagel. — Daß beim Vorhandensein so vieler Reliquien der Zulauf Andächtiger ein großer war, läßt sich denken. Besonders wird das an der Kirchweihe des Stifts, am 1. Sonntag nach Walburgi, der ja zugleich Reliquienfest war, der Fall gewesen sein. Da wurden dem auf dem Kirchhof versammelten Volk vom Reliquiarium, der jetzigen Stadtlandschule, aus die Stiftsreliquien zur Verehrung vorgezeigt. Wohl auch am

[1]) In testudino superiore in choro sita, ubi reliquie sunt incluse = in dem im Chor gelegenen oberen Gewölbe, wo die Reliquien eingeschlossen sind.

„Kreuzfreitag", von dem im Abschnitt von der Reformation Näheres gesagr ist, wird dies und zwar hauptsächlich mit dem hl. Nagel geschehen sein. Von alter Zeit her war aber auch die Stiftskirche mit mancherlei Ablässen ausgestattet, so von Papst Innozenz III. etwa 1198, von Honorius III. 1213, von Honorius IV. 1279, von Nikolaus IV. 1283. Ferner sind genannt zwei Ablaßbullen Martin V. vom Jahre 1417 (?), dann Ablaß auf 7 Jahre durch Sixtus IV. und wieder mehrere Ablässe vom Jahr 1493, der von Bischöfen gewährten Indulgenzen ganz zu geschweigen. — Noch ist hier zu gedenken der Glocken auf den Stiftstürmen. Im Südturm hängt die große, 50 Zentner schwere, von herrlichem Ton. Sie trägt die Inschrift: Me resonante pia populi memor esto Maria. Anno domini M°CCC°XVII° Seifridus me fecit. Alleluja, amen, alleluja. — Sie entstand also genau 100 Jahre vor dem Beginn der Reformation. Die zweitgrößte Glocke des Süd- oder Kranzturms, ebenfalls eine herrliche aber etwas kleinere, die früher auf dem Nordturm hing, trägt als Inschrift Ave Maria etc. und die Jahrzahl MCCCCXX. Eine kleinere Glocke mit den Namen der vier Evangelisten in neugotischen Unzialbuchstaben. — Auf dem nördlichen Turm befindet sich eine Glocke von 1544 mit der Inschrift Magister Conradus Gnoczhaimer me fudit, sowie eine bienenkorbförmliche, die, wie eine ebensolche im Uhrtürmchen, nach sachverständigem Urteil (1917) aus dem 11. bis 12. Jahrhundert stammen. Die zweite Glocke des Uhrtürmchens, wie jene wahrscheinlich von abgegangenen Außenkapellen stammend, gehört dem 15. Jahrhundert an.

Die St. Johanniskirche böte uns ein bauliches Rätsel, wenn wir nicht annehmen wollten, daß sie als Pfarrkirche in sehr hohes Alter hinaufreicht. Daß dies aber der Fall ist, dafür sprechen verschiedene Umstände. Da ist einmal die Steinfügung der südlichen Umfassungsmauer in ihrem westlichen Teil. In der Zeit der romanischen Baukunst hätte man sicher kein solches Steingefüge hergestellt. Sodann die schmucklose Einfachheit der ursprünglichen Formen, vor allem des ehemaligen Chors, denn anzunehmen, daß die Kirche einen Turmchor hatte, fühlt man sich geradezu gezwungen. Einmal steht der Turm in der Achse der Kirche. Würde man den Fall setzen, daß, wie gegenwärtig der gotische, so einst ein romanischer Chor zwischen Langhaus und Turm eingeschoben gewesen sei, so müßte hinter dem Choraltar der Turmeingang befindlich gewesen sein, was wohl

nirgends sich findet, zudem ist dieser Eingang für eine keinem anderen Zweck dienende Zugangspforte in dieser Hinsicht viel zu groß. Weiter die Anlage der ehemaligen, jetzt vermauerten und tief in den Boden hineinreichenden Kirchentüre, die genau in der Mitte der Südmauer lag, wenn das Langhaus sich bis zum Turm erstreckte, aber nahe am Chor gewesen wäre, wenn dazwischen ein solcher bestanden hätte. Es mußte auch, als der gotische Chor erbaut wurde, die Türe ein ganzes Stück nach Westen verlegt werden, um die Mitte des Kirchenraumes zu gewinnen. Alles dies zwingt zu der Annahme, daß der untere Turmraum den ehemaligen Chor bildete. Würde man hingegen einwenden, daß dieser Chor nur eine kleine Lichtöffnung gegen Osten gehabt hätte, so wäre darauf hinzuweisen, daß das einesteils wohl der Sicherheit wegen so angeordnet war, und daß anderenteils selbst die Klosterkirche ums Jahr 1000 noch keine Fenster hatte. Wie vielmehr wird man ums Jahr 800, bis auf welches wohl die Grundbestandteile der St. Johanniskirche zurückgehen, sich gehütet haben, weite Lichtöffnungen herzustellen. Was den weiteren, etwa zu erhebenden Einwand betrifft, daß bei Annahme eines Turmchors der Chorbogen viel zu niedrig gewesen wäre, so ist zu bedenken, daß der Fußboden der Kirche einst viel tiefer gelegen hat als jetzt. Zeuge hiefür ist die vermauerte Pforte. Dabei ist zu bedenken, daß das ganze Stadtgelände im Laufe der Jahrhunderte sich nachweisbar um 1 bis 1 1/4 Meter gehoben hat. Bei dem Kirchhofe ist das umsomehr der Fall, als auf diesem kleinen Raume bis 1540 sämtliche Leichen der Pfarrei bestattet wurden und man der Begräbnismöglichkeit wegen Aufschüttungen von Erde vornahm. Steht nun fest, daß die Kirche einen, natürlich flachgedeckten Turmchor hatte, dann begreifen wir auch ihr hohes Alter und die Einfachheit aller Formen, wie sie auch an der ehemaligen Eingangstür erscheint, die nur oben durch ein kleines vertieftes Tatzenkreuz geschmückt ist. Zur Zeit der Herrschaft des romanischen Stils hätte der damals im Aufblühen begriffene Ort Feuchtwangen sicher nicht sich eine Kirche von so dürftigen Verhältnissen gebaut. — Dies trifft auch zu für den ohne jede Gliederung aufsteigenden Turm. Allerdings hat er oben ein Kranzgesims und gekuppelte Schallöffnungen, aber dieses Stockwerk ist ein Aufbau aus spätromanischer Zeit, wie die verzierten Eckblätter an den Füßen der Fensterteilungssäulen erkennen lassen. Wohl Ende des 14. Jahrhunderts und gleichzeitig mit

der Erbauung des gotischen Chors der Stiftskirche wurde bei der St. Johanniskirche ein gotischer Chor zwischen Turm und Langhaus eingeschoben, was die Verlegung der Südtüre nach Westen hin bedingte. Durch den Baumeister Johann Klenk erhielt der Turm 1484 einen achteckigen Aufbau, der mit einer durchbrochenen Steinpyramide gekrönt war. Im Inneren trat an die Stelle des romanischen ein gotischer Taufstein. Später wurde die in barocker Gotik gehaltene Kanzel hergestellt. Das Sakramentshäuschen, das die mit schwarzer Farbe aufgeschriebene Jahrzahl 1489 trägt, von dem aber der Fuß und die mittlere Fiale abgeschlagen sind, ist jedenfalls eine Stiftung der Familie Ehenheim. Links davon kniet die lebensgroße Gestalt des Ritters Jörg von Ehenheim zu Forndorf, der von 1486 bis 1499 Oberamtmann zu Feuchtwangen war. Er ist gepanzert, trägt die Schwanenritter-Ordenskette und schaut auf zur Monstranz im Sakramentshäuschen, zu dem er die zusammengelegten Hände erhebt. Das von zwei kleinen bekleideten Gestalten gehaltene Schriftband trägt die Inschrift: „An .. 1499 jar am Tag vor Sant Valentin (23. Februar) starb der eldel vnd vest Jörg von Ehenheinven." Ebenso ungeschickt und fehlerhaft ist die Inschrift des andern Bandes. Das Denkmal, das im übrigen sehr gut gearbeitet ist, und lebenswahre Züge des Verstorbenen aufweist, ist dem Jörg von seinem Bruder Sixt, Mitbesitzer von Forndorf, das ihm 1476 teilweise verliehen worden war, gesetzt worden. Sixt war auch 1499 bis 1505 sein Nachfolger als Oberamtmann dahier. (Jahresbericht des Histor. Vereins von Mittelfr. 1873 und 1874.) Der jetzige im sog. Ohrenbarock gehaltene Altaraufbau enthält im Christusbild und in dem Johannes und der prächtigen Maria, sowie in dem zuoberst stehenden Ecce homo-Bild mittelalterliche Kunstwerke. Das hübsche Chorgestühl zeigt ausgehende Gotik. Bemerkenswert ist der Sakristeianbau, bestehend in zwei übereinander liegenden romanischen Kreuzgewölben, von denen das obere nur vom Chor aus mittelst Leiter zugänglich ist. Die größere Glocke von sehr gutem Klang hat die Inschrift Ave Maria u. s. w. und stammt den zwischen den einzelnen Worten abgebildeten Glocken nach von demselben Gießer und aus derselben Zeit, wie die zweitgrößte der Stiftskirche, von 1420 mit gleichartiger Inschrift.

Die Johanniskirche war, wie gesagt, Pfarrkirche. Dem Kirchenpatron Johannes dem Täufer benedizierte 1464 der

Augsburger Weihbischof einen, jedenfalls den Hauptaltar. Sonst scheint die Kirche noch einen Altar, wahrscheinlich einen Marienaltar rechts vom Chorbogen gehabt zu haben. Ablässe erhielt eine so alte Kirche gewiß verschiedene. Bekannt ist der durch Papst Clemens VI. zu Avignon am 15. Juni 1344 erteilte.[1]) — Durch alle Jahrhunderte, solange eine christliche Gemeinde Feuchtwangen besteht, sind deren Kinder in dieser Kirche getauft worden. — In der Registratur des Feuchtwanger Dekanates befindet sich ein Pergamentbuch in Holzband, das die Überschrift trägt in Minuskelschrift: „In nomine domini. Dornoch stand die Czins der pfarr zu Fuchtwange." Aus diesem Buch, das um 1400 geschrieben ist, ersieht man, wie reich damals die Einkünfte der Johanniskirche, denn das ist unter „pfarr" zu verstehen, gewesen sind. Sie besaß eine ganze Anzahl von Geldgilten und noch mehr „ewige Kühe" und „ewige Rinder", von deren jeder sie jährlich ein Pfund Wachs bezog. Diese „ewigen Kühe" konnten verkauft werden. Der Käufer hatte aber die Abgabe weiter zu reichen. Außerdem ist ein Lehensgut zu croßschalpach aufgeführt, das der Mülich seliger an daz gotzhauß gab. Dies hatte jährlich 31 Schilling Heller, wovon der Pfarrer elf erhielt, dann zu Ostern 30 Eier, ferner ein vasenacht hun und zwei Herbsthühner zu reichen. Dagegen soll das Gut kein Dienst tun, d. h. nicht frohnen. Bei einem Falle (Todesfall oder Besitzwechsel) soll man geben ein Pfund Heller und drei Hühner zu hantlange (Handlohn). Ähnlich, nur geringer waren die Abgaben von einem Lehengut in Metzlesberg, auf dem damals Chuntz Flayschmann saß. Weiter gab der Jörgenhans vier Hühner von einem Garten gelegen zu Rüdigersmül, jetzt Walkmühle. Auch sol der mülner verzehenden was er hat auff der mülen klain vnd groß.

Bezüglich der Vermögensverwaltung bei der St. Johannis- oder Stadtkirche muß es sehr früh schon zu Streitigkeiten zwischen Stift und Stadt gekommen sein. Im Jahre 1464 entschied Kurfürst Albrecht Achilles: „Von den Heiligenpflegern wegen der Pfarrkirchen zu Feuchtwang haben wir beteidingt und gemittelt, daß die Hern des Stifts einen aus dem

[1]) Der ecclesia parochialis S. Joanis Bapt. in Fuhtwang wurde der Ablaß erteilt für Alle, die sie beschenkten et qui pro Ludovico de Nortenberg, Canonico eccl. Fuhtwangensis et pro suis parentibus et amicis ac pro omnibus dictae ecclesiae benefactoribus vivis et mortuispie Deum eu or averint.

Rat zu Feuchtwang und sonst einen, wen sie wollen, setzen und dieselben Heiligpfleger eines jeglichen Jahres einem Kapitel, und wie von Alter herkommen ist, Rechnung tun sollen angeverde." Somit hatte die Stadt es erreicht, daß einer ihrer Ratsherrn Mitverwalter des Kircheneinkommens war. Wie sie diese Vollmacht weiter auszudehnen suchte, davon später.

Es müssen aber früher noch mehr Güter vorhanden gewesen sein. Am Abend Michaelis, 28. September 1322 kauft der Pfarrer Heinrich von Nortenberg einen Hof zu Sommerau, 1327 einen Zehnten zu Banzenweiler. — Hermann, von Mackenhofen genannt, vermacht ein Pfund Heller jährlicher Gilt „an unser Frauen Kerzen zu der Pfarr zu Feuchtwang und auch zu der Wandelkerzen daselbst, die man brennet, so man unseres Herrn Leichnam wandelt untz (bis) ihn der Priester verzehrt". Diese Gilt geht von dem Tagwerk Wiesen, „die da gehören in den Diemenhof (Ameisenbrücke) und genannt sind die lange Klinge. Zugeben an Sunnwenden, St. Johannistag". — St. Valentinitag, 14. Februar, 1357. Als Zeugnis damals bestehender Sitten und Gebräuche mag diese Urkunde des städtischen Kopialbuches Erwähnung finden.

Die Inkorporation ins Stift war aber nicht förderlich für die Besitzverhältnisse der Kirche. Es hat z. B. der Bischof Heinrich von Augsburg 1341 gestattet, daß die Einkünfte der Pfarrkirche auf vier Jahre hinaus dazu verwendet wurden, die Stiftsschulden zu bezahlen und die Kirchengebäu auszubessern. Sie müssen also nicht gering gewesen sein. Das Stift gestattete sich auch außerdem mancherlei Eingriffe in das Vermögen der Pfarrkirche. In dem Uebereinkommen, das 1464 durch den Markgrafen Albrecht Achilles zwischen Stift und Stadt getroffen wurde, heißt es, die Stadt klage, daß das Stift etliche Güter, die zur Pfarr gehören, in des Stifts Nutzen gezogen habe. Das soll fortan nicht geschehen.

Weitere Einkünfte der Kirche waren die in eine Abgabe von 1 Ort (=15 Kreuzer) 21 Pfennig verwandelten 2 Pfund Wachs von drei Viertel Tagwerk Wiesen „an der Schlot" [1]) in der Ampfarach. Die Bezeichnung im Zinsbuch lautet:

---

[1]) Vom althochdeutschen slate = Ried. Später hieß die Wiese „in der Speck- oder Zweifelshecke". Spek althochdeutsch = mit Knüppeln belegter Sumpfweg.

„von einer Wiesen gelegen an der werncz dy do leit in dem scletdach". Das Lehengut in Vorderbreitenthann, jetzt H.-Nr. 25, das außer Handlohn jährlich 1 Gulden 2 Ort, 1 Herbsthuhn und 1 Fastnachtshuhn gab, ist erst im Laufe des 15. Jahrhunderts an die Kirche gekommen. Der Eintrag im Zinsbuch: „Item Fritz strölein von preitenton geit ij (2) Gulden vnd ein firtail an Vasnacht hünnern." Zinsen von Häusern gab es 1597 noch „von der hintern Badtstuben", von einem Häuslein nächst bei der Spitalkirchen, von einem an der Mauer und noch einem weiteren Haus. Die Wachszinsen waren bis zu jenem Jahr zusammengeschmolzen bis auf jenen von der Wörnitzwiese, von einer Einfahrt in Feuchtwangen und 42 Pfennig für ein Pfund Wachs von Gerenberg, wahrscheinlich von den von späterer Hand auf der letzten Seite des Zinsbuchs verzeichneten 2 Ewigrindern. Das ausgeliehene Kapitalvermögen betrug 599 Gulden im Jahre 1597. Höchstwahrscheinlich sind 1563 bei der Einziehung des Stifts auch Vermögensteile der Pfarrkirche verloren gegangen.

Gemäß der Vereinbarung von 1464 geschah die Verwaltung des Kirchenvermögens durch zwei Pfleger, deren einer vom Rat der Stadt, der andere vom Stift bestellt wurde, und die dem Kapitel Rechnung legen mußten. Abgehört wurden die Rechnungen an Petri (Stuhlfeier, 22. Februar), wozu nach dem Abkommen von 1464 einer vom Rat und „sonst einer, wen sie wollen," beigezogen werden mußte. Nach der noch vorhandenen ältesten Rechnung, der von 1597, geschah es durch den Pfarrer, die beiden Kapläne und den Stiftsverwalter.

Von der Kapelle Petri und Pauli auf dem Kärnter, dem Aufbewahrungsort der ausgegrabenen Totengebeine, sowie von ihrem Umbau in einen Fruchtkasten durch den Verwalter Hufnagel war schon früher die Rede. Es erübrigt noch, der andern gottesdienstlichen Stätten zu gedenken, die im Laufe der Zeit verschwunden sind. Es sind das die verschiedenen Kapellen, von deren Versehung keine Kunde auf uns gekommen ist, deren Bedienung aber jedenfalls Aufgabe der Stiftsvikarier war.

Die älteste davon war wohl St. Michael auf dem Michelsberge über der Stadt, der seit hundert Jahren den unbegründeten und ungeschichtlichen Namen Königshöhe führt. Von dem mutmaßlich hohen Alter und der Entstehung des Michelskirch-

leins ist bereits im 5. Abschnitt gehandelt. Es stand da, wo die städtischen Anlagen mit ihrem oberen Saume aus der nördlichen in die östliche Richtung abbiegen. Die Kapelle ist es wahrscheinlich nicht gewesen, die dem Berg ursprünglich den Namen gab, sondern der Berg trug schon vor ihrer Erbauung den Namen Michelsberg. Später wurde dieser Name freilich von der Kapelle hergeleitet, wie in jener Urkunde vom 10. Oktober 1356 wo der Berg „zu sant Michel" heißt. (R. B. 8, 358). Auf ihm besaßen die „Jungfrauen von Steinbach" (wahrscheinlich Insassinnen eines Beguinen-Klösterleins in dem früher nach Aurach gepfarrten Weiler Steinbach) ein Holz. Der Michelskapelle verlieh Papst Sixtus IV. am 10. Mai 1476 einen Ablaß von 100 Tagen. Sie heißt da gelegen außerhalb der Mauern der Stadt Feuchtwangen (extra muros oppidi Feuchtwang.) Der Ablaß hatte zum Zweck, daß sie mit Büchern, Kelchen, Kerzen, Kirchen-(Meß-)gewändern und anderen zum Gottesdienst nötigen Dingen hinreichend ausgestattet würde. Von der Prozession, die in der Bittwoche von St. Michael nach St. Leonhard ging, ist im Abschnitt von der Reformation zu lesen. Als 1532 bei der in Ansbach herrschenden Pest die Regierung hieher geflohen war, wurde das Begräbnis der Pestleichen vom Lande auf dem Kirchhof verboten. Die Landleute bestatteten ihre Leichen teilweise bei St. Michael. Noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts wurden in dem Acker, wo einst die Kapelle stand, Schädel mit vollständig erhaltenen Zahnreihen gefunden. Sie rührten her von Pestleichen jugendlicher Personen, die dort begraben wurden. — Noch am Anfang des 18. Jahrhunderts sah Bürgermeister Bärmeyer die Trümmer des Kirchleins. Jetzt ist jede Spur verschwunden. Da eine Michelspflege bestand, muß die Kapelle auch Vermögen gehabt haben. Die genannte Pflege wurde im 17. Jahrhundert mit der auf dem Friedhof erbauten Kirche vereinigt, der man dann irreführender Weise den Namen St. Michael beilegte. Etwas aber ist doch von der uralten Michaelskapelle auf unsere Zeit gekommen. Das ist die „Mooswiese", von der bereits im 5. Abschnitt die Rede war, und von der sonderbarerweise keine ältere Nachricht vorhanden ist. Erst am 22. März 1624 wird sie bei Gelegenheit eines Sterbefalls beiläufig erwähnt. Sie war das Patrociniumsfest (Kirchweihe) von St. Michael.

Auf dem Leonhardsberge stand die St. Leonhardskapelle. Leonhard war der Schutzherr nicht nur der Gefangenen, wes-

halb in seinen d. h. ihm geweihten Kirchen Ketten aufgehängt, ja diese Gebäude selbst mit Ketten umspannt wurden, sondern auch der Kreißenden und der Pferde. Auch die ihm dargebrachten Weihgeschenke, die sonst von Wachs gemacht wurden, bestanden aus Eisen. Die Leonhardskapelle war wohl sehr alt. Nach der Reformation verfiel sie und als man in Feuchtwangen auf dem neuen Friedhof eine Kirche bauen wollte, verfügte Markgraf Georg Friedrich am 11. Oktober 1570, daß man zu diesem Bau St. Leonhards ödes Kapellein, sofern dasselbe niemand dienlich oder nützlich, sondern ohnehin zugrunde gehen will, dazu gebrauche. Es dauerte noch bis 1620, daß die Absicht zur Ausführung kam. Da wurde die Kapelle, die eine Zierde des Sulzachtales wäre, leider abgebrochen und aus ihren Steinen das Friedhofkirchlein erbaut. Als im Jahre 1834 Leute von Kaltenbronn auf dem Leonhardsberge an der Stelle, wo die Kapelle gestanden war, Grabarbeiten vornahmen, fand man dort im Boden eine Anzahl eiserner Pferdchen und Figürchen, die entweder etwas (ein Kind) in den Armen tragen oder die Hand an den Leib legen. Es waren die Weihgeschenke, die dem Leonhard dargebracht wurden, wenn, wie man meinte, durch seine Hilfe ein krankes Pferd gesund oder ein Kind glücklich zur Welt gebracht worden war. Beim Einlegen des Kirchleins waren sie in den Boden geraten. Jetzt sind sie den Sammlungen des Histor. Vereins von Mittelfranken in Ansbach einverleibt.

Nahe der Stadt vor dem oberen Tor befand sich die Kapelle St. Jodokus oder St. Jos und Nikolai apud leprosos, bei den Aussätzigen. Sie stand da, wo jetzt die Wirtschaft zum Grünen Baum sich befindet. Nach Stieber, Histor. Nachrichten, S. 366, soll sie im Jahre 1464 durch den Augsburger Suffragan geweiht und durch Papst Pius II. (1464—1471) mit Ablaß versehen worden sein. Es ist jedoch nicht unwahrscheinlich, daß an ihrer Stelle schon früher eine Kapelle für die „Sondersiechen" stand. Der Aussatz war ja schon durch die Kreuzzüge aus dem Morgenland in Deutschland eingeschleppt worden und hatte sich weit verbreitet, sodaß jede Stadt ihr Siechenhaus außer ihren Mauern hatte, so Leutershausen, Rothenburg, Windsheim, wo noch die Namen davon vorhanden sind. In Nürnberg war es St. Johannis. In Feuchtwangen stand das Haus der Sondersiechen, die von der menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen waren, da, wo an der „Siechenpeunt", die jetzt noch

an jene alte Zeit erinnert, abseits vom Wege das Anwesen Hs.-Nr. 4 1/10 sich befindet. Da die unglücklichen Kranken keine Kirche besuchen durften, errichtete man ihnen eigene Kapellen und eine solche Sondersiechenkirche war auch die Joskapelle zu Feuchtwangen. Schon 1647 war diese verfallen. Im Jahre 1700 benützte man die Reste zum Bau eines Amtshauses an dieser Stelle, woraus später die jetzige Grünbaumwirtschaft wurde.

Die Kapelle St. Ulrich stand bei dem Weiler gleichen Namens. Sie hatte 1402 eine Wiese bei dem schönen Weiher. Auch wird sie erwähnt in einer Urkunde vom 2. Februar 1426. Wahrscheinlich war sie sehr alt, was daraus zu schließen ist, daß bei ihr sich im Laufe der Zeit Leute niederließen, deren Siedlung von der Kapelle den Namen empfing. Reste von ihr sind eingebaut in das Hs.-Nr. 6 daselbst.

Aehnlich werden die Verhältnisse gelagert gewesen sein bei der Kapelle „St. Maria zum oder auf dem Berg". Auch hier erwuchs neben dem Kirchlein ein Wohnort, dem nach Verschwinden des Namen St. Maria die Bezeichnung „zum Berg" verblieb. Näheres über die Kapelle ist nicht bekannt. Sie lag an der Westseite des Gehöftes Hs.-Nr. 17 und ist schon frühzeitig verschwunden.

Dagegen steht von der Kapelle St. Cyriakus bei Schwaighausen noch der westlich angebaute Turm und ein Stück des Kirchhauses. Schwaighausen (Schweige = Viehtrift) oder wie es sonst hieß, die sechs Häuser von Schwaighausen, war nach Feuchtwangen gepfarrt. Dahin gehörte auch die St. Cyriakuskapelle. Cyriakus (translatio 8. August) wurde wohl deswegen zum Kirchenheiligen gewählt, weil er für den Schutzherrn gegen die bösen Geister gehalten wurde, und weil die Nähe großer Wälder in jener zum Aberglauben geneigten Zeit wohl das Gefühl des Unheimlichen und Gespenstischen hervorrufen konnte. Im Volksmunde heißt die Ruine „Zirkelkappel". Außer diesen Namen erinnert an den ehemaligen Schutzheiligen noch der Umstand, daß die Leute von Schwaighausen mit ihrer anfangs August stattfindenden Kirchweihe unbewußt heute noch das Patrociniumsfest des hl. Cyriakus, nämlich den Tag der Erhebung seines Leichnams (translatio), feiern.

In Leuperzell stand die Kirche St. Johannis. Ihr Platz war nördlich vom Burgstall der Herrn von Liutprechtzelle auf dem Hügel, den die dortigen Bauern am Anfang des 20. Jahrhunderts abgetragen haben. Man fand dabei ein

Gerippe, jedenfalls von einem Burgherrn herrührend, der in der Kapelle begraben war. Diese scheint ziemlich ansehnlich gewesen zu sein. Sie war Johannes dem Täufer geweiht, was auf hohes Alter schließen läßt, wie denn die Ritter, deren Burgkapelle sie war, schon frühzeitig im 13. Jahrhundert urkundlich genannt sind. Als 1370 der eine Teil des ritterlichen Besitzes, der Niederteil, an die Stadt Feuchtwangen verkauft worden war, kam diese in Besitz des Patronates der Kirche, des Kirchweihschutzes und des Hirtenstabes. Die Kirchweihe fand am Johannistage statt. Die Kirche, die von Stiftsvikariern bedient wurde, heißt 1434 ein Filial von Feuchtwangen, 1454 wurde zu ihr ein Gütlein in Dorfgütingen gekauft. Von Hans Heyden sind 1473 Felder eben dahin gekauft worden. 1495 ist Hans Hirsing, Chorvikarier in Feuchtwangen, Verweser der Kapelle. 1501 bis 1515 ist der Müller Hans Herbst Heiligenpfleger. Der Dechant des Feuchtwanger Stifts hieß der Kapelle Schirmer und Aufseher. Mit dem Erwerb der Leuperzeller Güter kam das Heiligenpflegeramt der Kapelle mehr und mehr in die Hände der Stadt. Diese scheint auch auf das Eigentum derselben die Hand gelegt zu haben, denn 1544 berichtet der Dechant Joh. Dietrich und Valentin Hartung an die Räte in Ansbach, Rat und Bürgermeister hätten sich unterstanden, eine Wiesennutzung in der Kapell Leuperzell zuhanden zu nehmen und zu gebrauchen. Wohin schließlich die Kapellengüter kamen, ist nicht ersichtlich. Das Gebäude verfiel. Als 1660 die Strebepfeiler an der Johanniskirche in Feuchtwangen gebaut wurden, wies die Regierung die „öde Kapell" zu Leuperzell zur Gewinnung der Steine an. Sie scheint aber damals doch nicht völlig eingelegt worden zu sein, denn noch 1736 diente sie als Holzlege, ja es sollen die Leuperzeller Bauern Schweineställe in ihr eingerichtet haben. Nun aber ist sie spurlos verschwunden.

Von der Kapelle St. Sigismundi, die beim Lohweiher gestanden haben soll, ist nicht das Geringste weiter bekannt:

Es ist sehr zu beklagen, daß alle diese Kirchengebäude auf dem Lande verschwunden sind. Wie erwünscht wäre es heutzutage, wenn man bei der weiten Zerstreuung der eingepfarrten Orte draußen Stätten hätte zu gelegentlichen Gottesdiensten. Aber die vergangenen Geschlechter hatten dafür keinen Sinn.

Zuletzt sei auch der Kapelle im Spital zu Feuchtwangen gedacht, das im Jahre 1469 der Oberamtmann Adam von

Kirchberg mit seiner Ehefrau Petronella, geb. von Zobel, stiftete. Aufschluß über die Entstehung der Spitalkapelle gibt ein Stiftungsbrief vom Montag nach Peter und Paul, 2. Juli, 1470, demzufolge „Christen (Christian) Mühlkuntzen sel. Hausfrau, Wittib zu Feuchtwangen, gibt zu dem Spital, das angefangen ist zu Ehren des hl. Geistes zu Feuchtwangen bei Lebzeiten ein Tagwerk Wiesen bei Koppenschalbach, davon, sobald die Kapelle im Spital gebaut, aufkomme und geweiht werde, mir und meinem lieben Hauswirt selig und allen unsern Vorvordern, wie Bürger und Rat, auch Spitalmeister versprochen haben, alle Wochen eine Meß zu halten ist". Es ist also damals an der Spitalkirche gebaut worden. Ums Jahr 1530 hat sie noch bestanden. In einem Gutachten, das Vogt, Bürgermeister und Rat um 1530 über die Gestaltung des Gottesdienstes abgaben, heißt es „3. Sehen sie für gut an, daß Herr Balthasar (Michael Taub) ein Viertelstund zu der Spitalkirchen den alten kranken Leuten im Spital auf Freitag oder Samstag eine Predigt täte, damit allenthalben mehr Christlichs von uns, denn Ärgerlichs vorgewendet werde, den Zorn Gottes zur Barmherzigkeit zu wenden". Im Jahre 1563 aber scheint die Spitalkirche bereits außer Gebrauch gekommen zu sein, denn in dem durch Ausschreiben des Fürsten Georg Friedrich vom 15. Juni dieses Jahres veranlaßten Bericht über die Gottesdienstordnung in Feuchtwangen (Siehe Siona 1906) heißt es: „Donnerstag tut der Diakon einer im Spital morgens um 7 Uhr Sommers- und Winterszeit wuchentlich ein selbst gutwillig angenommene Predigt um der Armen und Schwachen willen in der Spitalstuben, dazu man nichts singt. Welche Predigt von gemeldtem Viti an bis Michaeli von wegen der Feldarbeit, da niemand zur Predigt kumpt, unterlassen wurdt." Auch in der Folgezeit ist nie mehr von einer Spitalkirche die Rede. Es ist auch keine Spur davon vorhanden, wo sie gestanden war. Jedenfalls aber war sie in der Nähe des alten Spitals (jetzt Haus Nr. 100). Steine von ihr wurden 1620 beim Bau der Gottesackerkirche verwendet.

Erwähnt sei noch, daß in Feuchtwangen auch ein Beguinenklösterlein bestanden zu haben scheint. Die Beguinen, die zuerst in den Niederlanden auftraten, waren weltliche Vereinigungen von Frauen und Jungfrauen zu frommen Zwecken. Sie lebten, weder durch Gelübde, noch Klosterordnung gebunden zusammen und widmeten sich der Jugenderziehung. Am

6. September 1354 vermacht eine Jungfrau Elzbeth Sweitzerin ihr Haus, gelegen bei „Wigerschlagertör" vier geistlichen Kindern. Es ist nicht festzustellen, wo das angegebene Tor lag. Die Stadtmauer wurde ja erst 1395 zu bauen angefangen. Vielleicht ist das Haus am Spitzenberg gemeint, das das Klösterle hieß und 1809 abgebrannt ist. — Auch in Steinbach hat es eine Beguinen-Niederlassung gegeben. Die Jungfrauen von Steinbach hatten Besitzungen auf dem Michelsberge. Möglicherweise heißt daher der Hof, den im Jahre 1373 Konrad, Dietriches Sohn, gesessen zu Zistendorf, an die Stadt verkauft, der Steinbachshof.

Nicht ein kirchliches Gebäude, aber doch kultischen Zwecken dienend war das Reliquiarium auf dem Kirchhof gegenüber dem Eingang der Stiftskirche. Es war dazu bestimmt, dem auf dem Kirchhof versammelten Volk die Stiftsreliquien zu zeigen. Als aber durch die Reformation die Reliquienverehrung aufhörte und die Wallfahrten zu den „Heiligtümern" eingestellt wurden, und als vollends die Spanier 1546 den h. Nagel geraubt hatten, den der durch den Stiftsdekan beim Schlosser besorgte doch nicht ersetzen konnte, war das Reliquiarium für seinen ursprünglichen Zweck nicht mehr nötig. Es wurde daher die lateinische Schule hinein verlegt. In einer Stube des Söllers hatten die Schüler zur Sommerzeit „ihr Geräumb". Fürst Georg befahl, damit die Schüler desto mehr Raum haben, sollen die vom Stift den Boden auf der Schul, da man „zuvor das Heiligtum, wie mans genannt, gezeigt hat, öffnen, bis ihr euer Libree (libraria, Büchersammlung), davon bisher von euch nichts gemacht ist, des Orts anrichtet." Das Reliquiarium scheint hinfort das Lokal der Lateinschule geblieben zu sein, bis diese in das ursprünglich als Wohnhaus für die drei Lateinlehrer, die in baufälligen Vikarierhäusern untergebracht waren, erbaute, spätere Rektorats- und Kantoratshaus verlegt wurde.

7. Die Stadt von der Verpfändung 1376 bis zum Ausgang des Mittelalters.

Als freie Reichsstadt gehörte Feuchtwangen zur kaiserlichen Reichsvogtei in Franken, die ihren Sitz in Rothenburg hatte. Demgemäß hatte sie einen Vogt in ihren Mauern. Vögte (das Wort kommt von dem lateinischen advocatus) finden sich zuerst

bei Kirchen und Klöstern, über die sie zu wachen und die sie zu beschützen hatten, weswegen sie auch Schirmvögte hießen. Das Feuchtwanger Kloster hatte ebenfalls einen solchen advocatus, wie wir aus dem 10. Briefe (bei Steichele) des Dekanus Wigo um 995 ersehen. Wigo klagt dort über allerlei Unbilden, die dem Kloster widerfuhren, und wider die es keinen Schutz gebe, da ihr Vogt selbst von allen Seiten durch feindliche Nachstellungen bedroht und beeinträchtigt werde.[1]) Es läßt das einen Blick tun in die Unsicherheit und Rechtlosigkeit jener Zeit. — Später bestellten die Kaiser für ihre unmittelbaren Besitzungen unter dem Titel Vögte eigene Beamte. Die Städte erhielten von ihren Herrn, dem Kaiser oder einem Landesherrn ebenfalls einen Vogt, neben dem ein Schultheiß (scultetus) oder Amtmann seines Amtes waltete. Der Vogt hatte in Sachen, die Leib und Leben betrafen, der Amtmann in bürgerlichen Angelegenheiten zu erkennen. Als Karl IV. Feuchtwangen an den Burggrafen im Jahre 1376 samt der Vogtei um 5000 Gulden verpfändete, waren die Vögte hinfort nicht mehr kaiserliche, sondern fürstliche Beamte. Aus der Zeit vor der Verpfändung sind bekannt die Vögte Kunrat[2]) „der alt Vogt von Feuchtwangen" um 1320, Walther Schork 1335, Konrad Schweizer 1340. Nach 1376 finden sich die Namen 1413 Hans von Helmstadt, 1422 Ulrich von Leuperzell, der Richter genannt wird, 1417 Arnold von Ehrenberg, 1428 Rudolf von Bebenburg. Der Vogt saß im Harnisch zu Gericht, wenn ein Bluturteil zu fällen war. Gerichtsschöffen waren die Mitglieder des Innern Rats. Verkündigt wurde das gefällte Urteil in alter Zeit öffentlich auf dem Marktplatz. Das die Gerichtsschranken umgebende Volk hieß der Umstand. Galgen und Stock (Richtblock) waren des Stifts, das sie auch zu bauen und herzustellen hatte. Die Henkergeräte mußten die Hintersassen des Stifts in Krapfenau und Wehlmeusel zur Richtstätte bringen, wobei die Krapfenauer die Galgenleiter herzutragen und aufzustellen, die Wehlmeusler den Stock herbeizuschaffen

---

[1]) Nullum habemus defensorem, quia . . . noster advocatus undique ab hostium insidiis detentus dilaceratur.

[2]) Ulrich, ein Sohn Kunrats, war Pfarrer in Insingen und Chorherr in Ansbach. Er verkauft am 17. Dezember 1326 an zwei Vikarier zu Feuchtwangen um 6 1/2 Pfund Heller sein Gut, „das da haiszet diu Vogelweid und als daz, daz dazu gehort aun (ohne) ain wiss, diu haiszt des bruglins wiss".

hatten, welche Verpflichtungen aus jener Zeit herrührten, da das Stift noch das Hals- und Blutgericht zu Krapfen hegte.

Die Ehehaft, von der später noch die Rede sein wird, bestimmt genau die Befugnisse des Vogts. Es mag wohl vorgekommen sein, daß die Vögte sich Uebergriffe zuschulden kommen ließen. Nun wurde festgesetzt, daß freventliche Sachen dem Urteil des Vogts unterliegen. Was im Jahr an Geldstrafen und Bußen anfällt, soll zur Hälfte dem Amtmann (des Stifts) gehören. Die Bürger und vogtbaren Leute sollen dem Vogt und den Amtleuten keine andern Dienste tun, denn daß sie bei Tageslicht wieder heimkommen können. Wenn unvogtbare Leute freveln, sollen sie von ihren Herren gerichtet werden, es sei denn, daß man sie auf frischer Tat ergreift. Ein Vogt soll schwören, dem Gotteshaus, der Stadt, den Bürgern ihre Rechte, Freiheit und Herkommen zu halten und ihren vogtbaren und unvogtbaren Leuten beistehen zur Behauptung ihrer Rechte, ihnen aber keine neuen Lasten auflegen mit allerlei Jagddiensten. Die Vögte hatten nämlich von altersher die große und kleine Jagdbarkeit mit dem Vogelfang, der damals, wo der Waldbestand noch ausgedehnter und die Felder allenthalben mit Hecken umgeben waren, eine größere Bedeutung hatte. Außerdem stand dem Vogt das Geleit zu, d. h. er gab reisenden Personen und den durchs Land ziehenden, mit Waren beladenen Wägen der Handelsleute zum Schutze innerhalb seines Gebietes bewaffnete Knechte mit. Endlich konnte man bei ihm Berufung einlegen gegen Urteile des Stadtgerichts.

Als Feuchtwangen freie Reichsstadt war, hatte es gleich anderen Reichsstädten die volle Gerichtsbarkeit über seine Bewohner mit Ausnahme des dem kaiserlichen Vogt zustehenden Blutbannes. Die Stadtoberhäupter genossen ein dementsprechendes Ansehen. Aus jener Zeit sind uns überliefert die Namen der „Stadtmeister" Konrad Schmidt von 1256 und Johann Faber von 1374. Als aber Feuchtwangen brandenburgische Landstadt geworden war, stellten die Markgrafen Oberamtmänner auf, die in den wichtigeren bürgerlichen Angelegenheiten zu entscheiden hatten. Sie waren ausnahmslos Adelige aus fränkischen Geschlechtern und hatten vielfach neben ihrem Amte noch eine Stellung beim Hof in Ansbach. Der erste urkundlich bekannte war Rudolf von Bebenburg 1423. Ihm folgte Adam von Kirchberg 1434. Es war Stifter des Spitals. Sixt von Ehenheim, genannt Steinfels 1466, Lupolt von Wolmers-

hausen 1474,[1]) Hans von Seckendorf zu Kreßberg, öttingenscher Lehensmann 1484, Jörg von Ehenheim zu Forndorf 1486 bis 1499. Die Ehenheim (vom jetzigen Enheim bei Marktbreit) hatten 1433 Forndorf von Schenk von Geyern gekauft. Jörg hatte Geyern zumteil in Besitz und kam darüber in Zwist mit seiner Schwester Ursula und dem Herzog von Bayern, wurde aber 1489 durch Kaiser Max mit ihnen vertragen. Sein von seinem Bruder und Nachfolger ihm gewidmetes Denkmal steht in der St. Johanniskirche. Sixt von Ehenheim[2]) zu Forndorf hatte die Oberamtmannsstelle nur kurze Zeit inne; er starb 1504. Sein und seiner 1503 verstorbenen Gattin Anna, geb. von Schliben, Grabmal befindet sich in der südlichen Seitenkapelle der Stiftskirche. Beide, sowie auch Jörg tragen den Schwanenritterorden. Es folgte in unserem Zeitabschnitt 1505 noch ein Wolf von Ehenheim, 1524 ein Hans von Seckendorf-Abendar, 1527 Karl und 1528 Wolfgang von Heßberg.

Vor der Verpfändung war Feuchtwangens Verfassung wie die aller Reichsstädte. Es gab einen Amtsbürgermeister und dessen Stellvertreter, einen Inneren Rat, der die Geschäfte führte, und einen Aeußeren Rat, der jenem gegenüber die Belange der Bürgerschaft vertrat. Dieselbe Ordnung wurde auch später beibehalten, wenn auch die Befugnisse des Rates und Bürgermeisters eingeschränktere waren. Eine allgemeine Regelung der Städteverfassung im markgräflichen Lande erfolgte am 11. Januar 1434 durch die Stadt- und Gerichtsordnung des Kurfürsten Friedrich. Nach ihr sollte jede städtische Verwaltung in den Händen zweier Bürgermeister, eines wechselnden Rates und eines Gemeindeausschusses stehen. In Feuchtwangen

---

[1]) Die Wolmershausen sitzen am Anfang des 15. Jahrhunderts als Lehensleute der Grafen von Öttingen auf der sog. Veste zu Feuchtwangen, wie aus einem Vertrag zu ersehen ist, den im Jahre 1419 Wipprecht von Wolmershausen mit der Stadt schloß.

[2]) Die Ehenheim waren schon frühzeitig in unserer Gegend ansässig. Freitag vor Kathedra Petri, 20. Februar, 1400 verpflichtet sich Weybrecht von Ehenheim, gesessen zu Argshofen, zu der ihm von Otto von Offungen, Kuster des Stifts zu Feuchtwangen anempfohlenen Beschirmung „aller des Stifts zu Feuchtwangen und des heiligen Nagels daselbst Eigenleut im Frankenland“. Die Ehenheim starben 1565 aus, wodurch deren Haus links vom oberen Tor dem Fürsten anheim fiel. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts wohnte darin die Frau von Jahnstein, dann wurde es als Bäckerei eingerichtet, die heute noch besteht.

hat es um diese Zeit zwischen Bürgerschaft und Rat Zwist gegeben hinsichtlich der Willkür in der Vermögensverwaltung und der Zusammensetzung der Gemeindevertretung. Auf Grund der Stadtordnung hat der Amtmann Adam von Kirchberg (Vogt heißt er in der betr. Urkunde) den Streit am 25. Juli 1457 geschlichtet. Es sollen am Weißen Sonntag zwei „Altmann" aus dem Rat ausscheiden. An ihre Stelle sollen zwei von den „Altmann" des Gemeindeausschusses, der „die Achtmann" hieß, treten. Der Rat und die sechs Verbleibenden der Achtmann sollen sodann zwei, die gemäß sind, aus der Bürgerschaft als „Achtmänner" wählen, „daß also der Rat und die Achtmann allweg ganz seind". Was der Rat gekauft oder verkauft, vererbt (d. h. als Lehen hingegeben) oder verleibdingt hat, das soll fürbaß bleiben, aber hienach soll der Rat nichts mehr kaufen, verkaufen, vererben, verleibdingen oder bauen, denn mit Wissen des Mehrteils der Gemeinde.

Gemäß der Städteordnung von 1434 vollzog sich die Bürgermeisterwahl in der Weise, daß acht Tage vor dem Weißen Sonntag (das war damals Invokavit) der Amtsbürgermeister den Amtmann einlud, am Montag nach Invokavit im Rat zu erscheinen und die Wahl zu leiten. Dieser eröffnete die Wahl damit, daß er ermahnte keine andere Rücksicht, als die der Tüchtigkeit walten zu lassen. Hierauf hielt er Umfrage, sammelte die Stimmen, verkündete das Wahlergebnis und verpflichtete sogleich die Neugewählten. Von der am gleichen Tage vorgenommenen Ergänzung des Innern und Aeußern Rats war schon oben die Rede. Nach der Wahl versammelte sich der Aeußere Rat im sogenannten Steuerstüblein und wählte einen vom Innern Rat zum Baumeister, der nicht nur die Aufsicht auf die städtischen Gebäude, sondern auch die Vermögensverwaltung der Stadt inne hatte, wie denn sein Amt das Bauamt genannt wurde. Ebenso bestimmte der Innere Rat aus seiner Mitte einen Hospitalpfleger. Dann versammelte sich der ganze Rat, um unter dem Vorsitz des Amtmannns der Ablesung der Amtsträgerliste und der Rechnungsablegung der verschiedenen Pflegen beizuwohnen. War der Amtmann verhindert, so leitete der Stadtvogt die Wahl, doch wurde sie in diesem Falle lieber verschoben. Den Schluß machte ein gemeinschaftliches Mahl.

Gerichtstag wurde vom Inneren Rat alle Wochen am Dienstag gehalten. Das Geläute des Rathausglöckleins setzte die

Bürger davon in Kenntnis. Wer eine Klage vorzubringen oder sonst ein Anliegen hatte, konnte dabei erscheinen. Bei besonderen Veranlassungen wurden außerordentliche Ratstage anberaumt. Berufung durfte nur beim Vogt eingelegt werden. Fielen Verbrechen vor, so versammelte der Vogt, wie erwähnt, die beiden Bürgermeister und die 10 Ratsherrn, die als verpflichtete Gerichtsschöffen (scabini) mit ihm das peinliche Halsgericht bildeten. Der Stadtschreiber hatte dabei das Protokoll zu führen.

Außer dem Vogt und Amtmann war ein Kastner angestellt, der den Getreidekasten verwaltete, und von dem es in der Ehehaft heißt, daß er schwören soll, dem Stift und all den seinen, den Bürgern und all den ihren getreu zu sein, mit recht Gewicht zu messen und keinerlei neue Beschwerung aufzubringen. Der Kastner hatte die Steuern, Gilten und Amtsgefälle zu vereinnahmen und unmittelbar nach Ansbach zn verrechnen. Seine Sache war die Aufsicht über die Besetzung der Bauerngüter, die Handhabung der Fraischgefälle (Strafgelder), die Verteilung der Frohndienste, der Straßenbau. Schließlich stieg der Kastner im Ansehen höher als der Vogt, als man anfing beim Kastner anzufragen, ob er nicht für gut finde die Sache bei Hof vorzulegen, ehe man sie vom Vogt behandeln ließ. Zudem blieben die Kastner nur von der Regierung abhängig, während es späker vorkam, daß ein Vogt vom Oberamtmann entlassen wurde.

Ein nicht unwichtiges Amt hatten die Stadtschreiber, zumal in den Jahrhunderten vor der Reformation, wo wenige nur des Schreibens und Lesens kundig waren. Der Stadtschreiber wurde von Bürgermeister und Rat angenommen und mußte jährlich 14 Tage vor dem Weißen Montag, dem Tag nach Invokavit, wiederum um seinen Dienst bitten. Beiden Teilen stand eine vierteljährige Kündigungsfrist zu. In der Dienstanweisung für den Stadtschreiber heißt es, er soll auf Erfordern des Bürgermeisters aufs Rathaus gehen und dabei bleiben, bis der Ratstag ein Ende hat, gemeiner Stadt Sachen geheim halten, alle Brief, was gemeine Stadt und einen ehrbaren Rat betrifft, in die Kanzlei legen und nicht in seinem Haus halten, ohne des Bürgermeisters Vorwissen nicht in die Kanzlei gehen und bei Ratssitzungen nur auf Aufforderung des Bürgermeisters reden.

Am gleichen Tage wurden auch die übrigen städtischen Bediensteten angenommen, die Torwarte, die alle Abende die

Schlüssel der Stadttore beim Bürgermeister abzuliefern und morgens von dort zu holen hatten, die Turmwächter, die ausbrechendes Feuer anzumelden hatten, der Viehgeschauer, die Steiner und der Stadtknecht.

Vom Emporblühen des Städtewesens in deutschen Landen im 14. Jahrhundert und weiterhin blieb auch Feuchtwangen nicht unberührt. Schon 1370 kaufen die Feuchtwanger Bürger Ulrich Eb und Konrad Dimar vom Ritter Ulrich von Leuperzell, gesessen zu Mackenhofen, und dessen Frau Margarete, ihr Gut zu Leuperzell, genannt der Niederteil, das ein Sohn- und Tochterlehen des Bistums Augsburg ist, um 1000 Pfund Heller. Auf Bitten Ulrichs entläßt Bischof Johann das Gut aus dem Lehensverband, wogegen Ulrich sein Eigengut, den Diemenhof (jetzt Ameisenbrücke) zu Lehen aufgibt. 1373 kauft die Stadt von Konrad, Sohn des Dietrich zu Zistendorf (Zischendorf), gesessen auf St. Michelsberg, dessen Gut genannt der Steinbachshof, um 255 Pfund Heller. 1379, Samstag vor St. Georg, 23. April, verkauft Margret, Ulrichs von Liuprechtszell sel. Hausfrau, und mit ihr Eckart, ihr Sohn, und alle seine Geschwister ihr Gut zu Mackenhofen (auf dem Berg am Heilbronner Fußweg) samt allen Zugehörungen, und den Diemenhof, auch den Lindenberg, und alle Holzmark zu denselben Gütern, Wun und Weid, dazu das Lochelin (Wäldchen), und was wir da gehabt haben „für mich und alliu miniu kint und erben" an vier Feuchtwanger Bürger um 550 Pfund Heller wegen der Schulden, die „mein ehelicher Mann Ulrich mit meinem Wissen gemacht hat bei Juden und Christen". Der abwesende Sohn Ulrich soll nicht widersprechen können. Zeugen sind Erkinger Truchseß von Wilburgstetten, Hans Ulrich von Seggendorf, Abendar gen., Hans von Gütingen, Hans von Pfaffenangst, Konrad Dürr, Bürger zu Dinkelsbuhel. Am 3. Pfingsttag 1379, 31. Mai, verzichtet die Verkäuferin ausdrücklich auf alle diese Güter und nennt dabei ausdrücklich den Schleifenhof, der an der Straße nach Heilbronn lag. Als Beispiel, wie damals Ritterfamilien um ihren Besitz kamen und aus der Geschichte verschwanden, wurde dieser Kauf ausführlicher behandelt. — Nun war also die ganze Feldgegend vom Heilbronner Fußweg bis hinüber zur Flurgrenze von St. Ulrich in die Hände von Feuchtwangern gekommen. Aber auch nach einer andern Seite hin erfolgte die Ausdehnung feuchtwangschen Besitzes. Am 21. Dezember 1357 hatte der Bürger Konrad Gerbolt sein Gut zu

Bieberbach der Stadt vermacht. Aus dem Ertrag sollen 25 Schilling zur Besserung von Weg und Steg dienen, andere 25 seines Bruders Kind erhalten. Nach dessen Tod soll die Summe dazu verwendet werden, die mit Wein zu tränken, die am Antlaßtag (Gründonnerstag), Karfreitag, Osterabend und Ostertag zu Gottes Tisch gehen. — 1360 kauft ein Feuchtwanger drei Morgen Acker auf dem Galgenberg, der Zentberg genannt (da, wo jetzt die Abdeckerei sich befindet). Der oben genannte Mackenhof ist offenbar im 14. Jahrhundert teilweise oder später ganz im Besitz von Dinkelsbühlern gewesen, denn 1326 verkauft Hermann Lupolt, gen. von Feuchtwangen, eine Gilt von 28 Schilling Heller aus dem Hof an Heinrich, dem Brellen, einen Dinkelsbühler, und Elsbeth Egnin, Bürgerin von Dinkelsbühl verkauft eine gleiche Gilt aus dem Hofe an Bürgermeister und Rat zu Feuchtwangen um 8 1/2 Gulden rheinisch. Nun hatte aber Mackenhofen die Berechtigung 600 Schafe zu halten, über deren Hütung es mit den Feuchtwangern zu Zwistigkeiten kam, sodaß diese den Hof mehrmals in Brand steckten.

Wenn nun am 8. September 1388 die Dinkelsbühler vor Feuchtwangen erschienen und die Stadt niederbrannten, sodaß außer den Kirchen angeblich nur drei Häuser stehen blieben, so war das allem Anschein nicht nur eine Auswirkung des damals tobenden Städtekriegs und der Eifersucht wegen des Aufblühens der Nachbarstadt, sondern auch eine Tat der Rache für verübte Untat. Die Stadt lag in Asche. Groß mag das Elend gewesen sein. Viele Besitztümer, auch Urkunden und alte Schriften, waren verloren. Aber bewunderswert ist die Entschlossenheit und Tatkraft, mit der man sich aufraffte, den Schaden wieder gut zu machen. Der Burggraf von Nürnberg als Pfandherr leistete Beistand, erließ die Steuer von 500 Gulden, die zur Hilfe des Kaisers ausgeschrieben war, und gab das Holz zu den nötigen Zäunen und Basteien. Die Chorherren taten auch das Ihre. Sie begannen 1391 den Aufbau ihrer Häuser. Der Anfang wurde mit dem Pfarrhause (wo jetzt das 2. Pfarrhaus steht) gemacht. Aber freilich war dieser Bau, der Not der Zeit entsprechend, so wenig gut hergestellt, daß es schon nach 140 Jahren wegen seiner Baufälligkeit lebensgefährlich war, darin zu wohnen. Innerhalb zweier Jahre sollten die Stiftshäuser hergestellt sein. Aus den Stiftswaldungen erhielten die Bürger unentgeltlich Bauholz. Bürgermeister Gartenschmidt



Der Rest eines Turmes der Stadtmauer bei der ehemaligen öttingischen Veste

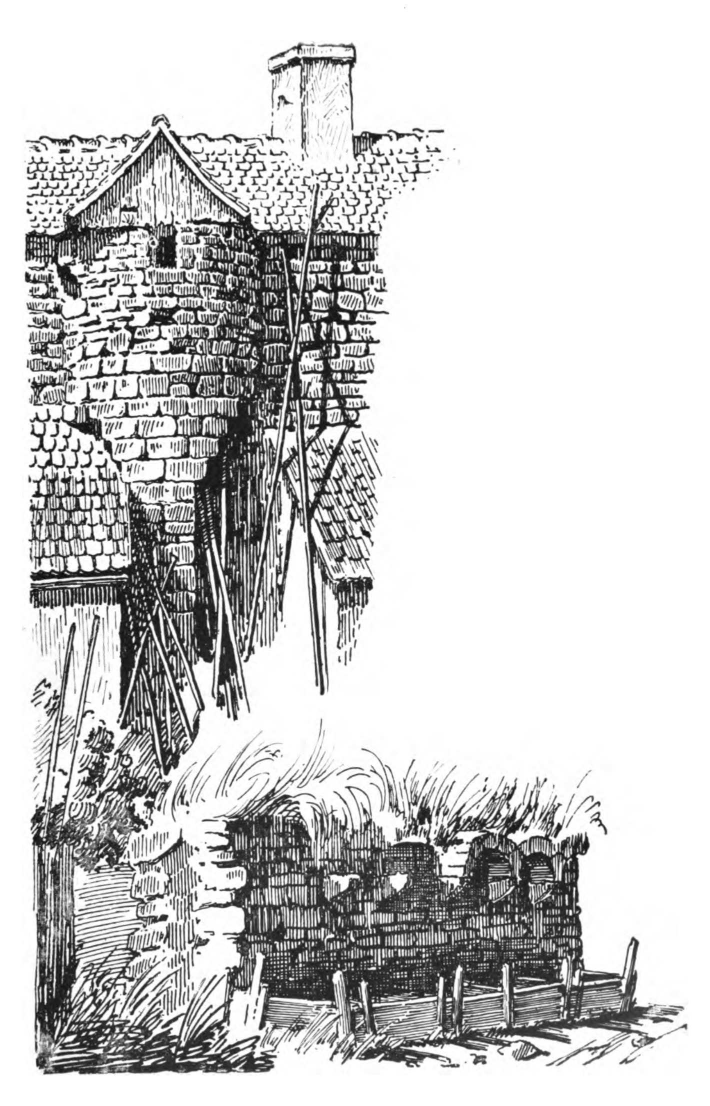
Nach einer Strichzeichnung von Oberstudienrat Heinrich Fürst

schloß 1391 einen Vertrag mit dem Stift zur Errichtung einer Ziegelei da, wo jetzt das große Fuchs'sche Tonwerk steht. Kaum hatten die Bürger ihre Häuser wieder notdürftig aufgebaut, so schritten sie zu einem Werke, das von ihrem Gemeinsinn ein ehrenvolles Zeugnis ablegt. War ihre Stadt bisher zwar mit Wall und Graben, aber nur mit Holzzäunen aus Balken umgeben gewesen, so wollten sie dieselbe, um Überfälle wie den von 1388 zu verhüten, mit einer festen Mauer verwahren.

Nach alter Ueberlieferung wurde der Mauerbau an Ostern 1395 begonnen, als Erkinger Auracher Dechant und Johann Kindsmaul Kustos war. Damit die Herstellung der Stadtmauer um so mehr beschleunigt werden könnte, traten die Stiftsherrn das ihnen zustehende Umgeld, die Getränkesteuer, an die Stadt ab. (Capitulum consulibus admisit, ut possint recipere Tallia de vino dictum ongelt.) Die Vollendung des Werks zog sich bei der Größe des zu Schaffenden natürlich eine Reihe von Jahren hin, besonders im Norden und Osten, wo die Mauer höher geführt und durch einen tiefen Wallgraben geschützt werden mußte, während sie an den übrigen Stellen, wo der mit Wasser gefüllte sumpfige Zwinger, der sich an der ganzen West- und einem Teil der Südseite hinzog, einen natürlichen Schutz bildete, niedriger gehalten werden konnte. In zweckmäßigster Weise wurde für die Mauer nicht ein fortlaufender Grund gelegt, sondern man baute in gewissen Entfernungen starke Pfeiler in den Boden ein und verband sie unterhalb der Oberfläche des Geländes durch Gewölbebogen von der Breite der beabsichtigten Mauerstärke. Auf dieser Grundlage wurde die Stadtmauer so sicher aufgebaut, daß sie, soweit sie noch besteht, nirgends aus dem Lot gewichen ist. Die Gewölbebogen des Grundes dienen bis heute den an die Mauer gebauten Häusern als Keller. Um die Breite des Wehrgangs zu gewinnen, wurden in gewissen Entfernungen starke Steine aus der Mauer vorgekragt und durch Bogen von der Höhe des Wehrgangs mit einander verbunden. So wurde für letzteren die notwendige Breite gewonnen, ohne daß die Mauerstärke besonders groß gehalten zu werden brauchte. Ober den erwähnten Kragsteinen ragten in der Höhe des Wehrgangsbodens wieder solche hervor, die die Pfosten des ihn bedeckenden Dachgebälkes trugen, das anderseits auf der mit Schießscharten versehenen Brustwehr ruhte. Also eine Maueranlage, wie sie geschickter und sparsamer nicht gedacht werden kann. Drei mit Türmen be-

wehrte Tore waren vorhanden, von denen jedoch das obere, wie Seite 4 hervorgehoben wurde, der frühromanischen Zeit angehören dürfte. Die Chorherrn beteiligten sich insofern am Bau, als jeder derselben ein Rundtürmchen an der Mauer herstellen ließ. Auf an die Mauer angefügten Pfeilern wurden übereinander Steine ausgekragt und so der Platz für die Türmchen gewonnen. Ein paar von ihnen sind noch in Ueberresten vorhanden. Daß ein so großes Werk, wie dieser Mauerbau, nur allmählich zustande kam, läßt sich denken. Ein in den Sockel eines Hauses beim ehemaligen Spitaltor eingefügter, jedenfalls auf die Erbauung dieses Tores bezüglicher Inschriftstein gibt davon Zeugnis. Er sagt: Anno MCCCCXXIII inceptu (m) p(er) iohnem Remlein sabato post M (?) ascensionem, zu deutsch: Im Jahre 1423 begonnen durch Johann Remlein am Samstag nach Mariä (?) Himmelfahrt. — Die neue Mauer hatte nur an einer Stelle eine viereckige Erweiterung, um das sogen. öttingsche Schlößlein mit einzuschließen. Dieser Ausbau war flankiert von zwei größeren Türmen, dem Bürgerturm und dem Faulturm, die noch gegen 1700 als Gefängnis dienten. Jenseits der Sulzach lag nur der Weiler Schafhausen. Ob sonst noch vor dem Jahre 1400 sich Baulichkeiten jenseits des Flusses befanden, ist zu bezweifeln.

Einen weiteren Beweis von dem Erstarken des städtischen Gemeinwesens im 15. Jahrhundert legen die Erwerbungen ab. Vor allem war man bedacht, der Stadt Waldbesitz zu verschaffen. Der große und der kleine Kappenzipfelwald sind höchstwahrscheinlich mit dem von dem Dinkelsbühler Bürger Prell 1390 erworbenen Schafhof Mackenhofen an die Stadt gekommen. Noch 1396 wurde ein Stück Wald bei Uzenweiler angekauft und 1467 das im Jahre 1430 von Anselm Feldner erworbene Prellenholz bei den Brandeggerten an das Spital in Dinkelsbühl gegen dessen bei Tribur gelegenen Wald, genannt der Weidenbusch, vertauscht. Auch der Feldbesitz mehrte sich. 1437 übergibt der Bürger Azel seine Güter, darunter das Holz Lindenberg der Stadt, diese hatte schon 1415 die Hälfte der Oedung zu Uzenweiler, dem vormaligen, oberhalb des Schleifweihers gelegenen Rittersitz, an sich gebracht. 1454 werden von der Stadt die an sie gekommenen Güter des Lindenbergs in acht Teilen an Bürger vererbt, d. h. zu Lehen gegegeben. 1464 schließt die Stadt mit dem Amtmann Adam von Kirchberg einen Vertrag, wonach nach seinem und seiner Frau



Rondell an der Stadtmauer

Nach einer Strichzeichnung von Oberstudienrat Heinrich Fürst

Ableben jene den Brül zunächst Feuchtwangen, an der Sulzach gelegen und Spitalwiese genannt, acht Morgen groß, um 218 Gulden kaufen soll. Diese Wiese wurde dann auch der Nichte und Erbin der Frau Adams von Kirchberg 1477 um die genannte Summe abgekauft. 1471 wird der Zehnten von zwei Gütern zu Heilbronn für das Spital erworben. 1470 vermacht Christen, die Witwe des Mühlkunz, eine Wiese bei Koppenschallbach an das Spital. Für dieses wird 1469 von Konrad Senft, Kaplan zu Mariakappel, die Rüdigersmühle (jetzt Walkmühle) um 70 Gulden gekauft. 1474 erwirbt die Stadt den Freimannsberg mit Aeckern, Wiesen, Hölzern, Eggerten um 36 Gulden. 1487 wird der Hof zu Kammerzell [1]) (gegen Winterhalten hin gelegen), der dem Markgrafen vogtbar eigen ist, mit Ausnahme des Weihers an die Stadt um 58 Gulden veräußert. 1503 erwirbt sie von Hans und Elsbeth Schlegel den Hof zu Leuperzell, [2]) der vom Bischof zu Lehen geht und in der städtischen Steuer ist, um 420 Gulden rheinisch. 1519 endlich verkauft die Familie Etschlich zu Rothenburg ihr Gut zu Ungetsheim um 178 Gulden rheinisch an die Stadt.

Es läßt sich denken, daß bei derart erstarktem Besitzstand der Stadt und damit auch vermehrtem Selbstbewußtsein ihrer Bürgerschaft Reibungen zwischen ihr und dem Stift nicht ausbleiben konnten. Denn das Kloster und dann das Kollegiatstift hatten in alter Zeit große Rechte über Feuchtwangen. Das Stift war im Besitz aller städtischen Zölle und Abgaben, übte in der Stadt und in der Umgegend die niedere Gerichtsbarkeit aus und ließ sich von jedem Bürger den Eid der Treue und des Gehorsams schwören. Anlaß zu Zwist gab's genug. Aus dem Keller

---

[1]) Kammerzell, einst eine zum Kloster Feuchtwangen gehörige Einsiedelei, hieß ursprünglich Raginmariszelle, Zelle des Raginmar, des durch Rat Berühmten. Später lautet der Name in Urkunden Ragmerzell, Raimerzell und zuletzt Kammerzell.

[2]) Dieser Hof, es war Burgstall mit Graben und allem Zubehör, auch ein Dritteil des nach Leuperzell gehörigen Waldes, wurde der Oberteil genannt. Er war im Besitz des Lupolt von Wolmershausen gewesen. Nach dessen Tod hatten die Vormünder seiner Kinder, Lupolt und Elsbeth vom Bischof Joh. von Werdenberg 1477 erbeten, den Hof samt Zubehör gegen Güter bei Weiltingen aus dem Lehensverband zu entlassen. Die Witwe Reitgart, geb. von Riethen, heiratete den Jakob von Landa. Beide verkaufen 1478 die zum Gut gehörige Mühle als frei ledigs Eigen. Im gleichen Jahr erwerben Hans Schlegel zu Leuperzell und Stephan Rauher von Kropfshausen den Hof um 362 Gulden. Von ersterem, der wiederholt bei der Stadt Schulden gemacht hatte, kam das Gut an diese.

des Stifts, das vom Umgeld befreit war, wurde auch an Nichtstiftische Getränk verabreicht, bis es die Regierung auf die Klage der Stadt hin verbot. 1440 beschloß der Rat, den Bürgern Verkauf oder Vermächtnis von Grundstücken an das Stift zu untersagen, weil diese dadurch der städtischen Besteuerung entzogen wurden. Das waren nur ein paar von den Klagen der Stadt, die sich mehr und mehr der Bevormundung durch das Stift zu entziehen strebte. Dieses aber hielt um so hartnäckiger an seinen Rechten fest, als es allmählich viel von seiner Selbständigkeit gegenüber den Burggrafen verloren hatte. Denn die Pflegschaft des Stifts, die am 6. November 1376 vom Bischof Burkhard dem Burggrafen Friedrich V. auf 4 Jahre übertragen hatte zur Ordnung der Vermögensangelegenheiten des Stifts, wie im Abschnitt vom Kollegiatstift berichtet ist, war im Lauf der Zeit zu einer Schirmvogtei geworden. Zu dieser kam noch das Patronat der Propstei und zweier Kanonikate, das Papst Eugen IV. im Jahre 1446 dem Markgrafen Albrecht Achilles verliehen hatte aus Dank für dessen Verdienste als Reichsgeneral im Hussitenkriege. So war es zur vollen Oberherrlichkeit der Markgrafen über das Stift gekommen. Umsomehr aber bemühte sich dieses, die Rechte zu behaupten, die es von altersher der Stadt gegenüber besaß. Die Folge waren immer heftiger auftretende und von beiden Seiten mit Erbitterung geführte Streitigkeiten, die den Kurfürsten Albrecht Achilles veranlaßten ordnend einzugreifen. Am Montag nach St. Margaretentag, 16. Juli 1464, erschien er zu Feuchtwangen und vernahm die Vorbringungen beider Teile [1]). Nach längeren Verhandlungen kam ein Vertrag zustand, die Ehehaft [2]) genannt, der hinfort die Beziehungen zwischen Stadt und Stift regeln sollte.

Die Chorherrn brachten dreiundzwanzig Beschwerden gegen die Stadt vor, namentlich, daß der Rat vogtbare Untertanen des Stifts auch „erbseigens und giltschuldhalben" vor sein Ge-

---

[1]) Jakobi Seite 34 ff.

[2]) Echt bedeutet nichts anderes als ehelich, d. h. was dem Recht, dem Gesetz, der êwa, mittelhochdeutsch der ee oder ê entspricht, also dasjenige, was rechtmäßig und rechtsgiltig ist, wie denn unser „Ehe" in bedeutsamer Weise ursprünglich gerade den rechtsgiltigen, rechtmäßigen, probehaltigen Stand bezeichnet. Ehelos bedeutete einst allgemein: außerhalb des Gesetzes, exlex, ebenso wie ehehaft soviel als rechtsgiltig. Freybe in der Konserv. Monatsschrift 1909, Februar.

Somit ist die Ehehaft die gesetzmäßige, rechtsgiltige Vereinbarung.

richt lade, daß er das Holz zu Wegen und Stegen ohne Anfrage aus den Stiftswaldungen schlagen lasse, daß er neue Bürger aufnehme ohne Mitwissen des Stifts, und ohne sie zur Beobachtung der Rechte und Gewohnheiten des Stifts zu verpflichten, daß der Rat die Fleischbank, die doch des Stifts sei, ohne dessen Genehmigung verrücke, daß er dem Flurer verbiete, auch über das Eigentum des Stifts zu wachen, daß er sich mit den Bürgern verschworen habe, den Chorherrn bei der Bebauung ihrer Felder nicht mehr behilflich zu sein. — Dagegen klagten die Bürger in dreizehn Punkten, daß die Chorherrn städtische Güter gekauft hätten und die auf denselben ruhenden Lasten nicht übernehmen wollten, daß sie einen Fuhrweg eingezogen, Pfarrgüter zu eigenem Nutzen verwendet, den Bürgern das Streurechen untersagt und dergleichen. Über dies alles wurde teils vom Markgrafen selbst entschieden oder vermittelt, teils die Entscheidung bis zur Beibringung der Urkunden verschoben. Insbesondere wurde über den Bürgereid bestimmt, daß bei Verpflichtung neuer Bürger außer dem Vogt und Bürgermeister auch der Stiftsamtmann oder ein abgeordneter Chorherr zugegen sein solle, und daß der aufzunehmende Bürger auch die Beobachtung der Stiftsrechte zu beschwören habe. Die vom Stadtschreiber vorzulesende Eidesformel lautete also: Ich gelobe und schwöre, meinem gnädigen Herrn dem Markgrafen, seiner Gnaden Herrschaft, dem Vogt von der Herrschaft wegen, auch einen Rat und Stadt Feuchtwangen getreue, gewäre und gehorsam zu sein, ihren Schaden warnen, ihren Frommen fördern und alles das tun, das getreue Untertanen ihrer Herrschaft zu tun schuldig und pflichtig sind, und der würdigen Herrn des Stifts daselbst zu Feuchtwangen Ehehaft, Recht, auch altes Herkommen zu halten. Auch vor einem Rate Recht geben und nehmen und ohne der Herrschaft und Rat Wissen und Willen nicht hinweg zu ziehen, noch des Bürgerrechts ledig zu sein. Alles treulich und ohne Gefährde. Also helfe mir Gott und die Heiligen! — Außerdem wurde in dem Vertrage auch die Art und Weise bestimmt, wie die altherkömmlichen Ehehaftsgerichte gehalten werden sollten. Dreizehn bis vierzehn Tage vor Walburgi und ebensoviele vor Michaeli kündigte der Büttel das Ehehaftsgericht an und lud alle Bürger ein bei Strafe eines Bußschillings oder dreier Pfennige dabei zu erscheinen. Die Sitzung war im Kreuzgang und nahm regelmäßig am Montag nach Walburgi und Michaeli ihren Anfang. Den Vorsitz führte der Stadtvogt

oder der Untervogt und in deren Abwesenheit der zum Amtmann gewählte Chorherr oder dessen Bevollmächtigter. Das Zeichen der richterlichen Gewalt war ein Stab, den der Richter in der Hand hielt. War aber weder Vogt oder Untervogt, noch der Amtmann oder ein abgeordneter Chorherr bei dem Gericht zugegen, so nahm der älteste unter den 12 Gerichtsschöffen, die meistens aus dem Rat genommen waren, die Stelle des Richters ein und ergriff den Stab. Sobald zum drittenmal geläutet war, begannen die Verhandlungen, und zwar damit, daß der Stiftszöllner die Freiheiten, Rechte und Gewohnheiten des Stiftes verkündete. Darauf wurde Gericht gehalten und jeder, der eine Klage vorzutragen hatte, trat vor die Schranken. Das Verfahren war öffentlich. Der Vogt untersuchte, beratschlagte und urteilte mündlich. War eine Geldstrafe ausgesprochen, so mußte sie noch an demselben Tage bezahlt werden, oder der Verurteilte wurde gepfändet. Die Bußgefälle teilte der Vogt mit dem Stiftsamtmann, doch war bestimmt, daß bei dem Straferlaß des einen auch der andere auf seinen Bußteil verzichten solle. Am Dienstag, Aftermontag genannt, wurde das Gericht fortgesetzt und besonders über Schulden erkannt. Dabei war dasselbe zu solcher Strenge angewiesen, daß der Gläubiger noch bei Tageslicht durch Pfand zum Ersatz seiner Forderung gelangen mußte. Der Mittwoch war dem Aichen der Maße und Gewichte gewidmet. Welcher Kauf- oder Gewerbsmann das Vorzeigen seiner Ellen, Gewichte und Maße übersah, unterlag einer Strafe und muße das Feilhalten bis zum Nachaichen unterlassen. Am Schlusse wurden die Bürger über ihre Untertanenpflichten belehrt und dann feierlich entlassen.

Soviel diese Ehehaft zur Beilegung der Streitigkeiten beitrug, den vollen Frieden brachte sie doch nicht. Schon der Umstand barg die Ursache neuen Haders in sich, daß die Entscheidung von elf Punkten bis zur Beibringung von Kundschaften (Zeugenaussagen) oder schriftlicher Beweise verschoben war, denn letztere waren vielfach nicht vorhanden und erstere schwer zu haben.

Auch die Besetzung des Ehehaftsgerichtes verursachte Streit. Die Chorherrn wollten dem Stadtvogt nicht den Vorsitz einräumen, sondern behaupteten, daß zu Zeiten der Reichsunmittelbarkeit der Stadt, der Stiftsamtmann das ganze Gericht besetzt und geleitet habe. Deshalb erschienen die Chorherrn selten mehr bei den Ehehaftsgerichten und ihre lehen- und vogtbaren Untertanen taten gleich also. Dazu kamen neue Streitigkeiten über

das Verhältnis des Vogts zum Stift und zur Stadt, über Zölle und andere Abgaben an das Stift, über Viehweiden, über die Anstellung des Mesners an der Pfarrkirche St. Johannis, des Büttels, des Weinschroters, der Hirten u. s. w. Anlaß zu Zwist gab besonders auch die Hut der großen Schafherde, die das Stift auf seinem Schafhof Kaltenbronn, sowie auf dem zu Metzlesberg hielt. Im Bauernkrieg waren beide Höfe zusammen mit 5000 Stück „beschlagen", die dem Fürsten Kasimir zu einem Proviant fürs Heer von den Stiftherren angeboten wurden. Ein solcher Hutstreit wurde am 24. August 1469 durch Jörg von Absberg, Doktor Kanzler, und Kunrat Holzinger zu Türbangen (Dürrwangen) geschlichtet. Das Stift will seine Kaltenbronner Schafe über den Freudenberg treiben. Sie dürfen aber nicht dort weiden, auch nicht auf der Stadtmark. Ueber den Kappenzipfel ist der Trieb von Michaelis bis 14 Tag vor Walburgis frei. Zugleich wurde bestimmt, daß der Pfarrer den Gartenzehnten um Johanni habe, den Farren brauche er aber nicht zu halten. Die Chorherrn sollen die Brücke am Diemenfurt (jetzt Ameisenbrücke) verlandern, sowie alle Zeit instandsetzen. Wer mit Schragen oder Bänken zu Markt steht, soll dem Zöllner des Stifts acht Pfenig geben. Acht Pfennig gingen damals auf einen Groschen. Mit diesen Bestimmungen waren einige Streitpunkte erledigt, aber der Zwiespalt zwischen Stift und Stadt keineswegs aus der Welt geschafft. Nicht einmal die in der Ehehaft entschiedenen Bestimmungen wurden befolgt, obgleich der Vogt mit der Aufsicht über ihre Einhaltung beauftragt war.

Infolgedessen mußte Markgraf Albrecht Achilles 1484 eine Hofabordnung nach Feuchtwangen senden, um die Streitigkeiten aufs neue zu untersuchen und zu schlichten. Sie bestand aus vier Mitgliedern und traf am Dienstag nach Galli, 19. Oktober, dahier ein. Vierundsechzig Streitpunkte wurden von ihr geschlichtet und damit die Bestimmungen der Ehehaft von 1464 teils bestätigt, teils abgeändert und vervollständigt, oder auch durch neue Festsetzungen ergänzt. Die wichtigste neue Bestimmung war, daß beim Ehehaftsgericht weder Vogt noch Amtmann oder Kastner zugegen sein sollten, sondern, daß der Stiftsamtmann dasselbe allein mit den zwölf Schöffen oder dem größeren Teil des Rates besetzen und leiten solle. Zugleich wurde die Strafe der abwesenden Bürger von einem Schilling auf zehn zu je 3 Pfennig erhöht und bestimmt, daß am ersten Mon-

tag des Ehehaftsgerichts die Bürger des Rats auch die Aufseher über Wein, Brod, Fleisch, Mehl, Salz u. s. w. ernennen und die Ernannten dem Amtmann durch Handgeben Treue geloben sollten. Dem Amtmann dagegen wurde befohlen, einen Knecht zu halten mit einem Trabgeschirr, damit dieser dem Gotteshaus, dem Amtmann auf dem Lande zu Hilfe eilen könne. Jedoch soll er nicht weiter zu reiten verpflichtet sein, als daß es ihm noch bei Tageslicht heimzukehren möglich sei. Werde Beute gemacht, so solle der Amtsknecht gleiche Teile erhalten mit dem Vogtknecht, und ebenso der Amtmann mit dem Vogt, wenn beide zugegen wären. Käme aber ein Mensch dabei ums Leben durch Eisen oder Recht, so solle der Amtmann keinen Teil an der Beute haben. Für den Stab wurde der Bürgerschaft aufgetragen, dem Amtmann 4 Pfund Heller oder 4 Gulden zu entrichten und die Bäcker sollten ihm jährlich am Sonntag nach St. Gallentag drei Schilling Heller bringen und einen Laib Brod, jedoch seien die an diesem Tag verübten Frevel straffrei. Der Weinschröter solle vom Amtmann angenommen und ihm das Holz zu Weinlatern aus dem Stiftswald verabreicht werden, jedoch müsse er dem Amtmann den Wein umsonst einlegen. Dem Schweinehirten ward befohlen, dem Amtmann jährlich sechs Groschen für den früher in Natura verabreichten Kalbsbauch zu bringen. Außerdem wurde entschieden, daß weder die Brod- und Fleischbank, noch der Stock und Galgen ohne Einwilligung des Stifts verändert werden dürften, und daß insbesondere die Baufälle am Galgen auf den Hintersassen des Stifts zu Krapfenau und Wehlmeusel zu lasten hätten. Ebensowenig dürften Maß, Elle und Gewicht ohne Genehmigung des Stifts verändert werden. Der Stiftsamtmann solle mit dem Bürgermeister sie von Zeit zu Zeit besichtigen und sich mit ihm in die dabei sich ergebenden Bußfälle teilen. Das Espan (den Gemeindewasen) sollten die Bürger nicht ohne Erlaubnis des Stifts hauen. Die Aufnahme von Hintersassen des Stifts als Bürger, der Verkauf zinsbarer Güter desselben und das Beholzen aus den Stiftswaldungen ohne Wissen und Genehmigung der Chorherrn wurde strenge verboten, letzteres sogar bei Strafe von 20 Mk. Silber. Endlich wurde auch ein ausführlicher neuer Zolltarif aufgestellt, die Gränze der Viehweiden bestimmt, das Begehen derselben durch den Amtmann u. die Bürger angeordnet. Zum Schluß wurde beiden Teilen befohlen, bei Streitigkeiten mit Auswärtigen einander beizustehen und stets einmütig zu sein.

Die Abmachungen fielen für das Stift recht günstig aus und mögen bei der Bürgerschaft nicht ohne geheimen Unwillen aufgenommen worden sein. Die Folge davon waren neue Zwiste, die den Markgrafen Friedrich IV., der nach dem im Jahre 1486 zu Frankfurt erfolgten Tod seines Vaters Albrecht Achilles das Fürstentum Ansbach erhalten hatte, veranlaßten, mit seinem Bruder Sigmund nach Feuchtwangen zu kommen und am Samstag vor dem h. Dreikönigstag, 5. Januar, 1488 eine neue Ehehaft zu bewirken, durch welche die von 1464 und 1484 lediglich bestätigt wurden. Aber Friede wurde auch damit nicht herbeigeführt, denn die Bürger der erstarkenden Stadt, in der Gewerbe und Handel in Blüte standen, empfanden nicht nur mit Widerwillen den Druck der Vorrechte des Stifts, sondern nahmen auch mehr und mehr Anstoß an dem ärgerlichen Leben der Stiftspersonen. Im übrigen ging das Leben in der Stadt seinen Gang unbeschadet dessen, daß im Jahre 1452 sie aus nicht mehr bekannten Ursachen in Acht und Bann geriet. Auf Veranlassung des Ritters Luz von Thannhausen, eines Vasallen des Grafen Wilhelm von Oettingen, sprach der Hofrichter von Rottweil Graf Joh. von Sulz die Acht und das bischöfliche Gericht in Augsburg den Bann über die Stadt. Aber am 4. Juli desselben Jahres schreibt Ritter Luz ans Reichshofgericht zu Rottweil und nach Augsburg, daß er durch den Grafen von Oettingen mit denen zu Feuchtwangen beglichen sei, und bittet, sie aus Acht und Bann zu lassen. Ebenso wenig berührte es das Gedeihen der Stadt, daß sie von Albrecht Achilles 1459 an seinen Bruder Johann um 5000 Gulden verpfändet wurde. Am Donnerstag nach Bonifazius, 7. Juni, 1459 schrieb Albrecht von Ansbach aus, daß er die Stadt ohne allen Schaden auslösen werde. Allein diese wurde ohnehin durch den 1464 eingetretenen Tod des Johann wieder mit Albrechts Gebiet vereinigt. Tiefer griff in das bürgerliche Leben die Teuerung und Not ein, die im Jahre 1473 durch die Sonnenglut des regenlosen Sommers enstand, infolge deren die Quellen versiegten und Waldbrände entstanden. Groß war der Jammer, als im Jahre 1492 die Pest, die Geißel jenes Geschlechtes, die schon 1380 die Stadt heimgesucht hatte, aufs neue ausbrach und so wütete, daß einmal an einem Tage 16 Menschen starben. — Ob Feuchtwangen bei den vielen Fehden des Albrecht Achilles öfters Leute zu stellen hatte, ist nicht bekannt. Nur ein gelegentlich des Stettiner Kriegs am Donnerstag nach Exaudi, 27. Mai

1479, von Köln an der Spree aus ergangener Befehl liegt vor, der um der darin enthaltenen Angaben über die damalige Kriegsrüstung willen teilweise in wörtlicher Abschrift hier folgen mag. „Schicket uns auch redlich Männer, die mit den Handpüchsen können schießen, daß die auff Freytag nach St. Veitstag, 18. Juni, zu Nacht schierst zu Bayersdorf an der Sammung sein, also geschickt und gerüst, daß ir yeder hab eine gute Püchsen, eysen Hut, Panzer, Goller und Krebs, und daß die Panzer haben lange ermel und von Ring-Harnisch Hantschuh darzu und zu der püchsen ein gutes Swert oder lang Messer; die sollen daselbst zu Bayersdorf in unsern Costen angenommen vnd herein zu vns verzert (= mit Proviant versehen) ine auch daselbst Wagen zugeschickt werden, die ine iren Harnisch hereinfaren. Wir wollen auch derselben jeden, so sye herein zu vns kommen, den Monat einen Rheinischen Gulden zu sold und die Cost geben, daß ir domit unbeswert pleibt. Darum, so tut mit dem schicken kein saumen, mynnerung noch verziehen, vnd ist vnser Maynung, das ir darumb loost, und auff welchen das Loos gefellt, der am Leib vermogenlich ist, das derselb zieh oder einen andern der vnsern als redlichen vnd tuglichen schick." Dann wird noch Befehl gegeben, daß, die keinen Harnisch haben, mit einem solchen sollen versehen werden. Die Aufgebotenen sollen schwören, ohne Erlaubnis nicht das Heer zu verlassen und gehorsam zu sein. Unterwegs zum Sammelplatz sollen sie niemand Schaden zufügen. „Des alles verlassen wir uns zu geschehen ernstlich vnd genzlich zu euch bei Vermaydung unserer sweren Strafe vnd Ungnade." — Im Jahre 1488 entsandte Feuchtwangen wieder ein Aufgebot wegen der in einigen Gegenden ausgebrochenen Unruhen. Von sonstiger Teilnahme seiner Bürger an kriegerischen Ereignissen dieses Zeitabschnittes ist nichts bekannt.

Die Einnahmen des Bauamtes, dem die städtische Vermögensverwaltung oblag, waren nicht unbeträchtlich. Grund- und Erbzinse und Gilt wurden erhoben von den Lehensgütern. So mußte von dem Gut auf dem Burgstall zu Leuperzell 1477 gegeben werden an Geld jährlich 14 Pfund, vom Fischwasser 3 Pfund, ferner 4 Käse, 4 Herbsthühner, 1 Fastnachtshuhn, 1 Gans, 1 Schäffel Korn, 1 Schäffel Dinkel, 2 Malter Haber und 3 Pfund Holzgeld. Die Bürger, die einen Teil von Lindenberg empfangen hatten, mußten zur Sicherung der Stadt auch noch ein Pfand bestellen. Im Saalbuch von 1465 heißt es z. B. „Hans Swartz hat auch einenteil, geit davon auch 3 Pfund und

hat das Hubgericht beweist vff sein beyndlein bey dem siechhaus gelegen." Einnahmequellen waren ferner: die Zinse von der Roßmühle [1]) in Feuchtwangen, die 1460 samt dem Lehen zu Uzenweiler „an dem sleifweyer oben gelegen", dann Äckern und Wiesen dem Hilprant Müllner verliehen, 1506 aber verkauft wurde. Andere Einnahmequellen waren der Zins aus den Gärten auf dem Stadtgraben und den anderen Gärten, ferner die Aufnahme und Verpflichtung der Bürger, wobei von Fremden 3 Gulden 45 Kreuzer halb zur Stadt, halb zur Herrschaft zu zahlen waren. Bürgersöhne waren frei. Kein Leibeigner durfte aufgenommen, wenigstens 100 Gulden Vermögen mußten eingebracht werden. Die Stadt bezog das Schutzgeld der Schirmleute, davon das Saalbuch von 1465 eine ganze Anzahl aufweist. Sie mußten für 25 Gulden oder deren Wert bürgen und waren nachsteuerpflichtig. Z. B. „Peter Wyner von Bernhardswenden geit alle jar jerlichen zu Michael einen halben Gulden vnd ein hun vnd nach ihm (d. h. bei seinem Wegzug) auch als vil zu der gilte." Auch die Bürger, die zu fremder Herrschaft zogen, hatten Nachsteuer zu entrichten. „Item Fritz Kettner von Hofstetten ist Bürger worden vnd gyt alle Jar 6 behem (böhmische Groschen) vnd ein Hun vnd wenn er nit lenger vnser mitbürger sein will, So soll er 12 behm geben vnd ist von vns ledig." [2]) Auch verschiedene Adelige zogen nach Feuchtwangen und kauften sich an, mußten sich aber verpflichten, ihr Haus nur wieder an einen Bürger zu verkaufen. Als wohnhaft zu Feuchtwangen finden wir 1407 Wilhelm von Pfaffenangst, 1467 Hans von Kirchberg, 1470 Georg Zobel, 1498 Hans von Schrotzberg, 1498 einen Junker von Steinberg, 1532 Konrad von Ehenheim, 1532 Jörg von Elrichshausen, 1543 Hans von Ehenheim, 1549 Albert Senft. — Alle Pfahlbürger oder Beisaßen mußten, wie es bei der Aufnahme des Heinz Schlosser 1439 heißt, ihr Schutzgeld und, wenn Schatzsteuer erhoben wird, diese entrichten, und wer auch befreit war von Wach und Dienst, von dem hieß es doch: „Wär dann sach, daß

---

[1]) Roßmühlen gab es in alter Zeit in jeder ummauerten Stadt, sofern sie nicht etwa von einem Flußlauf durchschnitten war, für den Fall, daß die Stadt belagert wurde und der Zugang zu den Wassermühlen unmöglich war. Der Verfasser hat noch 1856 in seiner Vaterstadt Windsheim eine solche Roßmühle in Betrieb gesehen.

[2]) Später betrug die Nachsteuer einen Gulden von fünf Gulden des Vermögens.

man ausziehen muß in rayß (Krieg), so soll er auch ziehn in die rayß ob es an ihn kumpt, vnd ob es not tet, so soll er auch auf die Maur oder zu ein Tor lauffen als ein ander Bürger." Dies nebenbei.

Einnahmen brachten ferner der Stadt: Die Vogteilichkeit über die Bürger und städtischen Hintersassen. Von den Strafgeldern erhielt eine Hälfte die Stadt, die andere der Vogt. 1448 mußte Hans Gotter wegen eines Frevels der Stadt 50 Fuder Steine fahren und dem Vogt 3 Malter Haber geben. Feldfrevel wurden im Verein mit dem Vogt abgestraft, wenn es Geld eintrug, außerdem strafte der Bürgermeister mit der Geigen (durch Stehn am Pranger) oder Abnahme eines Pfandes. Umgeld vom Getränke hatte die Stadt schon in der Zeit ihrer Reichsfreiheit erhoben. Nach dem Saalbuch von 1465 betrug es acht Maß vom Eimer Wein. Auch was jeder Wein im Hause hatte, zahlte Umgeld. Nur für Kindbetterinnen war ein halber Eimer frei. Nach auswärts gebrachter Wein unterlag dem halben Umgeld. Dasselbe galt fürs Bier. Später wurde die Abgabe auf 6 Maß herabgesetzt. Umgeld bezog die Stadt auch von Mosbach, Bergnerzell, Ungetsheim vom Eimer 1 Pfund Gelds = 9 3/4 Kreuzer, vom Bier 4 6/8 Kreuzer. Albrecht Achilles hatte Samstag vor Palmarum, 8. April, 1441 der Stadt einen Torzoll verliehen „gegeben zu Feuchtwangen", zwei Pfennig von einem Wagen, einen Pfennig von einem Karren. Dazu kam später der Viehzoll an der Mooswiese, dem sog. Lambertimarkt. Für ein Pferd oder einen Ochsen betrug er 12 1/2 Kreuzer, für einen Stier oder eine Kuh 10, für ein Kalb 6 1/4; für ein Schwein 2 1/2 Kreuzer. Halb kam dieser Zoll der Stadt, halb der Herrschaft zugut. Die Stadt bezog auch die Herdsteuer zu 37 1/2 Kreuzern von den bestehenden 204 Herdstätten und hatte die Erträgnisse des Hirtenstabs und des Kirchweihschutzes in Leuperzell, bei dem in Beisein des Bürgermeisters nebst zwei Gewappneter vom Stadtknecht das Friedensgebot verkündet wurde. — Die Geldverhältnisse waren in dem zur Rede stehenden Zeitabschnitt sehr schwankende. Es wurde gerechnet nach Pfund Heller, nach böhmischen Groschen, nach rheinischen Gulden, nach Schilling, Ort und Pfennigen. Ein Gulden galt zwanzig Schilling, der Schilling zwölf Pfennig. 1469 kamen auf einen Groschen acht Pfennig. Ein Pfund, das früher ungefähr einen Gulden galt, war später nur mehr 9 3/8 Kreuzer. 1506 war ein rheinischer Gulden gleich acht Pfund, 1487 ein großer Schilling

zehn, ein kleiner fünf Pfennig. Um 1450 waren noch 4 Pfund ein Gulden gewesen. Unter „Gulden" sind Goldgulden zu verstehen. Der Wert des Silbers gegenüber dem Gold sank infolge der Silbereinfuhr seit der Entdeckung Amerikas, wie überhaupt die Kaufkraft des Geldes von da an mehr und mehr abnahm.

Viel zum Wohlstand der gewerbetreibenden Bürgerschaft trugen die Märkte bei, die in jenen Zeiten von großer Bedeutung waren, weil sie besonders dem Landvolk Gelegenheit boten, sich mit den nötigen Bedürfnissen zu versehen. Der älteste mag wohl der Mooswiesenmarkt, später fälschlich Lambertimarkt genannt, gewesen sein, denn er hängt zusammen mit der St. Michaelskapelle auf dem Berg, die eine sehr alte Gründung war, und an deren Kirchweihe er gehalten wurde. Merkwürdig ist, daß man in Urkunden keine Erwähnung der Mooswiese findet. Erst am Anfang des 17. Jahrhunderts ist im Beerdigungsbuch gelegentlich eines Todesfalles nebensächlich von der „Mußwiesen" die Rede. Sehr alt ist auch der Kreuzmarkt am Tage nach Himmelfahrt, den s. Z. die preußische Regierung auf den Sonntag Exaudi verlegte, und von dem im Abschnitt von der Reformation Näheres zu berichten sein wird. Die übrigen 5 Märkte fanden und finden noch statt am Sonntag nach Sexagesimä, am Ostermontag, am Sonntag nach Mariä Himmelfahrt, nach Simon und Judä, nach St. Thomas. Die Märkte waren auch für die Stadtkasse einträglich durch die vermehrte Einnahme an Torzoll, den die Torwarte einzuheben und ans Bauamt abzuliefern hatten.

An Steuern hat es auch in jener Zeit nicht gefehlt. Kaiser Ludwig der Bayer, der Städtefreund, bestimmte 1323 von Nürnberg aus, daß Feuchtwangen, das 1309 von den Dinkelsbühlern großenteils niedergebrannt worden war, fortan jährlich nur 100 Pfund Heller, davon 50 im Mai und 50 im Herbste an des Reiches Amtsleute, sowie an die, denen die Stadt verpfändet werden möchte, zu bezahlen habe. 1331 hat Ludwig zu Nürnberg am Mittwoch vor Ostern, 27. März, diese Begünstigung aufs neue bestätigt. Aber bald kamen neue Auflagen dazu. 1451 Dienstag nach Leonhardi, 9. November, kam Albrecht Achilles mit der Stadt überein, daß sie jährlich 300 Gulden rheinisch für gemeine Schatzsteuer und an Amtmann Adam von Kirchberg 164 Gulden jährliche Gilt zu zahlen habe. Nun hat aber Albrecht denen zu Feuchtwangen aus besonderer Neigung die Gnade getan, daß, wenn Adam von Kirchberg mit

Tod abginge oder sonst von Feuchtwangen käme, die Stadt hinfort nicht mehr denn 450 Gulden jährlich an Martini zu geben habe. „Wir und unser Erben sollen sie alsdann mit keiner anderen Steuer beschweren.“ Es gab aber später noch eine Lichtmeßsteuer, die von Bürgerhäusern, Gewerben und eigenen in die Stadt gehörigen Gütern erhoben wurde, sowie eine Walburgissteuer und einen Michaeliszins. Anfangs des 16. Jahrhunderts kam noch die Landschaftssteuer dazu, die von den Landständen bewilligt wurde und hauptsächlich zur Bezahlung der Landesschulden diente. 1509 hatte zu diesem Zweck ein Hoftag zu Ansbach stattgefunden. Aber erst 1515 kam der erste regelmäßige Landtag zustande, der am 28. März zu Baiersdorf zusammentrat, und an dem von Feuchtwangen der Stiftsdekan (wahrscheinlich war es der Dechaneiverweser Klingler) und der Amtmann Kunz von Ehenheim zu Forndorf teilnahmen. Hiebei wurde nicht nur die Landschaftssteuer festgesetzt, sondern die Brüder Kasimir und Johann suchten sich auch zu rechtfertigen, daß sie ihren Vater, den Markgrafen Friedrich, angeblich wegen dessen Geistesgestörtheit, zur Abdankung gezwungen und gefangen gesetzt hatten. Nun stand Feuchtwangen hauptsächlich unter der Herrschaft des leidenschaftlichen Kasimir, wovon im nächsten Abschnitt mehr zu sagen ist.

Der Eifer, der im 14., besonders aber im 15. Jahrhundert rege wird, wohltätige Stiftungen zu errichten, betätigte sich auch in Feuchtwangen. Es war der kinderlose Amtmann Adam von Kirchberg, der im Verein mit seiner Frau Petronella, gebornen von Zobel, 1469 das Spital stiftete. Sechshundert Gulden wurden dazu bestimmt, 200 davon sollten verbaut, mit 400 sollten Güter für das Spital erworben werden. Die Stiftung besagt nicht das, was wir heutzutag unter Spital verstehen, nämlich ein Krankenhaus, sondern war als Versorgungsanstalt, als Pfründehaus gedacht. Dreißig Pfründen waren vorgesehen, darunter zwei ewige, die den Herrn von Absberg zur Vergebung zustanden, aber 1598 von Hans Konrad von Absberg und Philipp Jakob von Eyb zu Rammersdorf, als den Vormündern der Absbergischen Kinder um 500 Gulden zurückgekauft wurden.[1]) Das Spital wurde allmählich reich durch Stiftungen und Einkaufungen. So z. B. gibt die Witwe des Mühlkunz 1470 ihre Wiese zu Koppenschallbach ans Spital zu Seelmessen,

1) Vom Erlös sollte die Kirche in Absberg gebaut werden.

wenn die Spitalkirche gebaut sein wird. Immer neue Grundstücke wurden zugekauft: 1496 die Rüdigersmühle, im 16. Jahrhundert ein Hof zu Leuperzell, verschiedene Wiesen usw. Die sogen. Dillinger Lehen [1]) waren völlig Eigentum des Spitals. 1616, um dies hier anzufügen, ließ der Rat sämtliche Pfründen eingehen, um die Stadtschulden aus den Spitaleinkünften zu tilgen. 1735 hatte das Spital 6 Tagwerk Peunt, 31¼ Tagwerk zweimähdige, 17¼ Tagwerk einmähdige Wiesen, 110¾ Morgen Äcker, 5 Morgen Holz. Die Rechnung wurde vom Oberamtmann und Rat abgehört. — Schon zu Anfang des 15. Jahrhunderts bestand das Seelhaus, in dem lahme, gebrechliche und kranke Personen ihren Aufenthalt hatten. Für dieses, das da lag, wo jetzt die Scheune der Adlerbrauerei sich befindet, und für das Siechhaus am Siechenweiher bestand eine besondere Seel- und Siechhauspflege. — 1511 hat Sixt von Ehenheim, gesessen zu Forndorf, das Reichalmosen gestiftet, das verschiedene Grundstücke, auch ein Gut zu Larrieden, besaß und 500 Gulden erhielt, als Kasimir von Seckendorf-Aberdar auf Kreßberg 1542 den Klaus von Ehenheim erschlagen hatte. Der Täter mußte den Geschlechtern Ehenheim und Leonrod Abbitte leisten und 1000 Gulden Wergeld zahlen, wovon die Hälfte nach Feuchtwangen kam. An einem südlichen Strebepfeiler der Stiftskirche, da wo es in den Kreuzgang geht, sieht man noch die Spuren einer verwitterten Inschrift, die von dieser Sache handelt und bestimmt, daß die Zinsen der 500 Gulden an Hausarme verteilt werden sollen, damit diese beten für die arme Seele des Herrn von Ehenheim. In der alten Zeit war eben das Eigentum stärker geschützt als das Menschenleben. Totschläger waren bei den alten Deutschen gewöhnlich nur dazu

---

[1]) Die Dillinger Lehen gehen zurück auf Besitzungen, die das Bistum Augsburg in uralter Zeit bei Feuchtwangen hatte, und die im Laufe der Jahre sämtlich für das Feuchtwanger Spital erworben wurden. Sie bestanden 1735 aus dem Diemenhof, dem Hof zu Bieberbach, dem Hof (Niederteil) zu Leiperzell, den 1735 Andreas Ebert baute, einem Gut zu Leuperzell, das Jakob Bauer baute, der Roßwiese allda (1920 von der Stadt verkauft) und einem Teil vom Fischwasser bei der Leuperzeller Mühle. Ihren Namen hatten sie davon, daß bei jedem Wechsel auf dem Augsburger Bischofsstuhl zwei, später ein Feuchtwanger Bürger als „Träger" der Stadt und des Spitals nach Dillingen, wo die Bischöfe gegen dreihundert Jahre weilten, reisen mußten, um sich vom neuen Bischof für diese Besitzungen gegen eine Abgabe belehnen zu lassen. Im Jahre 1616 war dies das letztemal der Fall. Infolge des dreißigjährigen Kriegs verlor sich die Gepflogenheit.

verbunden, sich durch Bezahlung einer gewissen Geldbuße mit den Angehörigen des Getöteten auszusöhnen und dem Richter das Wergeld zu bezahlen, z. B., als Heinrich von Elrichshausen den Ritter Götz Schenk von Lochhof (jedenfalls der sonst genannte Finsterlochhof bei Dorfgütingen) getötet hatte, wurde am 21. Dezember 1383 geurteilt, der Täter müsse die beiden Töchter des Getöteten fürs Kloster ausstatten, Wallfahrten machen, 200 Wachskerzen stiften und in der Nähe des Orts, wo der Erschlagene begraben liegt, ein Steinkreuz machen lassen. Und als im Jahre 1398 der Gerber Gost von Ansbach den Fritz Endreß von Dinkelsbühl erschlagen hatte, mußte der Täter den Angehörigen des Endreß „zu rechtlich weltlich Besserung für den Totschlag" 36 Pfund gutes Wachs und 40 Gulden rheinisch geben, auch in Jahresfrist ein steinern Kreuz „umb Föchtwang" setzen lassen. Dies sei angeführt, um zu zeigen, woher die Steinkreuze kommen, deren noch manche in der Umgebung Feuchtwangens zu sehen sind, und welche Bedeutung ihnen zukommt.

In dem bisher behandelten Zeitabschnitt wechselte das Wappen der Stadt. Als freie Reichsstadt siegelte Feuchtwangen, ebenso wie auch der Leidensgefährte bei der Verpfändung von 1347, Markt Aufkirchen, und andere Reichsstädte mit dem schwarzeu, rechtsschauenden Adler im weißen Feld. Als es aber zur brandenburgschen Landstadt geworden war, gab man ihm ein neues, und zwar ein sogen. redendes Wappen, das auf den Namen Bezug nimmt, nämlich eine grüne Fichte im weißen Feld, weil man den ersten Teil des Namens Feuchtwangen von Fichte ableitete. Die Stadtfarben sind also: grün-weiß. Indes hat die Stadt auch in den folgenden Jahrhunderten noch mit ihrem Adlersiegel gesiegelt, das die Umschrift trägt Sigillum civitatis Fevchtwangenis. Noch eine Urkunde betreffs des Schafhofes Kaltenbronn, die „gegeben ist unter gemeiner Statt Innsiegel den 28. Martii 1688," trägt das Adlerwappen. Noch sei hier beigefügt, daß 1472 ein ungeheurer Komet am Himmel sich zeigte zum Schrecken der Menschen.

8. Die Reformation in Feuchtwangen bis zur Einziehung des Stifts.

Auf welche Weise und woher evangelische Gedanken und Bestrebungen in Feuchtwangen eindrangen, ist nicht bekannt.

Frieß in seinem „Ehrengedächtnis" vermutet, daß es von Crailsheim her durch den von Luther hochgeschätzten Pfarrer Adam Weiß geschehen sei, was in Anbetracht des regen Verkehrs, der damals die beiden brandenburgischen Landstädte verband, nicht unwahrscheinlich ist. Aber wir dürfen wohl annehmen, daß in Feuchtwangen selbst Luthers Wort und Beispiel, vor allem auch sein mannhaftes Auftreten in Worms, in manchen Herzen gezündet hat, und daß Luthers Schriften nicht unbekannt geblieben sind, vor allem dem, der als der eigentliche Reformator Feuchtwangens später hervortrat, dem Vikarier Vogtherr. Der Boden war außerdem für das Evangelium vorbereitet. Einesteils war etliche Jahre vor dem Hervortreten evangelischer Bestrebungen der Unfug des Ablaßhandels auch dahier getrieben worden. Anfangs 1517 war der Ansbacher Stiftsdekan Dr. Jodokus Lorcher [1]) mit zwei anderen als Unterkommissär zur Betreibung des Ablaßhandels in den fränkischen Bistümern ernannt worden. Er entfaltete seine Tätigkeit im genannten und dem folgenden Jahre und er oder einer der beiden andern hat, wie aus einer vatikanischen Quittung von 1519 ersichtlich ist, seinen Auftrag auch in Feuchtwangen ausgeführt, wo sicher Luthers Streitsätze gegen den Ablaß bald bekannt worden sind. Andernteils trug das ärgerliche Leben der Stiftsherrn dazu bei, daß man sich auch hier nach einer Verbesserung des Kirchenwesens sehnte. Das erhellt aus dem undatierten, aber jedenfalls aus dem Jahre 1524 stammenden Schreiben, in dem Vogt, Rat und beide Gemeinden in Stadt und Land sich verantworten wegen des evangelischen Predigers Johann von Wald. Es heißt da unter anderem: „Wenn mans beym liecht besieht, so haben sie kaischeit mit ihren Konkubinen, daß sie kinder erzeugen, man besetztet ein zimblich Dorf damit und fuhren dermaßen ein unkeusch leben, das da raicht zur unehr gots und Verführung unserer und der armen frauen, jungfren und knechten zur leichtsengkeit der gewissen." Schon im Jahre 1522 predigte obiger Johann von Wald dahier im Sinne Luthers. Daß er von der Gemeinde, aber nicht vom Stift berufen war, ist ersichtlich aus dem Schreiben des Markgrafen Kasimir vom Pfingstmontag 1524, zu welcher Zeit Johann von Wald, ein ausgetretener Mönch, offenbar noch dahier war. Es heißt in diesem Schreiben: „Des Predigers halben Herr Johann von

[1]) Clauß, die Einführung der Reformation in Schwabach. S. 33 Anm.

Wald wollen wir derhalben, weil auch unser Gemüt und Meinung nit ist, daß die von Feuchtwangen, noch andere unserer Untertanen ohne unser Willen und Wissen Prediger ufnehmen, solchen obgedachten Prediger nit gedulden." Daneben wird dem Stift befohlen, ohne Verzug einen frommen, gelehrten evangelischen Prediger, der das Wort Gottes „lauter, rein, klar und nit auf den Geiz predige," zu berufen. Vogt, Bürgermeister und Rat sollen fleißig acht haben, ob es geschieht, und wenn nicht, es dem Markgrafen anzeigen.

Joh. von Wald mußte aus Feuchtwangen weichen. Er scheint sich nach Württemberg gewendet zu haben, denn der Joannes Waldensis, der das Syngramma suevikum mit unterzeichnete, ist sicher kein anderer. Zuletzt versah er die Pfarrei Lehrberg für den nicht residierenden Pfarrer Georg von Wolmershausen und ist dort am 28. Juni 1536 gestorben.

Sein Nachfolger, der in seinem Sinne predigte, Johann Langer, wurde von den Stiftskanonikern nur kurze Zeit geduldet. Er war später Pfarrer und Superintendent in Koburg.

An Bartholomäi 1524 wurde zu Windsheim ein Tag fränkischer Stände gehalten, dem 23 Artikel über die entstandenen Irrungen vorgelegt wurden. Kasimir forderte hierauf von den katholisch, wie von den evangelisch Gesinnten Gutachten darüber ein. Der evangelische „Ratschlag" wurde am 30. September 1524 auf dem Landtag zu Ansbach übergeben. Er hatte die Billigung Luthers, Melanchthons, Justus Jonas und Buchenhagens. Am 1. Oktober erfolgte das fürstliche Mandat, das zwar die lautere und reine Predigt des Evangeliums gebot, aber sonst im Sinne der römischen Partei gehalten war, wie man von Kasimir nicht anders erwarten konnte. Im übrigen solle man Geduld haben und nichts Neues vornehmen. Damit war auch in Feuchtwangen dem Fortgang der Reformation ein Ziel gesetzt. Aber es traten nun Ereignisse ein, die der Sache dahier bald eine andere Wendung gaben. Der Bauernkrieg brach aus. Auch in Feuchtwangen gährte es. Was die Unzufriedenheit der Bürgerschaft hervorrief, erfahren wir aus den drei Punkten, welche am 31. März 1525 der markgräfliche Vogt und einer vom Rat in Ansbach dem Fürsten vortrugen. Es heißt da unter anderem, durch des Stifts Prediger sei dem Mandat, daß man das Evangelium lauter und rein predigen soll, nicht Folg geschehen, sondern der Prediger habe für und für seinen alten Menschentand gepredigt. Sie bäten nun, daß sie

mit einem andern und christlichen Prediger versehen würden, oder sie wollten selbst einen aufnehmen. Kasimir hatte wohl auf das Vorbringen der Feuchtwanger geantwortet, würde es sich befinden, daß der Prediger das Wort nicht lauter predige, so wolle er ihnen einen anderen setzen. Er könne ihnen aber nicht gestatten, daß sie einen Prediger verjagten und einen anderen aufnähmen. Aber die Geschehnisse kamen jedem weiteren Entschluß des Markgrafen zuvor.

Anfangs Mai hatte sich der Ellwanger helle Haufe der aufständischen Bauern auf der Brühlwiese bei Dinkelsbühl gelagert und Leute aus Dentlein, Wieseth, Mosbach, Kienhart, Oberampfrach strömten ihm zu.

Am 8. Mai hatten die Aufständischen das dem Grafen Martin von Öttingen-Wallerstein gehörige Schloß in Dürrwangen niedergebrannt und vermaßen sich, allen Schlössern und Klöstern auf 30 Stund in der Runde das gleiche Schicksal zu bereiten. Da flohen die erschreckten Chorherrn über Herrieden nach Augsburg, zuvor aber übertrug der Pfarrer Johann Dietrich die Versehung der Pfarrei und der Pfarrkirche St. Johannis dem Vikarier Georg Vogtherr, der in Feuchtwang zurückblieb.

Vogtherr war ein Feuchtwanger Stadtkind, Sohn eines Bürgers, des Wundarztes Konrad Vogtherr in Schwäbisch-Hall, dem dort am 11. März 1487 unser Georg als zweitältester Sohn geboren worden war. Von Hall kam der Vater zuerst nach Bühlertann und von dort nach Feuchtwangen, wo der Sohn Georg 1515 als Vikarier ins Stift eintrat. Er und sein ihm befreundeter Mitvikarier Wolfgang Galli waren evangelisch gesinnt, vielleicht angeregt durch Johann von Wald, und bekannt mit Luthers Schriften. Georg Vogtherr trat nun, nachdem ihm die einstweilige Versehung der Pfarrei übertragen worden war, zur Freude der Bürgerschaft offen mit seiner evangelischen Überzeugung hervor, und als anfangs Juni die Stiftsherrn aus der Flucht wiederkehrten, zeigte sichs, daß das ganze Kirchenwesen von Vogtherr in evangelischem Sinne geleitet worden war. Wie aus der am 10. Juni 1525 von Pfarrer Dietrich an das Stift gerichteten Anklageschrift hervorgeht, wurde deutsch Meß gehalten, deutsch getauft und das Sakrament in beiderlei Gestalt gereicht. Auch „untersing sich Vogtherr wider alt Herkommen in der Wochen dreimal unter

der Meß zu predigen". Das Stift wendete sich nun sowohl an den Bischof zu Augsburg, als auch an den Fürsten. Anfangs scheint die Sache für Vogtherr gut gestanden zu sein, denn in einem im Namen Georgs und Kasimirs ausgegangenen Befehl vom 14. Oktober 1525 heißt es: „Da der Pfarrer dem Dekret, das Wort Gottes Neuen und Alten Testaments rein zu predigen (wie wir nicht nur von den Unsern, sondern auch von den andern gehört) nit folge getan, sodaß die Unsern zu Feuchtwangen Herrn Jörgen Vogtherrn zu einem Prediger berufen, der ein reiner züchtiger Prediger sein soll, so befehlen wir, gedachten Prediger anstatt eines Pfarrherrn anzunehmen und ihm seine Kompetenz folgen zu lassen, wenigstens so lang und viel, bis wir einen andern dergleichen erbaren geschickten Prediger des heiligen und allein seligmachenden Worts Gottes daher verordnen, damit das christliche Volk zu Feuchtwangen ohne Verkündigung und Hörung des lautern göttlichen Worts kein Mangel leide. An das Kapitel zu Feuchtwangen." — Wir sehen daraus, daß die Feuchtwanger Vogtherr förmlich zum Prediger angenommen hatten. In ihrer Befugnis lag das nicht, da alle kirchliche Anordnung vom Stift aus erfolgte. Um so leichter fanden dessen Klagen bei Kasimir Gehör. Auf die Fürsprache der Gemeinde befahl zwar der Fürst vorläufig, man solle Vogtherr noch bis Ostern 1526 predigen lassen, von der Übertragung der Pfarrei war aber keine Rede mehr. Mittlerweile war der Reichstag zu Speyer zusammengetreten und Kasimir hatte sich dorthin begeben. Da nun Vogtherr nach Ostern von seiner Vikarier- und Kaplaneipfründe nicht abtrat, auch nicht aufhörte in der Pfarrkirche St. Johannis evangelisch zu predigen, bestürmten Kapitel und Bischof den Fürsten, ihn zu entfernen. Vogtherr aber scheint sich seinem Fürsten gegenüber damit gerechtfertigt zu haben, daß er ihm seine am Himmelfahrtstage 1526 gehaltene Predigt zusandte. Sie ist noch in den Akten des Nürnberger Staatsarchivs vorhanden. Mit klarer Schrift auf besseres Papier geschrieben trägt sie die Aufschrift: „An unsers Herrn Auffahrt Anno xxVI^mo Sermon durch Georgen Vogtherr zu Feuchtwangen in der Pfarr gepredigt. Das Evangelion Marki am letzten: Do die ailff zu tisch saßen." Aus der Predigt ist zu ersehen, wie tief gegründet Vogtherr in der evangelischen Wahrheit gewesen ist. Aber auch anderes Bemerkenswertes erfahren wir aus ihr. Es wurde in dieser Woche (Bittwoche) gewallt von St. Michael (auf dem Berg über der Stadt) nach St. Leonhard (bei Kalten-

bronn).[1] Am Tag nach Himmelfahrt, dem „Kreuzfreitag", kamen von auswärts „viel Kreuz" hereingewallt nach Feuchtwangen, wo den Wallfahrern jedenfalls die Reliquien des Stifts, besonders der heilige Nagel, vorgezeigt wurden zur Verehrung. „Wahrlich der Geist und die Andacht treibt sie nit alle, sondern ihr Meinung ist vielmehr, daß sie ůff den Jahrmarkt kommen und ihr zeitlich Kaufmannschaft und Hantierung treiben. Alsdann, so sind sie geistlich gewest, haben gewallt. Aber man sehe drauf zu Abend, so sie getrunken, wie ihr Andacht ein Grund gehabt hat."

Es ist beachtenswert, um dies hier einzufügen, wie das Feuchtwanger Landvolk diesen „Kreuzfreitag", jetzt fälschlich „Schauerfreitag" genannt, mit Zähigkeit festhält und heute noch in evangelischer Weise feiert. Alle Feldarbeit unterbleibt und vor ein paar Jahrzehnten wurde es durchgesetzt, daß an diesem Freitag statt der Betstunde eine Predigt gehalten wird. Auch der Markt besteht noch, ist jedoch seinerzeit von der preußischen Regierung auf den Sonntag Exaudi verlegt worden, wie bereits bemerkt ist.

Evangelisches Bewußtsein war indes mehr und mehr in die Gemeinde eingedrungen. Hatte Vogtherr schon 1525 an Fronleichnam die Prozession mit dem Corpus Christi unterlassen, so waren es, als sie am 31. Mai 1526 wieder gehalten wurde, nach des Pfarrers Dietrich Klage „wenig, die dem hochwürdigen Sakrament Ehre erzeigt". In der Kreuzwoche sei durch Vogtherrs Schuld „die Wallfahrt verkleinert, daß weder Bürger noch Bauern gewallt, und die gewallt haben, müssen viel und großen Spott leiden. So man das Sakrament trägt, sprechen etliche, es sei ein Tand, Gott sei nit da. Wollen auch etliche auf dem Land, soll sie zu ihren letzten Zeiten mit zweien Gestalten versehen."

Kasimir hielt sich vor dem Reichstag zu Speyer in Ansbach auf. Er war dem Evangelium wohl durch den Einfluß seiner Gemahlin Sabina, einer bayerischen Prinzessin, immer mehr abhold geworden und um so mehr geneigt, dem Drängen der

---

[1]) Am Freitag nach Himmelfahrt pflegten Flurumgänge und Leonhardswallfahrten veranstaltet zu werden. Leonhard war der Beförderer der Fruchtbarkeit. An manchen Orten wurde der eiserne Leonhardsnagel durch die Felder getragen. In Feuchtwangen fand die Wallfahrt nach St. Leonhard wegen des „Kreuzfreitags" in den Tagen vor Himmelfahrt statt.

Stiftsherrn nachzugeben. Denn Pfarrer Dietrich ruhte nicht. Es suchte nicht nur Vogtherr andern Sinnes zu machen, indem er ihn mahnte, die Zeremonien der römischen Kirche wieder zu beobachten und ihm die über Luther ausgesprochene Acht und den päpstlichen Bann vorhielt, sondern er verschloß auch die Pfarrkirche, sodaß Vogtherr zu predigen verhindert war. Außerdem wurden den evangelisch gesinnten Pfarrkindern die Kirchenstrafen angedroht. „Darumb, so wollen wir und unsre Herrn auch alle laische Person ernstlich strafen, die das Sakrament unter beider Gestalt begehren oder zu nehmen sich unterfahen." Da aber Vogtherr nicht von seiner Kaplanei wich, trug Dietrich am 25. Mai 1526 dem Fürsten in Ansbach persönlich sein Anliegen vor. Der Fürst gab mündlichen Bescheid. „Wenn Vogtherr nit tun wöll, wie ein Kaplan, muß man ihm Urlaub geben und einen anderen bestellen." Eine Verhandlung im Hause des Amtmanns und in Beisein des Untervogts zwischen Voghherr und Dietrich hatte keinen Erfolg. Nun setzte Dietrich den verhaßten Kaplan ab und verlangte Abgabe der Schlüssel zum Sakrament, jedenfalls zum Sakramentshäuschen. Vogtherr aber weigerte sich dessen. Auch einen andern Kaplan bestellte Dietrich in der Person des Jodokus Mader, der, wie er sagt, gelehrt, eines guten Lebens und geschickt zu predigen sei. Ja er erbietet sich, mit Empfehlungsschreiben des Stifts in eigener Person oder durch einen Boten gen Speyer, wohin unterdes Kasimir abgereist war, seine Notdurft mündlich oder schriftlich anzuzeigen. Auch der Stiftsdekan Jakob Jäger und das Kapitel traten nun auf den Plan. Am 11. Juni 1526 wandten sie sich an Bischof Christoph von Stadion und baten um Hilfe und Empfehlungsschreiben an den Fürsten, damit Vogtherrs unchristlich Wesen in der Pfarrkirche abgestellt werde. Daß aber die Stiftsherrn nicht lediglich von geistlichen Beweggründen geleitet wurden, beweist die Begründung ihrer Bitte: „Denn dem Stift Feuchtwangen an der Pfarr nit wenig gelegen, sondern das größt und meist Einkommens aller Gefäll desselbigen von der Pfarr herrührend ist." Der Bischof richtete schon am 13. Juni ein Schreiben an Kasimir mit der Bitte, er wolle Vogtherr ernstlich verschaffen, sich des Helferstandes (der Kaplanei) zu müßigen und den Pfarrer in Regierung seiner Pfarr unbelästigt und unbetrübt bleiben lassen, oder zugeben, daß sie wider Vogtherrn „als einen Verachter und Verbrecher bebstlicher Heiligkeit Bullen und kaiserlicher Majestät Edikt

handeln mögen". — Auf das bischöfliche Schreiben hin erhielt Lizentiat Wolf Offner in Ansbach den Befehl, dem Fürsten nach Speyer zu berichten, wie es um die Sache stehe. Als dieser am 27. Juli schrieb, er wisse in der Sache zwischen Vogtherr und dem Kapitel nicht zu entscheiden, erfolgte am Samstag nach Vinc. Petri, 2. August, eine ziemlich ungnädige Antwort, in der es heißt, nach seiner Heimkunft wolle der Fürst nach Gelegenheit der Sach und Beschluß dieses Reichstags weiter Bescheid geben. „Und damit der Pfarrer und sein neu aufgenommener Kaplan mittlerzeit nichts anderes, denn das lautere reine Wort Gottes ohne alle Glossen und Zusätz predigen, so wollst Du (Offner) verfügen, daß sie dem christlichen Volk, die Episteln und Evangelien, so jederzeit im Amt der Meß gelest werden, schlechts nach dem Text aus dem A. und N. Testament, wie die an ihnen selbst stehen, statt der Predigt verlesen, und daß Jorg Vogtherr aus Ursäch, daß er diesmal kein Kaplan mehr ist, mit seinem Predigen bis auf solchen unsern weiteren Bescheid in Ruhe stehe." — Nun hatte Dietrich sein Ziel erreicht. Dem ausdrücklichen Verbot des Fürsten trotzen durfte Vogtherr nicht. Pfarrer Dietrich predigte nun wohl auch, aber seine Predigt war dem gemeinen Volk (der Gemeinde) unangenehm, weil sie der Predigt Vogtherrs widersprach, wie die Bürgerschaft in dem Schreiben an den Amtmann Hans von Seckendorf-Aberdar sagt, in dem sie bat, es möge Vogtherr gestattet werden, wie bisher zu predigen „bis auf Zukunft unsers gnädigen Herrn". Diese Bitte hatte ebensowenig Erfolg, als eine vom Kanzler Vogler selbst aufgesetzte Eingabe vom 29. Sept. 1526. Kasimir war indes nach Ansbach zurückgekehrt und hatte im Oktober einen Landtag dahin einberufen zur Ordnung der Religionssachen. Am 10. Oktober ging dieser wieder auseinander. Der fürstliche Abschied vom 31. Oktober, der aber erst am 1. Februar 1527 veröffentlicht wurde, war ganz papistisch. Zwar ist darin, wie in dem Mandat vom 1. Oktober 1525 von reiner und lauterer Predigt des Evangeliums die Rede, aber es ist auch darin „lutherisch" und „ketzerisch" nebeneinandergestellt. Es wird befohlen, das Hochamt, die lateinische Messe beizubehalten, das h. Abendmahl nur unter einer Gestalt zu empfangen, demselben bei Leibes- und Lebensstrafe in der Kirche und auf der Straße alle Ehrerbietung zu erzeigen, das Fronleichnamsfest zu feiern und die Ehelosigkeit der Priester, die Wandlung, die Ohrenbeichte, die Fastengebote als heilige Ge-

setze der Kirche zu halten. Der Abschied des Speyerer Reichstages hatte es ja jedem Reichsstand anheim gegeben, wie er es in Sachen der Religion halten wolle, und Kasimir war offenbar wieder völlig ins römische Fahrwasser geraten.

Vogtherr mußte sich nun zwei Jahre lang von seiner Hände Arbeit nähren. Er hatte wie die anderen vom Stift eine Konkubine bei sich, eine Witwe namens Agnes, mit der er bis 1526 sechs Kinder erzeugte. Nun ehelichte er sie und wurde Familiennachrichten zufolge im Dezember 1526 im Beisein von fünf Zeugen durch Wolfgang Gall, Pfarrherr zu Oberampfrach, getraut. Schon im Jahre drauf am 17. Juni starb Agnes, worauf Vogtherr sich wieder verehelichte mit Sibylla Hofackerin von Schwäbisch Hall.

Kasimir war gegen Ende des Jahres 1526 nach Oesterreich gezogen unter Zurücklassung einer Statthalterei gemäß dem zu Prag 1522 geschlossenen Vertrag zwischen den Brüdern Kasimir, Georg, Johann und Albrecht, dem Hochmeister. Nun wurden, da auch Georg von 1525 bis 1527 außer Landes war, zu Statthaltern gesetzt Hans von Seckendorf-Aberdar, Amtmann zu Feuchtwangen, und Karl von Heßberg, Amtmann zu Kolmberg, denen noch einige Räte beigegeben wurden. Diese Statthalterei hatte das Land zu regieren und über den Vollzug des Landtagsabschieds zu wachen.

Der Pfarrer Joh. Dietrich scheint um dieselbe Zeit, als Vogtherr abgesetzt wurde, von der Pfarrei zurückgetreten zu sein. Er wurde 1532 Stiftsdekan. Nach seinem Rücktritt berief das Stift gut katholische Pfarrer. Zuerst kam Hans Bayer, der aber bald nach seiner Einsetzung wieder von dannen zog. Ihm folgte Erhard Scheurer, Vikarier zu Herrieden und Pfarrer zu Heideck, allein, nachdem er einmal gepredigt hatte, wanderte er wieder weiter. Magister Hans Neuhäuser von Ingolstadt war ein gelehrter und frommer Mann, wurde aber seines Glaubens wegen von den Bürgern so angefeindet, daß er gerne nach München verzog. Nun scheint die Pfarrei einige Zeit unbesetzt gewesen zu sein, denn Markgraf Kasimir erließ im Frühjahr 1527, kurz vor seinem zweiten Zug nach Ungarn einen Befehl, in dem es heißt: „Wir werden auch berichtet, daß jetzo kein Pfarrer noch Kaplan zu Feuchtwangen sei, befehlen wir euch, ihr wollet von Stund an einen andern gelehrten Pfarrer oder Kaplan gen Feuchtwangen verordnen, die die Pfarr, wie unserm Abschied nach gebührt, mit Fleiß versehen. Wo ihr

solches nit tut, werden wir verursacht selbst einen Pfarrherrn zu ordnen." Wie Vogt, Bürgermeister und Rat am Donnerstag nach Laurenzii, 15. August, 1527 berichten, haben die Chorherrn den Magister Veit Seßler, Pfarrer zu Dinkelsbühl und Sinnbronn, auch Dechant, als Pfarrer eingesetzt.[1]) Er wollte den Schwierigkeiten, denen seine Vorgänger erlagen, durch kluge Nachgiebigkeit nach beiden Seiten entgehen. Nun war es so, daß man das h. Abendmahl im Stift unter einer, in St. Johannis unter zwei Gestalten empfing. Ja zu Ostern richtete Seßler in der Pfarrkirche einen zweiten Altar auf, einen Marienaltar, an dem das Sakrament in römischer Weise gespendet wurde, während am Choraltar es in evangelischer Weise geschah. Seßlers Kaplan Hieronymus Betz sprach bei Darreichung des Brodes: „Der Leib und das Blut Christi bewahre dich in das ewige Leben," beim Kelch aber nicht. Er sagte, das Volk empfange unter einer Gestalt ebensogut das Blut Christi, wie unter zweien. Die Gemeinde wurde unter solchen Umständen ganz irre. Es kam vor, daß eine Weibsperson das Abendmahl erst unter einer, dann sofort unter zwei Gestalten nahm. „Das mehrere Teil ging des Aergernisses wegen ohne Sakrament."

Mittlerweile war Kasimir am 21. September 1527 in der von ihm als kaiserlichem Feldherrn eroberten Stadt Ofen an der Ruhr gestorben. Sein Bruder Georg kehrte nun nach Franken zurück und übernahm die Alleinherrschaft. Er war wohl schon 1523 fürs Evangelium gewonnen worden. (v. Lang.) Auf den 2. März 1528 berief er die Stände nach Ansbach. Hier beschwerte sich die katholische Partei, daß die Entschließung Kasimirs vom 1. Oktober 1524 und sein Abschied vom Oktober 1526 nicht volle Beachtung fänden. Georg erließ aber mit dem Abschied vom 3. März 1528 eine „Deklaration" des Abschiedes von 1526, worin ausgesprochen wurde, die Hauptsache im Abschied Kasimirs sei die reine Predigt des Wortes Gottes. Das bedürfe keiner Erklärung. Was die Zeremonien anlange, so sollen darunter nur die verstanden sein, die aus Gottes Wort geboten und darauf gegründet seien. Damit war der Reformation freie Bahn geschaffen.

Die Feuchtwanger baten sofort, der Fürst möge ihnen Vogt-

---

[1]) Veit Seßler, ein geborner Dinkelsbühler, wurde am 8. November 1500 bei der Universität Ingolstadt immatrikuliert. Er war Pfarrer und Dechant bei St. Georg in Dinkelsbühl, hernach in Sinnbronn.

herr als einen Prediger gestatten. Er sei abgesetzt worden, weil er sich in ehelichen Stand begeben, und das Volk sei eine halbe Meile weit gegangen, da man ihm das Wort Gottes gepredigt. Pfarrer Adam Weiß in Crailsheim unterstützte die Bitte aufs kräftigste. In der Tat wurde Vogtherr am Mittwoch nach Reminiscere, den 13. März 1528, zum Stiftsprediger, vorläufig auf Probe, ernannt. Unterm 28. Mai verfügt die fürstliche Regierung: „Dechant Jakob Jäger und Kapitel sollen dem Jörg Vogtherr die ihm vorenthaltene Vikarierpfründe folgen lassen und geben, „unangesehen, ob er die mit Singen und Lesen im Chor nit, dieweil er doch dieselbigen mit Predigen verdient habe." Der alte, d. h. der vorige Pfarrer Johann Dietrich solle dem Vogtherr für die Zeit, so er nichts von ihm empfangen habe, für den Tisch (nämlich als Kaplan) alle Wochen 4 Pfund und dazu den Kaplanslohn reichen. Endlich sollen ihm zu seiner Vikarierspfründ, die jährlich 36 Gulden trägt, 40 Gulden gegeben werden, es geschehe vom Pfarrherrn (Seßler) oder Dechant und Kapitel, dieweil diese die Pfarr zu versehen schuldig sind, solange bis ein Kanonikat erledigt und ihm übertragen werde, so möge das andere alles fallen. So war nun Vogtherr wieder in Würden und ungehinderter Tätigkeit.

Als behufs der von der fürstlichen Regierung mit Nürnberg vereinbarten Visitation ein Vorbericht der Amtmänner eingefordert wurde, wie sich die Pfarrer zur Deklaration vom 3. März 1528 stellten, berichten Vogt, Bürgermeister und Rat bezüglich Seßlers: „Gibt dem Mandat keine Folge, hofft auf kaiserliche und bündische (Schwäb. Bund) Reformation." Aehnlich wird von Betz berichtet. Dagegen heißt es von Vogtherr, den der Fürst gnädig als Prediger verstattet habe, er predige Sonntags und Feiertags das ganze Jahr, auch Montag, Mittwoch und Freitag. Der Rat gibt ihm das Zeugnis eines „beruften" Predigers, der sich ganz nach der Deklaration hält seiner Lehre, Lebens und züchtigen, ehrbaren Wandels, daß ihm das Wort Gottes zu predigen von der Probe wegen wohl mag vertraut werden. Den Bestimmungen der Visitation gemäß sollte nun der Pfarrer Seßler sich nach Ansbach zum Examen stellen. Er zog es aber vor, die Pfarrei aufzugeben.

Am 15. Oktober 1528 verfügte Fürst Georg: „So haben wir den würdigen, wohlgelehrten Meister Hans Gayling zu einem Pfarrer nach Feuchtwangen verordnet und ist unser ernstlich Begehren und Meinung, daß ihr den vorig untüchtigen

Pfaffen samt seinem Kaplan ab- und hinwegschafft und diesem Hans Gayling die Pfarr verleihet, ihme auch samt einem redlichen, gelehrten und christlichen Kaplan sein notdürftig Unterhalt und Kompetenz machet." So wurde Magister Hans Gayling der erste evangelische Pfarrer von Feuchtwangen. Geboren war Gayling zu Ilsfeld in Württemberg, wahrscheinlich im letzten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts.[1]) 1513 bezog er die Universität Heidelberg, 1515 Wittenberg. Im Briefe Luthers, in dessen Haus er verkehrte, an Konrad Sam in Brackenheim (Luthers Werke, Ausg. Walch XXI. S. 717) ist er erwähnt. In Berlin wurde er 1520 zum Priester geweiht. Im nämlichen Jahre schrieb er sich bei der Universität Tübingen ein. Die erste Stätte seiner evangelischen Wirksamkeit war sein Geburtsort. Als aber der Statthalter Truchseß von Waldburg, der das Land des vertriebenen Herzogs Ulrich verwaltete, am 26. November 1526 ein Mandat erließ, das die Verkündigung der Lehre Luthers mit Strafe bedrohte, mußte Gayling weichen und ging zu Herzog Ulrich nach Solothurn und von da nach Mömpelgart (Monbelliard, damals württembergisch), wo er der erste evangelische Hofprediger wurde. Dort wirkte er mit Farel zusammen, mußte aber auf Betreiben der Eidgenossen samt diesem Mömpelgart verlassen. Er begab sich auf den Ulrich gehörenden Hohentwiel und folgte dem Herzog, als dieser 1525 den Versuch machte, sein Land wieder zu gewinnen. Der Versuch mißlang. Gayling wurde Hofprediger bei Ludwig von der Pfalz in Heidelberg. Einen Ruf der Stadt Frankfurt lehnte er ab. Im selben Jahr unterschrieb er mit dreizehn andern das Syngramma suevicum.[2]) Da er in Heidelberg zu Hof und bei der Universität viel Widerstand fand, entließ ihn der Kurfürst mit Ehren. Er sagt selbst in einem Brief[3]), den er am Neujahrtag 1550 an den Markgrafen Georg Friedrich von Ansbach schrieb: „Ich bin durch E. F. G. Herrn Vater hochlöblicher seliger Gedächtnis vor vielen Jahren vor andern durch Gottes Willen gen Ansbach zu einem Hofprediger berufen und erwählt worden, hab mich aber desselbigen Berufs hart beschwert aus folgenden Ursachen, dann ich besorget, ich möchte aus Leibesschwachheit dem Amt nit vorstehn. Daher mir auch der hochgelehrt Meister Hans Brentz, mein Schwager, dem ich aus

[1]) Dies und das Folgende nach Fischlin, vita pastor. Wirtenbergentium.
[2]) Eine Schrift vom hl. Abendmahl.
[3]) Nürnb. Archiv.

Anspach schrieb, das widerriet." Es heißt in dem Brief in Bezug auf seinen Ansbacher Aufenthalt: „So dorfen E. F. G. nit besorgen, daß ich mich jemals in einen halsstarrigen Irrtum begeben, dann ich Zwinglis Sekten von Herzen zuwider, wie mir des Kundschaft geben müssen, die mit mir die erste Brandenburger Kirchenordnung haben stellen helfen." Es kann sich hier nur um jene Kirchenordnung handeln, die auf der gemeinschaftligen Tagung der Ansbacher und Nürnberger Abgesandten zu Schwabach im Sommer 1528 neben den 23 Nürnberger Visitationsartikeln und den 30 Ansbacher Fragenartikeln angenommen wurde. Es hat also Gayling damals in Ansbach geweilt und war zu der Kommission hinzugezogen, die mit der Beratung des Ansbacher Entwurfs betraut war. Auf seine Bitte um Entlassung hat ihn Fürst Georg, obwohl sich Gayling, wie er selbst sagt „unbillig widerte", zu einem Pfarrer in Feuchtwangen bestellt, trotzdem das Stift am 6. März 1528 unter Lobeserhebungen auf Seßler gebeten hatte, diesen als Pfarrer zu belassen. Die Visitationsakten von 1528 enthalten aber in Bezug auf ihn die Bemerkung: „Wollt nit respondieren." So kam es zu seiner Absetzung.

Unterm 31. Mai 1529 verordnete die fürstliche Regierung: „Dechant und Kapitel sollen alle Nutzung der Pfarr auf des Stifts Kosten einbringen und dem Pfarrer jährlich sein Kompetenz zur Erhaltung seiner Person, weyb, kind, magd und hausgesind, auch eines Pferdes" 120 Gulden geben. Ein Vikarier oder anderer Priester solle als Kaplan dienen und vom Stift erhalten werden. So hatte nun Feuchtwangen einen bedeutenden Mann als ersten evangelischen Pfarrer. Von Gayling heißt es in den Dekanatsakten, er habe einen gelehrt erbaulichen und gar angenehm lauten Vortrag gehabt. Er sei von ansehnlicher Statur, sonderlicher Gravität und nachdrücklicher Sprache gewesen „also daß, wenn er nur geredet, alles in heilige Furcht geraten".

Auf Gayling wartete in Feuchtwangen beschwerliche Arbeit und beständiger Kampf mit dem zäh am römischen Wesen hängenden Stift, zumal er zum Superattendenten bestellt war, gemäß jener ersten brandenburg-nürnbergischen Kirchenordnung von 1528. Die vom Stift wollten ihn nicht anerkennen, auch keinen Kaplan stellten sie ihm. Er klagt um Pfingsten 1529, er habe 1600 Kommunikanten zumteil ein Meil Wegs entfernt. Er bittet, man möge ihm des vorigen Pfarrers Pfründe ver-

leihen und ihn in Meister Augustin Gumpels Haus ziehen lassen, damit sein angenommener Zugesell in sein Haus ziehen könne, da sonst keine Wohnung in der Stadt vorhanden sei. Aber Gumpel, der von Feuchtwangen hatte weichen müssen, habe es ihm abgeschlagen. — Auch um die Schule nimmt sich Gayling an. Es seien 40 Knaben vorhanden, die keinen Lehrer haben. Brenz in Hall hat ihm einen Schulmeister angezeigt, einen Gelehrten der Sprach und der Rechten, der „nicht nur die Jugend, sondern auch uns und das Kapitel lehren kann". Bis zu dessen Ankunft will er und Vogtherr sich der Jugend annehmen. Fürst Georg gab nun wiederholt die oben erwähnte Anweisung über die Besoldung des Pfarrers, befahl auch, den baufälligen Pfarrhof (wo das jetzige 2. Pfarrhaus steht) zu bessern, der so schlecht war, daß der Pfarrer Wasser halben in der Stuben ob dem Tisch nit bleiben, noch seine Bücher vor Schnee und Regen behalten könne.

Im Jahre 1388 wurde beim Brand der Stadt auch das Pfarrhaus zerstört. Im Jahre 1391 fingen die Chorherrn wieder an zu bauen. Der Kanoniker Heinrich von Westerstetten hat in demselben Jahre auch das Pfarrhaus neu errichtet, das wieder den Parochus, damals war es Friedrich Kreß, zur Wohnung diente. Am Montag nach Corporis Christi, 31. Mai, 1529 befahl Fürst Georg auf Pfarrer Gaylings Klage hin, den Pfarrhof zu bessern. Es geschah aber nichts. 1533 wird verfügt, ein Zimmermann solle das baufällige Pfarrhaus und den Stadel besichtigen, aber Dienstag nach Jakobi, 29. Juli, 1533 schreiben die Statthalter und Räte, die Stiftspfaffen hätten die nötige Unterhaltung des Gebäus im Pfarrhof nicht bewirkt. Es solle berichtet werden, worauf gebührender Bescheid ergehen wird. Nun scheinen die Verbesserungen vorgenommen worden zu sein. Aber der Bau war so schlecht, daß Pfarrer Simon Priester am 14. Juli 1564 berichtet, der größte Balken über der Stuben sei geborsten, daß ganze Zimmer habe sich gesenkt, er stehe mit den Seinen in Lebensgefahr. Nun wurde der Neubau genehmigt. Das neue, auch ziemlich dürftig hergestellte Haus, das 1900 einem Neubau wich, hatte auf einem Stein an der Südostecke die Inschrift Simon Priester Pfarrer 1570.

Sehr zum Verdruß der Stiftsherrn erfolgte im Jahre 1529 der Befehl, die Stiftskleinodien, deren Verzeichnis schon früher hatte eingesendet werden müssen, nach Ansbach zu bringen, um sie gegen die berüchtigten von den Niederlanden gegen die Türken

nach Ungarn ziehenden Spanier zu schützen. Es war eine ansehnliche Zahl von silbernen Monstranzen, Kelchen, Reliquienbehältnissen u. dergl. Ihr Aufbewahrungsort war der mit Kreuzgewölben überspannte Raum über dem vom Marktplatz in den Kreuzgang führenden Portal. Testudo superior, oberes Gewölbe, heißt er in den alten Nachrichten. Ein schmales, rundbogiges Pförtchen (jetzt vermauert) führte aus den Klosterräumen zu ihm und ihm gegenüber tat sich eine Türe in den Chor der Stiftskirche auf, von deren Höhe wohl dem in der Kirche versammelten Volk die Reliquien gezeigt wurden. Vor derselben wurde in späterer Zeit der Beamtenstand angebracht. Die Kirchenkleinode sind entweder auf jenem Befehl nicht sämtlich nach Ansbach gekommen, oder teilweise zurückgegeben worden, denn 1546 haben ja die Spanier den größten Schatz des Stifts, den goldgefaßten angeblichen Nagel vom Kreuz Christi geraubt. Der meiste Teil der Stiftskleinode blieb freilich in Ansbach und mußte später dazu dienen, die Landesschulden zu bezahlen, wozu nachträglich der Landtag von 1539 seine Genehmigung gab.

Der Reichstag zu Augsburg nahte und der Fürst ließ von den Superattendenten Gutachten über die kirchlichen Fragen einfordern. Gemäß dem am 27. Januar ausgegangenen Befehl sollte das Gutachten noch vor dem 12. März 1530 bei der Kanzlei einlaufen. Das ausführliche mit Schriftstellen wohl begründete Gutachten Gaylings ist noch in den Akten des Nürnberger Staatsarchivs vorhanden.

Das mannhafte Bekenntnis des Fürsten Georg, der auf die Aufforderung, an dem Fronleichnamsumzug teilzunehmen, vor dem Kaiser erklärte, er wolle sich lieber seinen Kopf abschlagen lassen, als Gott und sein Evangelium verleugnen, worauf Karl der Fünfte antwortete: Löve Förſt, nit Kopp ab! — hat gewiß bei den Evangelischen in Feuchtwangen hohe Freude hervorgerufen, ebenso wie seine Unterzeichnung des Augsburgischen Glaubensbekenntnisses. Bald nach seiner Rückkehr von Augsburg, am Dienstag nach Invokavit, 28. Februar, 1531, erließ er eine Verordnung, durch die befohlen wird, die Kirchen fleißig zu besuchen und Gott in der Litanei täglich anzurufen, damit er seinen Zorn und grausame Strafen, besonders die vor den unerhörten Krankheiten (es herrschte im Fürstentum die Pest) von uns wende, insonderheit sich des Gotteslästerns und Zutrinkens zu enthalten, unter der Predigt keinen Branntwein

zu verkaufen, oder während derselben auf dem Kirchhof nicht herumzustehen und abends bei der Sperrglocke nach Hause zu gehen. — In dem Begleitschreiben, mit dem dieser Befehl nach Feuchtwangen geschickt wurde, heißt es: „Nachdem sich der Zorn Gottes über alles gottlos Wesen manigfaltiglich ereignet, derhalben allen Christenmenschen gebührt, ihr Sünd zu bekennen, Buß zu wirken, das ist, von Sünden ablassen und Gott, den Allmächtigen, durch Christum seinen lieben Sohn, unsern einigen Mittler, um Gnad und Barmherzigkeit ohn Unterlaß treulich anzurufen, darob wir denn unseres Amtes halben, von Gott befohlen, getreulich wachen und sein sollen, schicken wir euch hiemit etlich Abdruck, wie das Christlich Volk durch alle Pfarrherrn und Prediger täglich und sonderlich alle Feiertage vermahnt werden soll." (Frieß, Zeugnis der Wahrheit 1730.)

Freilich mag die bei Georg nach seiner Abfindung mit König Ferdinand über seine schlesischen Besitzungen Ratibor und Oppeln eingetretene schwankende Haltung, die ihn veranlaßte, am 25. August 1531 an Luther zu schreiben, er wäre geneigt, die tägliche Meß ohne Kommunion wieder einzuführen, in Feuchtwangen große Sorge erweckt haben. Allein Luther wies den Fürsten mit Entschiedenheit zurecht. Er solle lieber alles andere wieder aufrichten und das Evangelium fahren lassen. Diese Mahnung und ein zweites Schreiben Luthers, in dem er dem Fürsten vorhielt, er hätte ja das Evangelium in Augsburg so getrost bekannt und sich so freudig gewagt, brachte die Sache wieder in Ordnung. Außerdem sorgte der eifrige evangelische Kanzler Vogler in Ansbach, daß die Bemühungen der Feuchtwanger Stiftsherrn, insonderheit des Dekans Dietrich, niedergehalten wurden, die darauf hinaus gingen, die alten Verhältnisse wieder herzustellen und die weggezogenen Kanoniker zur Rückkehr ins Stift zu bewegen.

Im Jahre 1530 kam endlich nach vielen Verhandlungen die brandenburg-nürnbergische Kirchenordnung zustand, die an Stelle der vorläufigen von 1528 trat. Am Montag, den 20. Januar 1533, erließ Georg von Jägerndorf aus den Befehl zu ihrer Einführung. Am Samstag nach Invokavit, 8. März, 1533 wurde sie von Statthaltern und Räten dem Dechant und Kapitel zugesandt mit dem Befehl, die Mißbräuch abzustellen und sich allerwege nach der Ordnung zu halten. Aber weder der zum Dekan gewählte frühere Pfarrer Dietrich, noch die

Chorherrn dachten daran, Gehorsam zu leisten. Sie stellten zu Ostern wieder die Hauptreliquie des Stifts, den Nagel vom Kreuz Christi, aus, brannten viele Lichter davor an, sangen das Regina coeli und sperrten das Sakrament ins Sakramentshäuschen, wie Gayling in seinem Berichte sagt. Diesem Bericht entnehmen wir auch eine Bemerkung, die uns einen Einblick gibt in die religiösen Verhältnisse der eingepfarrten Orte. Er bittet um Aufstellung eines weiteren Kaplans, der hinaus auf die eingepfarrten Orte gehen könnte, die Leute mit Wort Gottes und Sakrament zu bedienen. Es waren ja draußen an verschiedenen Orten Kapellen. Gayling sagt, er habe diese entfernten Flecken visitiert und befunden, daß die Leute des großen und langen Weges halber gar nicht zur Predigt kommen, auch nicht kommunizieren, ja es sei Gefahr, daß sie zu den nächsten gottlosen, d. h. römischen Pfarrern laufen, wie sie schon tun. So verging das Jahr 1533. Im nächsten aber trat in Gaylings Heimat eine Veränderung ein. Herzog Ulrich eroberte mit Hilfe Philipps von Hessen wieder sein Land, nachdem der Schwäbische Bund am 13. Mai 1534 in der Schlacht von Laufen besiegt worden war. Einer der ersten, die dem Herzog ihre Dienste anboten, war Gayling. „Dieweil mich seine fürstlich Gnaden (der Herzog) wider berufften, bin ich uff das gnedig Erlauben E. F. G. Herrn Vatter wider heimzogen", sagt er in dem erwähnten Brief an Georg Friedrich von Ansbach. Die Umtriebe und Widerspänstigkeit des Stifts verleideten ihm Feuchtwangen, wie er anfangs November 1534 schreibt. Von Herzog Ulrich erhielt er die Pfarrei Weinsberg, wo er 17 Jahre waltete. Als er dort des Interims wegen weichen mußte, kam ihm der Gedanke, wieder im Ansbachischen Anstellung zu suchen. Aber die Sache zerschlug sich. Herzog Ulrich starb am 26. November 1550. Sein Sohn Christoph berief Gayling nach Aufhebung des Interims auf die Pfarrei Beilstein, dann nach Bottwar, wo er 27. Februar 1557 mit Hinterlassung zweier Kinder starb. Sein Sohn Johannes war später Pfarrer in Ilsfeld, seine Tochter Sarah verheiratet mit dem hohenlohischen Superintendenten Assumt. Gayling hat mit und neben Vogtherr zur Erweckung und Vertiefung evangelischen Glaubens und Lebens in der Pfarrei Feuchtwangen Ersprießliches geleistet, weswegen wir ihm ein dankbares Andenken schuldig sind.

Die Pfarrei wurde nun durch Dekret vom Freitag nach Okuli, 5. März, 1535 dem Prediger Georg Vogtherr übertragen, für

den damit eine Zeit beständigen Kampfes mit dem Stift begann. Da er, wie 1537 von Ansbach geschrieben wurde, zu einem Superattendenten auf dem Stift verordnet war, hatte er dafür zu sorgen, daß die Kirchenordnung von 1533 daselbst eingehalten werde. Dazu aber fehlte den Stiftspersonen jeglicher guter Wille. Obwohl ihnen verschiedenemale geboten worden war, die „unchristlichen Gesänge ab- und das Sakrament aus dem Häuslein zu tun," gehorchten sie doch in keinem Stück. Schon Dienstag nach Vincula Petri, 5. August, 1533 hatten die Räte dem Pfarrer geboten, wenn die Stiftsherrn das Sakrament nicht herausnähmen, solle er das Häuslein durch einen Schmied öffnen lassen und es selbst herausnehmen. Aber Gayling weigerte sich mit Recht, so gewalttätig vorzugehen. Es waren am 3. August Bürgermeister und Rat mit dem Pfarrer zu Chor gegangen und hatten dem Dechant nebst Kaspar Langer und Christoph Goldochs und anderen, zumteil von Wilzberg Gekommenen den fürstlichen Befehl bekannt gegeben. Diese aber beriefen sich darauf, daß in andern Stiften und Klöstern, als Halsbrunn, Königshofen, Bemberg, Wilzberg und mehr auch noch Messe gehalten werde. Der Dekan erklärte, er tue das Sakrament nicht heraus. Auch sonst leisteten die vom Stift auf alle Weise Widerstand. Als die Konkubine des Linhard Kraus starb, wurde sie nicht auf dem seit etlichen Jahren angelegten Friedhof, sondern im Kreuzgang begraben. Es erging Befehl, sie wieder aus und ins Feld oder sonst wohin zu graben, wenn ihnen bei andern Christen zu liegen nicht passe. Dem Dechant wird sein halsstarrig Wesen und Verhetzung der Bauern verwiesen. Die Leiche des Priesters Erhard Trump brachten sie nach Herrieden „ins Papsttum". Die Seele des Widerstandes scheint Christoph Goldochs gewesen zu sein. Um weiter Messe halten zu können, hatte er sich am 4. März 1535 nach Augsburg begeben, um sich zum Priester weihen zu lassen.

Das dem Pfarrer Vogtherr versprochene Kanonikat, das zu den für Gayling als Pfarrbesoldung angesetzten 120 Gulden noch 12 Gulden Weingeld, 13 Gulden Präsenz, 3 Malter Korn, 4 Malter Dinkel, 9 Malter Haber Feuchtwanger Maß im Gesamtanschlag von 80 Gulden fügen sollte, wurde Vogtherr lange nicht zuteil. Das Kanonikat des Seßler, den der Fürst nicht mehr in Feuchtwangen duldete, erhielt nicht er, sondern Rektor Hala, ebenso bekam er nicht das Kanonikat des verstorbenen Dekans Jäger, auch nicht das des Funk. — Zugleich berichtet

Vogtherr, die Chorherrn „rumpeln unter der Predigt in der Stiftskirche mit den Büchern auf den Stuelen, daß der Prediger etzwan irre gemacht werde. Unter der Letanei bete etzlicher seine bepstlichen horas canonicas und beten die Letanei nicht mit uns." Es kam zwar 1537 eine Kommission von Ansbach, bestehend aus dem Rat Dr. Valentin Kiefer, dem Stiftsprediger Joh. Kurer und dem Stadtvogt Truppach, um unter Beiziehung des Pfarres und des Stiftspredigers die Abschaffung der alten und Einführung der neuen Kirchenordnung feierlich vorzunehmen, aber die noch im Stift befindlichen, Dekan Dietrich, Kanonikus Goldochs, Vikar Stark, ferner Joh. Armbruster und Wolfgang Eckhardt verhielten sich völlig abweisend. Es war vor dem Amtmann (Adam von Wolfstein ?) ein Uebereinkommen zwischen den evangelischen Geistlichen und dem Stift zustand gekommen, worin die vom Stift sich verpflichteten, die Ordnung einzuhalten mit Singen und Lesen ausgenommen die Kommunion unter zwei Gestalten, die der Fürst den Stiftsherrn erlassen hat, auch nicht dazu will zwingen, was jedenfalls auf die Fürsprache hin geschah, die Bischof Chr. von Stadion am 15. Juli 1537 von Dillingen aus für die Stiftsherrn bei Georg einlegte. Aber diese setzten ihr ärgerlich Wesen dennoch fort. Verschiedene Klagen werden über sie vorgebracht. Sie haben noch keine lateinische Chorbibel gekauft. „Wir können unsere teutsche Bibel, die ein ehrsamer Rat als fleißiger Hörer in unsere Pfarrkirchen gekauft und wir itzo lang in euren Chor geliehen, nit länger entbehren." Ihre Bücherei lassen sie in Regen, Staub und Kot zugrund gehen. Die Psalmen werden im Chor „geschlappert". Ehe ein Chor aufhört, hat der andere längst angefangen. Die Antiphon und andere Gesäng werden so hastig gesungen, daß Verwirrung und bei den Zuhörern Gespött entsteht. Beim Aus- und Eingehen bücken sich etlich Personen vor dem hohen Altar und vor dem Sakramentshäuschen, als ob noch das Sakrament des Leibes Christi eingesperrt sei, auch brenne Tag und Nacht die Ampel vor demselben. „Sie bleiben auch nicht da, so man das recht Amt und Handlung des Leibes und Blutes Christi hält, sondern laufen hinaus." Es wurde also auch im Stift das h. Mahl in evangelischer Weise gehalten, worauf sich die Aeußerung Vogtherrs bezieht, nicht er habe die Kommunion ins Stift gebracht, sondern der Fürst habe es befohlen. — So standen die Sachen im Stift. Auf Vogtherr, der als Superattendent pflichtgemäß von dem Leben und Treiben

im Stift nach Ansbach berichten mußte, hatten die Stiftsherrn einen großen Zorn. Besonders Vikar Stark schmähte ihn und warf ihm vor, er habe ja selbst im Konkubinat gelebt. Darauf verantwortet sich Vogtherr am 7. Juni 1538 dem Fürsten gegenüber. Er habe sich gebessert und vor 13 Jahren seine Konkubine geehelicht. — Im November 1538 waren noch drei im Stift, der Dechant Dietrich, der Kanoniker Goldochs und der Vikarier Stark.

Es läßt sich denken, daß die immerwährenden Kämpfe für den ohnehin leibesschwachen Pfarrer Vogtherr ermüdend und aufreibend wirkten. Schon am 24. April 1533 hatte Pfarrer Gayling in dem Schreiben, in dem er um einen zweiten Kaplan bat, weil sonst die in 65 Höfen, Mühlen, Dörfern und Weilern zerstreute Gemeinde Not leiden müßte, von Vogtherr gesagt: „Ueberdies ist Jörg Vogtherr müde und schwach. Er ist vor seiner Krankheit auch aufs Land geritten, auch in seiner Krankheit, welches alles ihm jetzet zu schwer und sauer." Es war damals zwar ein Diakon da, Hans Löhlein, der von Lehengütingen hergekommen war, aber da Gayling selbst über Krankheit klagte, reichten die vorhandenen Kräfte nicht aus. Es war dann 1535 ein zweiter Diakon angestellt worden. Vogtherr konnte sich nunmehr der Arbeit in der Stadt widmen. Aber seine Kräfte nahmen mehr und mehr ab und am 18. Januar 1538 durfte er zu seiner Ruhe eingehen, seines Alters 50 Jahr, 10 Monat, 7 Tag. — Er ist der eigentliche Reformator von Feuchtwangen. Als solcher wird er im Gedächtnis der evangelischen Gemeinde Feuchtwangen fortleben.

Vogtherrs Witwe erhielt ein Jahr Nachsitz, sein neunjähriger Sohn Samuel eine Vikarierpfründe zur Ermöglichung des Studiums. Am 11. Februar 1555 machte dieser Samuel Vogtherr als Vikarius Hochzeit mit Rahel, Tochter des Klemens Rotmayer, gewesenen Pfarrers zu Oberampfrach. Er wurde später Pfarrer in Mosbach und ließ seinem Vater das prächtige Holzepitaph setzen, das sich in der nördlichen Seitenkapelle der Stiftskirche befindet. Das Vogtherrsche Geschlecht steht heute noch in Blüte.

Als Vogtherr Pfarrer wurde, bekam die Stiftspredigerstelle der Pfarrer Wolfgang Galli von Oberampfrach. Er war von Oettingen gebürtig, war 1515 Stiftsvikarier und später Schulmeister auf dem Stift geworden, wie eine Eingabe der Stadt an den Fürsten vom 24. April 1536 ausweist. 1524 kam er

nach Oberampfrach, wo der Pfarrer Ostermayer hatte weichen müssen, weil er etliche Personen der Hexerei beschuldigt hatte. Der Fürst hatte in dem Schreiben vom 5. März 1535, in dem er Vogtherr zum Pfarrer ernannte, die Predigerstelle dem Diakon Löhlein verliehen, aber die Gemeinde erbat sich am 24. April 1536 Wolfgang Galli zum Prediger. „Herr Jörg Vogtherr hat uns heute anstatt des weggezogenen Jörg Häula Herrn Wolfgang Galli zum Prediger ernannt." Es wird gebeten, ihm Häulas Kanonikat samt Augustin Gumpeleins Hof überantworten zu wollen. Der Fürst gab der Bitte statt. Nach Vogtherrs Tod wurde er 1539 Pfarrer und hat das Amt geführt, bis er 1566 mit 75 Jahren starb. Er hatte früher um des Evangeliums willen viel gelitten, war vom Bischof von Augsburg vorgeladen und gefangen gesetzt worden. Als Stiftsvikarier war er mit Vogtherr durch gleiche Ueberzeugung verbunden, die er auch betätigte, als er Pfarrer zu Oberampfrach wurde, weshalb ihm das Stift sein Einkommen entzog. — Die Predigerstelle erhielt Wolfgang Feldner, und nachdem dieser 1555 gestorben war, Balthasar Hillenmeyer, Pfarrverweser in Michelbach an der Heide. In seiner Bitte um die Stelle sagt er, er sei vor 28 Jahren (1527) ins geistliche Amt berufen, wiewohl päpstischerweis. In Lehengütingen sei er 3 Jahre, zu Feuchtwangen in das dritte Jahr im Diakonenstand gewesen und letzlich habe er sich als Verweser zu Michelbach in die 23 Jahre enthalten. Sein Vater Peter Hillenmeyer [1]) war zu Feuchtwangen wohnhaft. Würde seine Bitte erhört, so käme er zu seines Vaters verlassen Haus, Hof und Güter und könnte auch seine dreizehn klein unerzogene Kinder desto baß zu Schule und anderen Zuchten auferziehn.

Viel Unruhe verursachte im Jahre 1548 das Interim. Der damalige evangelische Stiftsdekan Dr. Valentin Hartung, der dies nach dem 1547 erfolgten Tod des Dekans Joh. Dietrich geworden, war seit 1523 Kanoniker in Feuchtwangen, hatte sich aber am 4. Februar 1535 in Nürnberg bei St. Sebald mit Anna Krüger trauen lassen. Er, sowie der Pfarrer Wolfgang Galli und der Prediger Wolfgang Feldner mußten am 30. Oktober 1548 in Ansbach erscheinen zur Beratung des Interims.

---

[1]) Peter Hillenmeyer war Kanoniker und von 1547 bis 1555, in welchem Jahr er starb, Kustos beim Stift in Feuchtwangen. Nach obigem hatte er ein eigenes Anwesen und Güter daselbst. Seine Witwe Anna starb 1557. Ihre Grabtafel ist in der St. Johanniskirche.

An sie schrieb der Kaplan Erasmus Scheuermann, der 1540 Nachfolger Löhleins geworden war, einen noch bei den Akten befindlichen Brief, in welchem er sie in bewegten und beweglichen Worten bittet, doch ja der reinen Lehre nichts zu vergeben. Allein trotz allen Widerspruchs wurde am 3. November von der für den minderjährigen Fürsten Georg Friedrich eingesetzten Regentschaft mit einem Schreiben an Vogt Franz Oerttle, Bürgermeister und Rat in Feuchtwangen, Dorfmeister und Bauerschaften das Interim übersandt und befohlen, es allerorten verkündigen zu lassen. Es kamen, da sich Widerstand erhob, noch verschiedene Schreiben der Regenten und Räte. Die Begründung der Neuerungen ist außerordentlich schwach. Kaiserlicher Majestät zulieb sollen etliche Festtage mehr gehalten werden. Die wieder gebotenen Fasten an Freitagen, Samstagen und in der Fastenzeit dienten zur Erhaltung des Viehstandes, der durch das viele Fleischessen ganz „erösigt" werde. Nun wuchs den Römischen wieder der Mut. Der Augsburger Bischof schrieb eine Synode nach Dillingen aus, zu der auch die vom Stift erscheinen sollten. Aber die Regierung verbot es. Arnold von Seckendorf, Amtmann zu Schwabach schickte ans Stift ein Meßgewand, damit Goldochs darin die Messe singe. Indes fiel das Interim dahin mit dem Abfall des Kurfürsten Moritz von Sachsen vom Kaiser und dem Passauer Vertrag von 1552. — Der Stiftsdekan Dr. Valentin Hartung starb 1560 und Magister Wolfgang Jung trat an seine Stelle.

Während Feuchtwangen im Mittelalter zum Landkapitel Dinkelsbühl gehört hatte, trat nun durch Anordnung der Regierung eine andere Organisation ein. Es wurden Superintendenturen gebildet, denen die Pfarreien des Fürstentums zugeteilt wurden. Die Feuchtwanger umfaßte außer der Stadt noch die Pfarreien Wieseth, Dentlein, Ammelbruch, Dorfkemmathen, Ober- und Untermichelbach, Frankenhofen, Wittelshofen, Illenschwang, Sinnbronn, Weidelbach, Wildenstein, Lehengütingen, Schopfloch, Larrieden, Mosbach, Unterampfrach, Oberampfrach, Reubach, Brettheim, Diebach, Oestheim, Sulz, Breitenau und Dorfgütingen. In Feuchtwangen wurde die Superintendentur, später Dekanat genannt, mit der Stiftspredigerstelle verbunden, die nach dem Tode Wolfgang Feldners, (1538 Kaplan, 1540 bis 1555 Stiftsprediger) an Bathasar Hillenmeyer [1])

[1]) B. Hillenmeyer (Hilameir, Hilamar) war am 10. Mai 1521 zu Wittenberg und am 30. August 1523 zu Ingolstadt immatrikuliert worden.

gekommen war. Neben der Stiftspredigerstelle mit der Superintendentur bestanden zu dieser Zeit noch die Pfarrei, das Archidiakonat, auch Oberkaplanei genannt, und das Diakonat (Kaplanei). Den Kirchendienern wurden ihre Wohnungen in den verlassenen Stiftshäusern angewiesen. Der letzte katholische Kanoniker Christoph Goldochs hatte sich 1547 nach Weidelbach zurückgezogen und war 1549 daselbst gestorben. Der Stiftsprediger und Dekan hatte seine Wohnug da, wo jetzt Hs. Nr. 242 und 243 steht, der Pfarrer im alten Pfarrhof an der Stelle der ehemaligen Oekonomiegebäude des Klosters, der eine Kaplan im jetzigen 3. Pfarrhause. Wo der andere wohnte ist nicht bekannt. — Hillenmeyer hielt am 10. November 1556 die erste Synode. Der durch M. Georg Karg 1559 gehaltenen Generalvisitation im Fürstentum hat er beigewohnt und 1565 die erste Spezialvisitation im Kapitel vorgenommen. Am 17. Oktober (Dezember?) 1569 ist er gestorben mit Hinterlassung von dreizehn Kindern, die nach dem Zeugnis des Dekans Frieß (1724 bis 1734) meist bei seinen Lebzeiten wohl versorgt waren. Sein Epitaph aus Holz, das von Rektor Sommer gedichtete Verse enthielt, ist leider verschwunden.

Schon zu Lebzeiten Hillenmeyers hat Markgraf Georg Friedrich das Stift einziehen lassen, wie Seite 20 berichtet ist. Damit und mit der Neuregelung des Kirchendienstes in der Pfarrei war die Reformation in Feuchtwangen auch in ihren Auswirkungen zuende geführt worden.

9. Die Schulen.

A. Die Lateinschule bis zu ihrer Aufhebung.

Im Feuchtwanger Stift bestand von alters her eine Schule. War doch eine der drei Kapitelswürden die des Scholastikus. Ein solcher Scholastikus war, als das Kloster des Heiligen Erlösers noch bestand, schon jener gelehrte Froumund, der von 991 bis 1004 in demselben weilte. Aus der Zeit des später aus dem Kloster entstandenen Kollegiatstiftes sind als Scholastiker bekannt 1371 Hans von Brupperg (Bruckberg?), 1409 Wilhelm Alsheimer, 1445 Sigmund Kumel, 1494 Andreas Wernher von Auerbach, 1502 Ludwig Leys, 1509 Hermann Flach, 1525 Johann Langer. Es waren aber die Scholastiker, wie Erasmus von Rotterdam klagt, gegen Ende des Mittelalters der Erziehung der Jugend entfremdet und überließen diese den

unter ihrer Aufsicht stehenden Rektoren. So war es auch hier, wie die Stiftsurkunden ausweisen.[1]) Solche lateinische Schulmeister waren bis 1490 der Kanoniker Ludwig Leyß, der später Scholastikus wurde, bis 1509 Joh. Langer, später Scholastikus, bis 1517 Leonhard Krauß.

Der jedenfalls schon vor 1526 angestellte Johannes Rottendörfer, der im genannten Jahre vom Stift „unser Schulmeister" genannt wird, wandte sich früh schon der Reformation zu und wurde deswegen vom Stift „geurlaubt", d. h. entlassen. Im Jahre 1529 bittet er die Regierung, ihn wieder anzunehmen. Er sei entlassen, weil ihm die heilig Schrift und Herrn Jörgen Vogtherrns Predigten lieber gewesen (als die römische Messe). Rottendörfer kam auch 1529 auf die Fürsprache des Vogts, Rats und Bürgermeisters wieder zu seinem Amt. Sein Gehalt wurde auf 10 Malter Korn, die Kompetenz und das (von den Schülern zu zahlende) Quartembergeld festgesetzt. Dazu sollte ihm eine Behausung gegeben werden. Als seine Aufgabe wird bezeichnet: „Die Kinder Kunst und Zucht zu lernen. Mehr soll ein Schulmeister in die Stiftskirchen gehen, Versikeln, Psalmsingen helfen. Doch zu seiner Zeit, als, so man in der Schul mit den Kindern umgehen muß, oder in der Pfarrkirchen sein und singen, dann ist er der Stiftskirchen frei, auch, so der Gesang in der Stiftskirchen wider göttlicher heiliger Schrift sei, als sie ihre Vigil oder sonstwas singen." Die Schule wurde im untern Raum des Reliquiariums auf dem Kirchhof gehalten. Am 5. Februar 1534 befiehlt Fürst Georg, daß die Stadt zu derselben jährlich 6 Klafter Holz und das Stift ebensoviele reichen solle. Der Boden auf der Schul, „da man zuvor das Heiligtum, wie mans genannt, gezeigt hat", soll geöffnet werden, daß die Schüler sommers desto mehr Raum haben. Eine Wohnung hatte der Schulmeister damals noch nicht. Den vielen Widrigkeiten zu entgehen, nahm Rottendörfer 1535 die Stadtschreiberstelle an.

Hier sei auch des „Lektors" Georg Hayla (Hala, Häula) gedacht, der im Jahre 1530 hieher von Goldberg in Schlesien, wo eine 1523 gegründete berühmte Schule war, berufen wurde, um höheren Unterricht zu erteilen. Am Montag nach Andreä,

---

[1]) In dem Akt über die Verfassung des Stifts heißt es vom Scholastikus unter anderem: Item habet regimen et jurisdictionem super canonicos, domicellos, rectorem scolarium et scolares.

(5. Dezember) 1530, erhielt er das Kanonikat des Veit Seßler, der vor Gayling Pfarrer in Feuchtwangen gewesen war, und der sich einst gesträubt hatte, nach Feuchtwang in die „Ketzergruben" zu kommen. Er las nach einem Bericht des Pfarrers Gayling am Montag, Dienstag, Donnerstag je eine Stunde den lateinischen Psalter, um 12 Uhr alle Tag die Dialektik Melanchtons, nachmittags 3 Uhr Hebräisch. Die Knaben unterrichtete er alle Tage in der lateinischen Grammatik Melanchtons und im Terentius, des morgens und nachmittags 1 Uhr im Georgikon des Virgil. Bei seinen Vorlesungen hatte er als Hörer den Prediger Vogtherr, drei Vikarier vom Stift, den Schulmeister Georg Hampas und die Diakonen des Pfarrers. Der unterrichteten Knaben waren es acht, davon waren 1533 drei gestorben (es herrschte die Pest), vier kamen noch, einer blieb weg, weil seine Mutter, eine arme Witwe, ihm keine Holzscheiter mitgeben konnte. Es mußte nämlich jeder Schüler täglich ein Scheit Holz mit zur Schule bringen. Halas Einkommen betrug 20 Malter Haber, 17 Malter Korn, 8 Malter Dinkel, 12 Gulden Weingeld und 12 Gulden „Präsenz", d. h. Geld für die Anwesenheit innerhalb der Ringmauer. Als er 1534 aufgefordert wurde, die Predigerstelle anzunehmen, da er nur wenige Zuhörer habe, weigerte er sich des, angeblich aus Furcht vor den Leuten, obwohl er mit ihnen so lind umgegangen, „wie man mit den jungen schuelern umbgeht, denen man am Sant Georgentag (23. April, Schuleintritt) nur von bretzen sagt, nit von rutten noch lernen". Hala aber zog nun 1535 mit seiner Frau Anna lieber hinweg, als daß er Prediger wurde.

Der Nachfolger Rottendörfers wurde 1536 M. Johannes Grenner, von dem die Geistlichen sagen, er habe bisher in seiner Schule, auch im Chor mit allem Fleiß gedient und auch des Chorgesangs und andern Singens und Lesens sich befleißigt. Auf ihn folgte Leonhard Pfüntzinger, ein Feuchtwanger, dann 1544 Jodokus Braun, ebenfalls von Feuchtwangen. Er war der Sohn des Baders Mich. Braun, hatte je zwei Jahre in Nürnberg, Leipzig und Wittenberg studiert, war dahier vier Jahre Schulmeister, dann 20 Jahre Pfarrer in Oberampfrach und kam 1567 als Pfarrer nach Gunzenhausen. Nach ihm kam der Feuchtwanger Georg Kuppelich 1545, der 1550 Diakonus in Rothenburg wurde und als Pfarrer von Schweinsdorf starb. Weiter werden genannt 1550 M. Georg Reut von Oettingen, 1554 M. Georg Grenner, Sohn des oben Genannten, 1556

Joh. Baptist Müller, 1559 M. Magnus Galli. Dieser wurde 1567 dahier Archidiakon. Hierauf folgten M. Christoph Grenner, der 1573 Pfarrer zu Ostheim wurde, 1573 M. Joh. Hartmann Summer, der treffliche lateinische Gedichte fertigte und 1597 starb, M. Christoph Lossius von Ansbach, 1600 M. Georg Marius von Schwabach, 1606 M. Friedrich Sebastian Galli, gestorben 1608, 1609 M. Nikolaus Sutorius von Kadolzburg, 1613 Michael Jäger, der 1615 Archidiakonus und 1624 Pfarrer wird, 1615 Thomas Marius, 1634 Thomas Meußkönig, später Maykönig genannt. Die Namensänderung war durch den damals dahier liegenden Obristleutnant Studnitzki veranlaßt worden. 1643 kam Maykönig an die 3. Klasse in Ansbach und wurde 1650 Pfarrer von Oberampfrach. Sein Nachfolger war 1643 Georg Geißelbrecht von Weißenburg, dann kamen 1622 Paul Dretzel, 1653 Andreas Kliphan aus Eger, der 1679 starb, hierauf Joh. Matthäus Pachelbel aus Wunsiedel, 1710 Joh. Heinr. Mangolt, unter dem, wie 1733 die Beschwerde der Bürgerschaft lautete, die Schule großen Schaden litt. Indes blieb Mangolt noch bis 1758 im Amt und starb 1768 als 88jähriger Greis. Dem 1758 mit dem Rektorate betrauten Maximilian Brem gelang es, die Schule wieder in die Höhe zu bringen. Er war ursprünglich katholisch, hatte aber mit 24 Jahren sein Kloster in Bamberg verlassen und war Konstabler (Stückdiener, Artillerist) auf Wilzburg geworden. 1752 kam er als Substitut hieher, nachdem er durch seine Kenntnis der neueren Sprachen und der Mathematik die Aufmerksamkeit der Regierung erregt und den Fürsten Karl mehreremale auf Reisen nach Italien begleitet hatte. Im Jahre 1783 ist er, 67 Jahre alt, gestorben. Ihm folgte Christian Funk 1783—1797. Die preußische Regierung, die am 1. Januar 1792 das Fürstentum übernommen hatte, hob 1797 die Insimatstelle (wovon später) auf und verwandelte das lateinische Kantorat in eine deutsche Schulstelle.

Nun war nur noch ein Lateinlehrer dahier. Als solcher führte Gg. Fr. Stettner die Schule von 1798 bis 1810. Unter ihm wurde die Rektoratsbesoldung von 350 auf 560 Gulden erhöht und die Lateinschule aus dem Reliquiarium in den oberen Stock des Rektoratshauses an der Oberntorstraße verlegt. 1810 kam Stettner als Pfarrer nach Ebermergen. Nachdem die beiden Diakone Engelhardt und Glandorff die Stelle bis 1815 verwest hatten, ging sie völlig ein. Bei ihrer Wiedereröffnung 1820

wurde Dr. Christoph Fikenscher aus Bayreuth Subrektor und die Schule, die früher allein unter der Aufsicht des Dekanats gestanden war, einer aus Dekan, Landrichter und Bürgermeister bestehenden Studienkommission untergeordnet. Auf die kurze Amtsführung Fikenschers folgte 1821 die Christian Schäfers aus Ansbach, der 1824 als Professor ans dortige Gymnasium kam, und dessen Nachfolger Friedrich von Endter schon 1826 an Lungenschwindsucht starb. Das Subrektorat erhielt nun Dr. Fr. Jakobi, der 1830 als 2. Inspektor ans Lehrerseminar Altdorf befördert wurde. Er ist der Verfasser einer 1833 erschienenen Geschichte der Stadt Feuchtwangen, wurde später Pfarrer und ist als solcher in Röckingen gestorben. Dr. Wolfgang Schmetzer aus Ansbach führte die Schule von 1830 bis 1848, Friedrich Richenbächer von 1848 bis 1871. Dieser erwarb sich durch Fleiß und Tüchtigkeit solche Liebe seiner Schüler, daß sie ihm nach seinem am 15. März 1871 erfolgten Tode ein Grabmal setzen ließen. Nach einer 2jährigen Verwesung folgte 1873 bis 1896 Rudolf Richter und diesem 1896 bis 1914 Johannes Zinner von Erlangen. 1879 war eine Neueinrichtung der Anstalt erfolgt in der Weise, daß zwei Ordinarien (ordentliche Lehrer) aufgestellt wurden, deren erster als Subrektor die Schule zu leiten hatte, während die zweite Stelle von Studienlehrern versehen wurde. Diese blieben meist nur kurze Zeit. Einer von den zehn, die hieher kamen, war religionslos, ein anderer Katholik. Im Jahre 1904 wurde für den Religionsunterricht ein zweiter Lehrer beauftragt, sodaß nun die I. und 2. Klasse die religiöse Unterweisung vom 2. hiesigen Pfarrer, die 3. Klasse vom I. Pfarrer erhielt. Indes sank die Lateinschule durch die Teilnahmslosigkeit der Feuchtwanger Einwohnerschaft zu solcher Unbedeutendheit herab, daß 1913 in der 3. Klasse nur noch fünf Schüler saßen. Unter solchen Umständen konnte die Anstalt nicht länger gehalten werden. Auf Anregung des Ministeriums hat denn auch der mittelfränkische Landrat 1913 beschlossen, sie mit dem Jahre 1914 aufzuheben. Dieser Ausgang der Sache ist tief zu beklagen, nicht nur um deswillen, daß eine Jahrhunderte lang bestehende Einrichtung dahin sank, sondern vor allem darum, daß den Bürgersöhnen nun die Gelegenheit geraubt war, hier den Grund zu fernerer Ausbildung zu legen. Wie mancher war vordem auf diese Weise zu einer geachteten Stellung in Kirche und Staat gekommen.

Die sämtlichen Lateinschullehrer waren wohl bis zur Mitte

des 18. Jahrhunderts Theologen und hatten meistens auch kirchliche Verrichtungen zu versehen. Dies gilt besonders von den praeceptores secundae classis, den Kantoren. Ihnen lag neben dem Sprachunterricht die Leitung des Kirchengesanges ob und die Ausbildung in ihm. Schon 1537 wird geklagt, daß für die 68 Schüler kein Kantor da sei, sodaß die Jugend vernachlässigt werde. Zwar werden bereits 1530 Michael Wolff von Feuchtwangen und 1536 der Vikarier Konrad Reitheinz Kantoren genannt, aber ihr Dienst scheint nur vorübergehend gewesen zu sein. So beginnt die Reihe der Kantoren erst mit Jakob Seeberger, der als Unbekannter, aber mit guten Zeugnissen versehen, nach Feuchtwangen kam und um die Stelle bat, wie die drei Geistlichen berichten. Sie nahmen ihn auch 1538 auf Probe an und ließen durch den Ansbacher Stiftsprediger Johann Ruerer die Sache nach Hof berichten. Ihm folgten 1544 Georg Kuppelich, 1546 Melchior Kaltenprunner, 1548 Jakob Scheuermann, alle drei von Feuchtwangen, 1552 Abraham Braun von Weikersdorf, der 1560 Diakon, 1562 Archidiakon, 1567 Pfarrer in Oberampfrach, 1579 zu Michelbach geworden ist, an welch letzterem Orte er 1596 starb. Dann kamen Michael Hornberger von Brettheim 1553, nachdem Michael Heydner von Feuchtwangen wegen Unkenntnis der Musik die Stelle hatte aufgeben müssen. Hornberger ging 1563 als Pfarrer nach Dentlein, wo er 1589 starb. Weiter M. Wolfgang Feldner 1561, Sohn des Stiftspredigers gleichen Namens, als Pfarrer von Kolmberg gestorben 1576, Wolfgang Galli von Oettingen, der 1566 noch Kantor war, aber dann Stadtschreiber wurde, Johann Tettelbach von Dresden, wo sein Vater M. Hans Tettelbach, später Pfarrer von Schwandorf, Diakonus an der Kreuzkirche war; ihm folgt Hieronymus Rucker von Kreglingen, der 1576 Pfarrer von Frommetsfelden wird, 1575 Georg Jung von Feuchtwangen, 1577 Georg Bermuth von Ansbach, der 1584 als Pfarrer nach Neunkirchen kommt, 1584 Ludwig Pölmann von Ansbach, ein ausgezeichneter Musiker, der aber schon 1586 siebenundzwanzigjährig starb, 1586 Wolf Gunderam von Ansbach, wird 1589 Pfarrer in Dentlein, wo er 1590 stirbt, 1591 Georg Köhnlein, 1597 Jonas Eck, Sohn des verstorbenen Dekans, 1601 Georg Ziegelmüller von Wassertrüdingen, 1606 Georg Halbmeister von Ansbach, stirbt 1629. Sein Nachfolger Johann Martin Stephani wird 1652 Pfarrer von Breitenau und Dorfgütingen. Sebastian Hecht 1652—1661, Peter Wüstendörfer

1661—1669, J. Matthäus Pachelbel 1669—1679 wird Rektor, J. Konrad Fischer 1679—1723, wo er im 82. Lebensjahre starb, Paul Ludwig Faber 1724—1743, wo er Infimus wurde, Joh. Samuel Fenk 1744—1760, Friedrich Bümler 1761—1767, in welchem Jahr er die erste Klasse des Ansbacher Gymnasiums und das Hofkantorat erhielt, und endlich 1767 Johann Andreas Mangold, der 1798 stirbt. Das lateinische Kantorat wurde nun in eine deutsche Knabenschule verwandelt, wovon im Abschnitt 14 Näheres zu lesen ist.

Es bestand aber bei der Feuchtwanger Lateinschule außer dem Rektorat und Kantorat noch eine dritte Stelle, das Infimat. In einer Aufschreibung von 1563 heißt es: „Wird jetziger Zeit kein Organist mehr auf dem Stift gehalten, sondern ist an seiner Statt ein Infimus [1]) neben dem Schulmeister und Kantor angenommen worden." Der Wechsel auf dieser Stelle war groß. Doch möge hier in Kürze ihrer Inhaber gedacht werden. Erster Infimus war Peter Hübsch, von dem Näheres nicht bekannt ist. Dann kamen Gallus Kaysersberger von Wemding 1565, Lorenz Kuppelich von Feuchtwangen 1574, Georg Bermuth von Ansbach 1576, wird Kantor, Peter Hübsch, Wagnerssohn von Feuchtwangen, 1577, wird Pfarrer in Wieseth, Leonhard Benz von Feuchtwangen 1582, M. Leonhard Bäuerlein von Ansbach 1584, kommt nach Langenzenn und wird später Feldprediger in Ungarn, Theodor Braun, Dekanssohn von Gunzenhausen, 1587, Matthäus Feurelius von Brettheim 1591, wird Diakonus in Leutershausen, Jonas Eck, Dekanssohn von hier 1594, ist 1633 bis 1635 Pfarrer in Burk, Georg Ziegelmüller 1596, wird Kantor,[2]) Friedrich Mag von Feuchtwangen 1601, Stephan Beyer von da 1605, geht 1610 zum Kriegswesen, Balthasar Feurel von Leutershausen 1610; Veit Beurlin 1612, Viktorin Brenz, ein getaufter Jude 1619, wird Pfarrer in Auernheim; J. Martin Stephani, Stiftsmesnerssohn 1625, wird Kantor; Georg Eberhard, früher Infimus in Kitzingen, 1629, stirbt 1633; Joh. Wolfgang Horn, Sohn des Stiftspredigers und Dekans Horn, früher Apotheker 1634; Michael Hornung von Feuchtwangen, vorher Pfarrer in Burk,

---

[1]) Vom lateinischen infimus, der unterste, nämlich der Lehrer der untersten Lateinschulklasse.

[2]) Bei seiner Hochzeit mit Anna Kuppelich 1598 wird der Bruder der Braut inter pocula getötet.

um 1672. Es scheint seit dem großen Krieg das Insimat unbesetzt geblieben zu sein. Nach Hornung kamen Friedr. Friedlein, der 1680 bis 1686 Pfarrer in Dentlein war, dann Leonhard Weber, gestorben 1717, Christoph Kauffmann 1718 bis 1743, Ludwig Faber 1744 bis 1764, Gg. Ludwig Deuber, bisher Schulmeister in Schopfloch 1765. Er ging nach 4 Jahren wieder auf seine vorige Stelle. Johann Fiedler, bisher Schulmeister in Mosbach, 1769. Christian Friedrich Riedel, wurde 1787 als Kantor und Insimus eingeführt, wobei festgesetzt wurde, daß sein Schwiegervater Fiedler bis zu seinem Tode die Hälfte des Stelleneinkommens genießen solle. Fiedler starb 1805. Der Kantor Riedel ging nach Aufhebung des Insimats 1798 als Kantor und Lehrer an die deutsche Schule über.

B. Die deutsche Schule bis zum Uebergang des Fürstentums an das Königreich Preußen.

Die Reformation ist die Mutter der deutschen Volksschule. Das ist unanfechtbare Tatsache. Sollen nicht Menschensatzungen, sondern die in der heiligen Schrift enthaltene Offenbarung Gottes Quell und Mittel des Glaubens und der Seligkeit sein, so mußte es den Gliedern der evangelischen Kirche auch ermöglicht werden, die heilige Schrift, wie sie Dr. Martin Luther seit 1521 verdeutscht hatte, zu lesen. Das war die Ursache, weshalb hin und her in evangelischen Landen deutsche Schulen gegründet wurden.

In Feuchtwangen ist das bereits im Jahre 1528 geschehen, wie sicher nachzuweisen ist. Auf einem Blatt ohne Zeitangabe, das in den Feuchtwanger Reformationsakten [1]) enthalten ist, stehen die Mißbräuche verzeichnet, die im Stift mit dem Altarsakrament verbunden waren. Es heißt da u. a.: Der Kaplan Hieronymus Betz (er war 1520 ins Stift gekommen) habe am Sonntag Judika im Stift über das h. Abendmahl unbiblisch gepredigt. Dieser Predigt hätten beigewohnt Herr Jörg Vogtherr, Jos Mag, einer des Rats, Michel Braun, Bader, „vnd Jörg Hampaß teutscher Schulmeister". „Item es wird die Meß nit allein im Stift, sondern auch in der Pfarr durch Pfarrer, Kaplan und andere Vikarier, die hinein bestellt werden, nach altem römischen Brauch gehandelt." Wenn der Pfarrer Veit Dietrich nebst seinem Kaplan Betz in der Pfarrkirche St. Johannis noch nach römischen Brauch die Messe hielt, so muß

[1]) Staatsarchiv Nürnberg, Reformationsakten XVI. Nr. 189. Reg. 159.

das vor dem 15. Oktober 1528 geschehen sein, da an diesem Tag der Magister Hans Gayling evangelischer Pfarrer bei St. Johannis in Feuchtwangen wurde, und somit muß jenes Blatt, das den deutschen Schulmeister Georg Hampaß nennt, auch vor Gaylings Eintritt in Feuchtwangen geschrieben sein. Nun war auch Georg Vogtherr durch seine am 13. März 1528 erfolgte Annahme als Prediger wieder zu Einfluß gekommen und er ists wohl gewesen, der veranlaßte, daß Georg Hampaß als deutscher Schulmeister aufgestellt, bzw. daß eine deutsche Schule gegründet wurde. Und darauf bezieht sich jene andere, ebenfalls der Zeitangabe entbehrende Bemerkung: „Dechant (es war Jakob Jäger 1527—1532) will die teutsch Schul nit gedulden. Darob sein, daß es gebessert werde.“ Diese Bemerkung zeigt die Handschrift Georg Vogtherrs. Mithin können wir als Gründungsjahr der deutschen Schule in Feuchtwangen das Jahr 1528 mit Sicherheit bezeichnen.[1])

Georg Hampaß war 1525 auf fürstlichen Befehl gegen den Willen des Kapitels, das die Aufstellung des Pfarrmesners für sich forderte, als solcher angenommen worden und führte die deutsche Schule von 1528 bis 1533. An Allerheiligen dieses Jahres legte er die Mesnerei „in Veränderung seines Ehestandes“ nieder und die Schlüssel auf den Ratstisch. Er wurde Kastner. Als solcher wird er die Schule keinesfalls weiter geführt haben. Bei dem Fehlen jeder weiteren Nachricht wissen wir nicht, ob ein anderer Schulmeister berufen, oder die Schule einstweilen eingestellt wurde. Fast will es scheinen, daß letzteres der Fall war. Denn Samstag nach Bartholomä, 28. August 1546, schreibt ein Dr. Johann Weymann von Ansbach an den Stiftsdekan Dietrich, er habe gehört, daß im Stift eine Schule aufgerichtet werden soll und empfiehlt für sie seinen Schwager Koberer. Indes hat nicht dieser, der 1548 als „teutscher Schulmeister“ in Ansbach Hochzeit machte, sondern Hans Höschmann, der, wie eine Dorfgütinger Urkunde sagt, mit Albrecht Alcibiades im Kriegswesen gewesen war. Er war dahier von 1546 bis 1552. In diesem Jahre wurde er Pfarrer in Dorfgütingen, ist aber bei Nacht und Nebel davon und wahrscheinlich wieder

---

[1]) Es ist wahrscheinlich, daß der Pfarrmesner Georg Hampaß schon bei seiner Anstellung beauftragt worden war, eine deutsche Schule einzurichten. Aktenmäßig aber ist erst mit dem oben angegebenen Jahre festzustellen, daß Hampaß als deutscher Lehrer tätig war.

zum Kriegswesen gegangen. Sein Nachfolger war Hans Bauer, der aber nicht lange das Schulamt hatte, obwohl er noch 1565 teutscher Schulmeister heißt, denn 1556 erhält die Stelle Hans Keller. 1564 bittet dieser, ihm wie bisher 4 Jahr lang freiwillig seine Besoldung zu geben. Er habe (neben dem Schulgeld der Kinder) bisher jährlich 5 Gulden, 1 Gulden Hauszins und 3 Klafter Holz erhalten. Am 8. Dezember 1563 hatten der Amtmann Alexander v. Seckendorf und der Vogt Straß sich an den Fürsten gewandt. Sie seien von der ganzen Gemeinde vielfach angegangen, daß die Jugend nicht so ohne Zucht, Lehr und Ehrbarkeit aufwachse. Wegen der großen Jugend hie sei eines deutschen Schulmeisters not, der die jungen Knaben und Maidlin, die zu solchem sonderlich Lust und Gefallen haben, christlich mit Psalmen, Gebeten, Schreiben, Lesen &c. unterweise. Nicht jeder arme Mann und Bürger könne seinen Sohn zum studio oder in die Länge zur Lehr verlegen, sondern allhie ein arbeitsam Volk, das nit mehr begehrt, denn daß man ihre Kinder mit christlicher Lehr, seinen Namen zu schreiben und lesen unterweise. Es sei schon ein deutscher Schulmeister dagewesen, der von Stadt und Stift einen Pfennig Gelds erhalten und sich kümmerlich dabei ernähren müssen. Der Fürst wolle eine jährliche Besoldung für einen Schulmeister gewähren. — 1564 heißt Keller deutscher Schulmeister und Syndikus, 1568 gewesener Schulmeister. — Ihm folgte 1568 der frühere Pfarrer von Dentlein und gewesene (1561) Vikarier Hieronymus Herp (Herpf), der 1575 noch genannt wird, aber bereits 1573 Hans Erhart aus Wildenholz zum Nachfolger hat. Fürst Georg Friedrich befiehlt am 18. August 1573 dem Stiftsverwalter Hufnagel, er solle zur Schulbesoldung jährlich 12 Gulden und ein Simra Korn geben, „damit eure Kinder in tractatione catechismi desto besser und fleißiger geübt werden".

Wo die deutsche Schule untergebracht war, ist nicht bekannt. Im Jahre 1576 kaufte der Stadtschreiber ein Haus am Kirchenplatz um 160 Gulden, im dem Erhart seine Wohnung erhielt, und in dessen Erdgeschoß die Schule hinfort gehalten wurde. Da um diese Zeit der Organistendienst vom Insimat getrennt und mit der Schulstelle verbunden wurde, blieb das Gebäude Organistenhaus bis in die neueste Zeit.

Erhart starb als „gewesener" deutscher Schulmeister 1622. Seine Stelle hatte Martin Leys von Weikersdorf erhalten, der 1626 starb. Am 28. November dieses Jahres sucht Joh.

Wolfgang Deuber, Sohn des Bürgermeisters und Schwager des Dekans Horn, um den Schuldienst nach, weil sein Handwerk (er war wohl Goldschmied) in dieser schweren Zeit keinen Fortgang mehr habe. Durch Amtmann von Goltstein erhielt er die Stelle, um die nach Deubers Abgang am 24. Oktober 1634 der bisherige Bürger Georg Hertlein bittet. Während der folgenden Schreckens- und Leidensjahre des Kriegs und unter seinen Nachwehen lag die deutsche Schule wohl ganz darnieder. Erst später wird ein deutscher Lehrer Hans Ley genannt, der 1678 im 62. Lebensjahr starb, worauf 1679 Leonhard Vogt von Ansbach Organist und deutscher Schuldiener wurde, dem 1691 Christian Schleif folgte.

Vom eigentlichen Organistendienst in älterer Zeit erfahren wir überhaupt wenig. In einem Schreiben vom 14. Juli 1565 heißt es, das Stift habe das Werklein der Orgel aufgerichtet. Seitdem habe es nicht mehr als zwei Organisten gehabt, nämlich zuerst den Johann Beckh, der auf Bitten seines Vetters Dr. Barthol. Amantius angenommen und dem eine Vikarie verliehen wurde, daß er nicht nur Orgel schlagen, sondern auch zu Chor gehen sollte (er war also Geistlicher). Als dieser nach viel Jahren nach Schwäbisch Hall gegangen, sei Bernhard Ammenreich angenommen worden, der dieselbe Vikarie erhielt. Dieser sei jetzt vom Fürsten nach Ansbach gezogen worden 1565. Es wird um seine Rückkehr gebeten. Sie erfolgte aber nicht. Vielmehr befindet sich bei den Akten das Gesuch des Crailsheimer Organisten Gall Kaisersperger um die Stelle. Er erhielt sie und wurde zugleich Infimus an der lateinischen Schule.

Als Vogt 1679 Lehrer war, trug der mit dem Organistendienst verbundene Schuldienst jährlich 24 Gulden, 1 Malter Korn vom Spital, 4 Gulden vom Stift für die Orgel und vierteljährig als Schulgeld 3 Batzen von jedem Kind. (Ein Batzen galt 4 bis 5 Kreuzer.) Bei dem Amtsantritt Schleifs erhielt die Stiftskirche eine neue, in Nördlingen gebaute Orgel. Schleif kam 1700 als Organist nach Gunzenhausen. Sein unmittelbarer Nachfolger war J. Michael Diez, der zuvor Lehrer in Mönchsroth war und sich nach hier gemeldet hatte „wegen mein und meiner Kinder hoffenden, besseren Fortun". Er starb mit 55 Jahren am 15. April 1718. Die Stelle erhielt nun J. Georg Krämer, ein Musikantengesell von hier. Dekan Frieß rühmt seinen großen Fleiß. Er ist mit 57 Jahren am 10. April 1757 verschieden, worauf die Stelle seinem 1733 gebornen Sohn

Joh. Ernst Krämer übertragen wurde. Dieser erlebte unter der preußischen Regierung die Neugestaltung des Feuchtwanger Schulwesens, wobei ihm der Unterricht der Mädchen, der im Organistenhause stattfand, zugeteilt wurde. Als Organist und Mädchenlehrer ist er am 3. April 1804 gestorben.

Wie die deutsche Schule 1528 gegründet wurde zum Unterricht im Lesen und Schreiben nebst der Unterweisung im christlichen Glauben, so ist sie auch fortgeführt worden bis der preußische König Besitz ergriff vom Ansbacher Land. Nur wurde später zu den Lehrgegenständen das Rechnen hinzugefügt. Der Schulbetrieb war kein streng geregelter. Lag doch z. B. dem Schulmeister Hans Keller, wie er um 1560 klagt, das Hochzeitladen ob, worüber er die Schule versäumen mußte. Außerdem hatte er viel zu schreiben bei den Aemtern. Mit der Zeit besserten sich zwar die Verhältnisse, aber die deutsche Schule dahier blieb immer eine notdürftige Einrichtung. Es gab nur Einen Lehrer, der Knaben und Mädchen gemeinsam unterrichtete. Schulzwang bestand nicht. Die Kinder kamen in die Schule und traten wieder aus nach ihrem und ihrer Eltern Belieben. Meistens wird nur im Winter Schul gehalten worden sein, wenn man die Kinder nicht zur Arbeit brauchte.

Die Kinder auf dem Lande scheinen völlig ohne Unterricht geblieben zu sein, soferne nicht einzelne derselben von ihren Eltern unterwiesen wurden oder da und dort ein umherziehender Mann sie eine Zeit lang in die Lehre nahm. Das wurde erst anders, als der tüchtige Dekan Hamberger 1697 die vier Nebenschulen zu Banzenweiler, Krapfenau, Oberahorn und Tauberschallbach gründete und für ihre Lehrer Besoldungen vom Staat und von den Gemeinden erwirkte. Indes werden diese Nebenschulen bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts hinein meist mit des Schreibens und Lesens kundigen Handwerkern besetzt gewesen sein, wie sich aus Kirchenbucheinträgen ersehen läßt.

* * *

Hier sei angefügt, was hinsichtlich der Mesnereien zu sagen ist. Die Ehehaft von 1464 bestimmt: Die Chorherrn nehmen zu ihres Stifts Mesner, wen sie wollen, aber der Pfarrer soll nehmen einen Mesner von den Bürgern. Später aber entschied Albrecht Achilles: Item von des Pfarrmesners wegen, den sollen die Herrn des Stifts Macht haben zu setzen. Von Stiftsmesnern sind wenig Namen bekannt, 1595 Karl Jung, 1682

Leonhard Nast, 1685 Sigmund Nast, 1709 Jakob Hetzel, Schlosser und Stiftsmesner. 1797 wurde die Stiftsmesnerei dem mit der Landschule betrauten Lehrer Büttner übertragen. 1797 verkaufte die Regierung das auf dem Spitzenberg gelegene Stiftsmesnerhaus um 2055 Gulden.

Mehr weiß man von der Pfarrmesnerei, deren Haus neben dem Seelhaus da lag, wo jetzt die Scheune der Adlerbrauerei sich befindet. Nach Ausweis der Akten war 1506 ein Schleierweber Pfarrmesner, der es bis nach dem Bauernkrieg blieb. Dann kam G. Hampaß, von dem oben die Rede war. Georg Reg, der 1587 starb, hatte den Dienst 46 Jahre, die beiden Meckel, Michael der Vater und Simon der Sohn, 54 Jahre, Wilhelm Brückhner, gegen den mehrmals Klagen wegen Unbotmäßigkeit erhoben werden, gegen 40 Jahre. 1679 wird Lorenz Riegel angestellt. Seine Verpflichtung fand auf dem Rathause statt, doch wurde durch fürstlichen Befehl vom 14. Oktober 1679 bestimmt, daß der Dekan dabei zugegen sein dürfe. 1684 wurden die Läutlaibe und Trögel von Neidlingen, Argshofen, Lochhof und Bechhof dem Lehrer in Dorfgütingen zugewiesen. Dafür bekam Riegel aus dem Stift 1/2 Malter Korn und 3 Klafter Abstandsholz. Die Riegel, Vater und Sohn, hatten die Stelle inne von 1679 bis 1741, Balthasar Wünschenmeyer 1741 bis 1762, Joh. Matthias Büttner 1762 bis 1790, J. Mich. Schmidt, der durch fürstlichen Befehl zur Stelle kam, 1790 bis 1834, wo er im Alter von 88 Jahren starb.

10. Die Stadt vom Ausgang des Mittelalters bis zum Beginn des dreißigjährigen Krieges.

Mit der zweiten Hälfte des 14. und dann mit dem 15. Jahrhundert begann eine neue Zeit heraufzukommen. Es regte sich auf dem geistlichen, wie auf dem weltlichen Gebiet ein Drang nach Freiheit. Wiklef in England, gestorben 1384, Hus in Böhmen, zu Konstanz 1415 verbrannt, Savonarola in Italien, hingerichtet 1498, eiferten gegen die Verweltlichung der Kirche und gegen die eingedrungenen Menschensatzungen. Sie forderten Rückkehr zum reinen Wort Gottes. Das Streben nach Befreiung aus den vom Mittelalter gezogenen Schranken äußerte sich beim Ausgang des Mittelalters aber auch auf gesellschaftlichem Gebiet. Besonders der hart bedrückte Bauernstand suchte sich seiner Fesseln zu entledigen. Der Bauer s a ß ursprünglich

auf den ihm von einer geistlichen oder weltlichen Herrschaft zu Lehen gegebenen Gut gegen Entrichtung der Gilten an den Lehensherrn. Diese betrugen z. B. bei einem Gut in Leuperzell jährlich 5 Gulden, 1 Malter Korn, 1 Malter Haber, 3 Dienst mit der Mähn (dem Anspann), 1 Fastnachtshuhn, 2 Herbsthühner. Nun konnte nach späterer Gewohnheit der Besitzer[1]) seine Erbgerechtigkeit, sein Lehen, auch verkaufen. Der Käufer hatte somit nicht nur den Kaufpreis zu erlegen, sondern auch die Herrengilt weiter zu entrichten. Es ruhte auf dem Hofgut auch Todfall und Besthaupt, Besteh- und Aufgeld, d. h. wenn ein Besitzer mit Tod abging, oder ein Besitzwechsel vorfiel, rührte sich der Eigentümer, der Lehensherr, und nahm sich das beste Stück Vieh aus dem Stall und als Handlohn mußten zehn vom Hundert des Gutswertes gegeben werden. Außerdem gabs die „Dienste mit der Mähn oder mit dem Leib", d. h. der Pflichtige mußte mit Fuhrwerk oder Handarbeit unentgeltliche Dienste verrichten. So mußten z. B. die Frauen von Kaierberg in der Pflanzzeit eine Woche lang dem Schloßherrn zu Thürnhofen ohne jede Vergütung oder Verköstigung Arbeit leisten. Dazu kam, daß durch das Eindringen des römischen Rechts viele sonst frei gewesene Bauern zu Leibeigenen herabgedrückt und in ihrem persönlichen Dasein beschränkt wurden. Ein Leibeigener konnte nach dem Feuchtwanger Stadtrecht weder Bürger noch Beisaß in Feuchtwangen werden. — Soviel zum Verständnis der Bauernunruhen um 1500 und des Bauernkriegs von 1525. Schon 1491 hatten sich die Untertanen des Abtes von Kempten erhoben, 1493 war der „Bundschuh" im Elsaß, 1513 der „arme Konrad" im Remstal aufgestanden. Im Frühjahr 1525 aber loderte die Flamme des Aufruhrs in Oberschwaben empor, deren Brand sich allmählich bis an den Harz ausbreitete. Man übertrug, was an geistlicher Freiheit gefordert wurde, unmittelbar auch aufs politische Gebiet. Wenn dabei auch die Forderungen, wie sie in 12 Artikeln von dem Kürschner Sebastian Lotzer und dem Prediger Schapeler zu Memmingen aufgestellt wurden, sehr mäßig gehalten waren, so artete doch die Bewegung bald in wilde Brand- und Mordgier aus. Als am 16. April in Weinsberg

[1]) Es ist zu unterscheiden zwischen dem Besitzer und dem Eigentümer. Jener saß auf dem vom Eigentümer ihm verliehenen Hof, war also sein Besitzer und damit Hintersasse des Lehnsherrn.

Graf Helfenstein mit vielen Rittern ermordet und am 30. April die alte Kaiserburg auf dem Hohenstaufen niedergebrannt wurde, ging ein Schrei der Entrüstung durch Deutschland und die Rache machte sich bereit. — Wie verhielt sichs nun mit der Stadt und Pfarrei Feuchtwangen? Es fehlte nicht an unruhigen Köpfen, wie die Bamberger Bauernkriegsakten beweisen, besonders der neue Schmied Hans Kehlheimer von Wemding tat sich hervor und in den Wirtshäusern wurden verwegene Reden geführt. Im öttingschen Schlößlein hetzte ein fremder Bauer zum Aufstand. Als der Vogt Seifried Blümlein auf dem Markt zur Ruhe mahnte, drohte man ihm, man werde seine fahrende Habe beuten. Die Stiftsherrn verhinderte man, ihr Getreide aus der Stadt zu flüchten und der Rat weigerte sich, die Tore zu öffnen, als der Markgraf den Ansbacher Hausvogt Christoph von Frohnhofen gegen das aufständische Wassertrüdingen sandte und für dessen etliche hundert Reiter Quartier verlangte. Zu Gewalttaten aber kam es nicht, dank dem Einfluß des Vikariers Georg Vogtherr, der die Bürgerschaft beruhigte. Wenn der hernach zur Verantwortung gezogene Rat sich damit entschuldigte, es sei ja ihnen ein Befehl gegeben, sie sollten nie mehr als 45 Reißige in die Stadt einlassen, so war das freilich eine recht fadenscheinige Ausrede und verhinderte nicht die Bestrafung der Stadt um 300 Gulden wegen ihres „ungeschickten" Verhaltens. Die gegen die Oeffnung der Tore im Rate gestimmt hatten, wurden ihrer Ratsstellen entsetzt und der Schmied Kehlheimer lag mit dem „Hauptmännle" und Hans Werlt von Unterahorn noch lange im Faulturm als Gefangener. — So war Feuchtwangen aus den Unruhen noch glimpflich davon gekommen. Aber schwerer gestalteten sich die Geschicke der Bevölkerung außerhalb seiner Mauern. Die Bauern der eingepfarrten Orte liehen ihr Ohr nur zu willig den Reden derer, die sie aufzuwiegeln [1]) suchten. Deren aber waren verschiedene. Wüstenhans von Wüstenweiler und Mairmichel von Tauberschalbach forderten auf nach Leuperzell, wo man sich versammelte, um dem fränkischen Haufen zuzuziehen. Zu eben diesem mahnten der „Hauptmann" Hofjakob von

---

[1]) Eigentlich heißt das Wort a u f w e g e l n, d. h. auf die Wege bringen zum „hellen Haufen" der Aufständischen. Wer nicht folgte, der wurde „verpfählt", d. h. man schlug vor seiner Türe einen Pfahl in den Boden. Damit war er von jeder Dorfgemeinschaft und Nachbarhilfe ausgeschlossen.



Nach einer Zeichnung von Claus Sperling

Kropfshausen und Lorenz Schübel von Baimhofen, sowie Jung Völker von Aichenzell und Hirschhans auf. Andererseits ritt Hans Hofer von Gumpenweiler im Wörnitzgrund hin und her, um Breitenau, Oberampfrach, Mosbach, Kienhart und Mariakappel zum Ellwanger Haufen auf die Wege zu bringen. Mit Schopfloch und Larrieden geschah dies durch Heinrich Jörg von Elrichshausen zu Schopfloch. Der Pfarrer von Dentlein führte sein Pfarrvolk ebenfalls dem genannten Haufen zu, dem sich auch die von Wieseth und Königshofen anschlossen. Aber schon nahte das Verderben. Von Süden zog der unerbittliche Hauptmann des Schwäbischen Bundes, Georg Truchseß von Waldburg, heran und in Ansbach rüstete sich Kasimir zum Rachezug. Um die Bauern von seinem Gebiete abzuhalten und Zeit zu gewinnen, schickte er in den ersten Maitagen über Feuchtwangen Boten zu den Bauern. Er wolle alle christlichen und billigen Dinge mit ihnen verhandeln durch etliche Räte. Die Bauern sollten eine Abordnung dazu schicken. Diese aber antworteten, der Fürst solle die 12 Artikel annehmen auch die Glori und Ehre Gottes, das lebendige Wort und brüderliche Liebe und Ordnung tapfer aufrichten helfen, wie ihm das als christlichem Fürsten und Bruder zieme. Zu Verhandlungen kam es natürlich nicht und Kasimir begann seinen Zug gegen die Bauern, den Michael Groß, oberster Hauptmann der markgräflichen Fußknechte, verzeichnet hat. Es ist unsagbar, mit welcher Grausamkeit man in Bestrafung der Aufrührer vorging. Tag für Tag wurden Köpfe abgeschlagen, Finger, Hände abgehauen, Augen ausgestochen. In Kitzingen geschah es 62 Bürgern auf einmal, deren 12 sofort starben, während die übrigen Geblendeten mit Weib und Kind aus der Stadt verwiesen wurden. Am 4. Juli war Kasimir in Feuchtwangen. „Allda wurde ein Mönchlein, das zuvor im Frauenkloster zu Sulz ein Prediger gewesen und den aufrührischen Bauern etliche Briefe geschrieben, mit dem Schwert gerichtet. Das Mönchlein war sonst ein wohlgelehrtes Männlein und hat sich ganz christlich vor seinem Tod auf der Walstatt mit Ermahnen und Beten erzeigt. Als ihm der Züchtiger das Haupt abschlug, fiel der Kopf ins Gras [1]) auf den Stumpf und sein Mund ging dreimal aus-

---

[1]) Der Marktplatz war damals noch nicht gepflastert. Es wuchs Gras auf ihm. Mit der Pflasterung der Stadt wurde erst einige Jahre später begonnen. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts hatten die Stiftsherren in der



einander und schrie Jesus, was von den Umstehenden, insonderheit Melchior von Rabenstein, gesehen und gehört worden ist. Derhalben auch mein Gn. Herr seinen Herold beschickt, besprochen und also in Wahrheit bei ihm befunden." Soweit Michel Groß.

Nun war der Aufstand niedergeschlagen. 100 000 Bauern hatten das Leben verloren. Die vom Amt Feuchtwangen hatten vielfach der Aufforderung, nachhause zurückzukehren, Folge geleistet. Aber schwere Geldstrafen warteten ihrer. Manche kamen aus gegründeter Furcht nicht heim. Auch Hofjakob von Kropfshausen ist nicht wieder gekommen. Möglicherweise steht der merkwürdige Bildstock in Rißmannschallbach mit einem gleichen Schicksal in Zusammenhang. Auf einer Seite des viereckigen Pfeilers ist die Jahrzahl 1525 eingegraben und darunter eine Hand, die gegen Feuchtwangen hin zeigt. Vielleicht ist dieser Bildstock gesetzt worden von den Angehörigen eines, der gen Feuchtwangen hin zum hellen Haufen zog und auch nicht wieder kam. Heinrich Jörg von Elrichshausen zu Schopfloch wäre schwerer Strafe verfallen, wenn sein Gut nicht von der Pfalz zu Lehen gegangen wäre, und wenn er es nicht seinen Kindern übergeben hätte. Er kaufte 1528 mit seiner Frau Veronika, geb. von Gnodstatt, von Vogt und Amtsverweser Seifried Blümlein in Feuchtwangen ein Haus und gelobte, solange er drin wohnte, jährlich 6 Gulden Steuer zu geben. Die Bürgerschaft, wie die Bauernschaft fielen mit Freuden dem Evangelium zu, wie die undatierte, aber jedenfalls aus dem Jahre 1524 stammende Eingabe zu ersehen ist, in der um Belassung des Predigers Joh. von Wald gebeten wird, und die unterzeichnet ist: Vogt, Bürgermeister und beide Gemeinden in Stadt und Land. Es entwickelte sich frisches evangelisches Leben. Wirtschaftlich aber war es eine schwere Zeit. Die Lage der Bauern war trostloser denn je, was für die Gewerbe in den Städten von übeln Folgen war, und die Steuerlast wuchs beständig. Schon auf dem denkwürdigen Ansbacher Landtag vom März 1528 hatte Fürst Georg „eine Hilfe und Steuer" von 24 000 Gulden angefordert, die in zwei Jahren aufgebracht werden sollte. In dem Ausschuß, der die Angelegenheit zu be-

---

oberen Gasse, wo ihre Häuser lagen, bis die Judengasse hinab einen Knüppeldamm aus Rundhölzern legen lassen, der bei der Kanalisierung der Stadt einen Meter tief unter dem Pflaster erschien.

raten hatte, saß auch Hans von Seckendorf, Aberdar, Amtmann zu Feuchtwangen. Nun drohte aber auch Gefahr von den Türken, die Ungarn erobert hatten und 1529 vor Wien lagen. Es mußte deshalb in diesem Jahre eine „Türkenhilfe“ aufgebracht werden, und ebenso wieder 1531. In diesem Jahre aber sollte die Hilfe nicht in Geld, sondern in der Stellung von Mannschaft geleistet werden. Zur Unterhaltung der 300 Mann, die auf dem Landtag zu Ansbach am 17. April 1531 begehrt wurden, hatte das Feuchtwanger Stift auf acht Monate $38^1/_2$ Gulden monatlich beizusteuern. Als der Markgraf 1531 seiner Besitzungen in Schlesien wegen dorthin ging, war wieder der Feuchtwanger Amtmann Seckendorf einer der Statthalter, die bis zur Rückkehr Georgs im Jahre 1533 die Regentschaft führten. Die Erlasse zur Durchführung der Reformation im Stift sind in diesem Jahr unterzeichnet: Statthalter und Räte. Diese verlegten 1532, als die Pest von Nürnberg her nach Ansbach gekommen war, die Regierung mit großen Unkosten, wie sie sagen, nach Feuchtwangen. Aber auch hier fühlten sie sich bedroht, denn es kamen Leute aus verseuchten Orten in die Stadt. Die Toten vom Lande, auch von nicht eingepfarrten Orten (gemeint sind wohl Vorder- und Hinterbreitenthann, die nach Weinberg, und Steinbach, das nach Aurach pfarrte) wurden bei der St. Michaelskirche in eine verdeckte Grube geworfen und die mit den Leichen gegangen und abladen helfen, kämen herein in die Stadt. Es befahlen die Statthalter deshalb am Mittwoch nach Martini, 13. November, 1532 dem Rat bei Strafe, die wider den Befehl hereingeführt werden, sofort samt Plunder wieder hinaus zu schaffen und niemand von Sterbeorten in die Stadt zu lassen. Ueberhaupt solle der weniger Teil der Gestorbenen zur (in der) Stadt, der mehrere Teil zu den Kapellen begraben werden. — Es war nämlich bei und zwischen den Kirchen der allgemeine Begräbnisplatz für alle Pfarrkinder, sodaß man dort zwei Meter tief noch auf Leichenreste stößt. Die Umtriebszeit war sehr kurz. Die ausgegrabenen Gebeine wurden im Kärnter aufbewahrt, wie an anderer Stelle bereits erwähnt. Aus Anlaß der Pestseuche von 1532 wurde nun daran gedacht, einen Gottesacker außerhalb der Stadt anzulegen. Da aber das Stift keinen Platz dazu hergeben wollte, zog sich die Sache noch hin bis 1542 trotz mehrmaliger Befehle. Nun aber steuerten Stift, Stadt und freiwillige Spender bei, um das Vorhaben auszuführen. Im Jahre 1570 gab sich das Bedürfnis

kund, auf dem Gottesacker einen gottesdienstlichen Raum zu haben. Die Regierung genehmigte hiezu St. Leonhard ödes Kapellein zu gebrauchen, das niemand dienstlich oder nützlich, sondern ohnedies zugrund gehen will, „ferner das Halsgericht, das bisher nahe am Gottesacker gestanden, an einen andern Platz zu verlegen". Es kam auf den jetzt so genannten Galgenberg. Die Aecker hinter dem Friedhof heißen aber heute noch die Galgenäcker. 1612 endlich wurde von der erteilten Erlaubnis Gebrauch gemacht, die St. Leonhardskapelle, die heute eine Zierde der Gegend wäre, abgebrochen, die Bauteile hereingeschafft und die Friedhofkirche davon errichtet. Sie wurde St. Michael genannt, entweder weil die noch vorhandene Stiftung der ebenfalls zugrund gehenden Michelskapelle mit ihr verbunden wurde, oder im Hinblick auf den alten Aberglauben, daß St. Michael der Geleiter der abscheidenden Seelen sei.

Im Jahre 1520 wurde ein neues Rathaus gebaut, das dreistöckige Gebäude enthielt unten die Stadtwage und die Fleischbank, darüber das Tuch- und Tanzhaus und oben die Ratsstube und die Registratur.

Mit dem Stift gab es fortgesetzt Händel. 1528 wurde darüber geklagt, daß es den Südturm der Stiftskirche, der samt dem nördlichen 1526 unter mächtigem Krachen nach Westen hin eingestürzt, und auf dem die Feuerwache untergebracht gewesen war, nicht wieder aufbaute. Aber erst das evangelisch gewordene Stift führte 1561 dies Werk unter Aufwendung von 1000 Gulden aus, wie es in der 1563 gestellten Bitte um Erhaltung des Stifts heißt. Die Regierung hatte die Pflasterung der Stadt befohlen. Bezüglich der oberen Torgasse, an der die Kanonikatshäuser standen, forderte die Stadt die Hälfte der Kosten vom Stift, weil die Giltbauern desselben mit ihren Wägen das Pflaster verdürben. Auch die eingepfarrten Bauern mußten auf ergangenen fürstlichen Befehl mit Sand- und Steinfuhren das Werk unterstützen. 1535 gestattete die Regierung sogar, jährlich von der Steuer 20 Gulden zurückzubehalten, um die Pflasterung zu fördern. Es war das um so willkommener, als man in schwerer Zeit lebte, wie denn 1532 eine solche Teuerung und Not war, daß während derselben aus dem Spital an die Armen bei 15000 Laib Brot abgegeben werden mußten. Das Stift hatte sich von 1528 an entgegen dem Herkommen an den öffentlichen Lasten, wie Wachen u. s. w. beteiligen müssen. Es

gab dafür eine vertraglich festgesetzte Summe. Nach der Münzordnung Karl des Fünften von 1521 machten acht Pfund und 12 Pfennig einen Gulden. Groschen und Schillinge waren gleichwertig. Es gingen 21 auf 1 Gulden Gold und einer hielt 12 Pfennig. Der Kaufwert des Geldes war noch groß. Nicht lange vor dem genannten Jahre kostete ein Herbsthuhn 2 ½ Pfennig, ein Schock Eier 6, ein Lammsbauch 15, eine Gans 6 Pfennig.

Am 27. Dezember 1543 entschlief Markgraf Georg der Fromme zu Ansbach. Er hat das Unglück nicht mehr erlebt, das durch den Zug Karl V. gegen die Schmalkaldischen Bundesfürsten über Feuchtwangen kam.

Die evangelischen Fürsten waren in dem der evang. Religion wegen entstandenen Krieg entmutigt nachhause gezogen, nachdem sie vergeblich das Lager des Kaisers bei Ingolstadt beschossen hatten, und Karl V. zog nach Vereinigung mit dem die Spanier aus den Niederlanden herbeiführenden Obristen von Büren über Bopfingen, Nördlingen und Dinkelsbühl nach Norden. Am 29. November 1546 kam Büren, der die Vorhut führte, mit seinen Spaniern vor Feuchtwangen an und begehrte Einlaß, aber die Tore blieben verschlossen, denn weder Vogt noch Amtmann waren anwesend und es war Befehl gegeben, keinen Unbekannten ohne höhere Erlaubnis einzulassen. Büren zog vorüber, indes überfielen Spanier, die in den Häusern und Scheunen vor der Stadt zurückgeblieben waren, einen auf der Rothenburger Straße fahrenden Wagen mit Wein und nahmen 80 Schafe weg, die in der Nähe der Stadt weideten. Daraufhin schoß einer von den wachehaltenden Bürgern von der Mauer auf sie, ohne jedoch zu treffen. Am nächsten Morgen zwischen 7 und 8 Uhr erschien Büren wieder vor der Stadt und forderte unverzüglichen Einlaß. Es war aber Sonntag und alles, auch der Bürgermeister Karl Döhler, in der Kirche. Dieser, der die Torschlüssel bei sich trug, wollte den Gottesdienst nicht stören lassen, es bat daher Wolf Möckel im Namen der Bürgerschaft um Verzug und um die Erlaubnis, sich zu Markgraf Albrecht (den Sohn Kasimirs), der auf der Seite des Kaisers stand und sich in dessen Gefolge befand, begeben zu dürfen. Aber die Bitte wurde abgeschlagen und ungestüm die Oeffnung der Tore gefordert. Noch unterhandelte man darüber und verlangte Aufschub, bis der nach Ansbach entsendete Eilbote zurückgekommen sei. Da erschien plötzlich der Kaiser selbst vor

der Stadt. Zornig befiehlt er, die Tore zu öffnen, und den Bürgermeister zu hängen. Dieser aber, der die Schlüssel bei sich hatte, war unauffindbar. Er war gewarnt worden und hatte sich versteckt. Nun wurden die Tore eingeschlagen und die Stadt den einströmenden Truppen zur Plünderung überlassen, worauf sie niedergebrannt werden sollte. Die Häuser wurden ausgeraubt, die Urkunden der Stadt, worunter einige kaiserliche Bullen, und die Akten zerrissen und den Pferden untergestreut, ja selbst das alte Stiftsheiligtum, der goldgefaßte angebliche Nagel vom Kreuz Christi als Beute mitgenommen. Da, noch ehe das Aeußerste erfolgte, kam der Markgraf Albrecht, der eine Stunde Wegs vor der Stadt übernachtet hatte, und bat den Kaiser um Schonung. Es war genug des Unglücks, daß auch vier Bürger in den Straßen waren niedergestochen worden. Albrecht legte seine Fürsprache um so williger ein, als er hoffte, Vormund Georg Friederichs, des minderjährigen Sohnes seines Oheims Georg, werden zu können. Die Stadt blieb verschont, auch Bürgermeister Döhler blieb am Leben, denn der aus der Dienerschaft des Kaisers nebst zwei Ratsherrn entsandte Sebastian Veit, ein geborener Feuchtwanger, vermochte ihn nicht zu entdecken. Aber die Bürgerschaft hatte entsetzlichen Schaden erlitten. Daher bat der Stiftsdekan Dietrich in dem Bericht an den Kaiser, durch den er die Stadt vom Verdacht der Widersetzlichkeit wider den Kaiser befreien wollte, es möge in Feuchtwangen eine Universität errichtet werden, damit die Bürgerschaft Ersatz finde für ihre Verluste. Der Gedanke an eine Feuchtwanger Universität wurde ja damals an zuständiger Stelle mehrfach erwogen, ist aber über den Bereich der Erwägungen, abgesehen von einem schwachen Versuch, niemals hinausgekommen. Bürgermeister Döhler blieb ein Jahr lang von Feuchtwangen fern, durfte dann aber wieder zurückkehren, da die „Statthalter und Räte im Haus zu Onolzbach", die die vormundschaftliche Regierung führten, ihn für unschuldig erklärten.

Der Anspruch Albrechts auf die Vormundschaft über den Prinzen Georg Friedrich scheiterte am Widerstand der Statthalter und dadurch blieb das Ansbacher Land und mit ihm Feuchtwangen davor behütet, mit hineingezogen zu werden in die abenteuerlichen Kriegsunternehmungen dieses Mannes, dem man den bedeutsamen Namen Alcibiades beigelegt hat. Die sonst in dieser Zeit von der Stadt geforderten Leistungen waren

erträglich. Beim Durchzug der Spanier 1550 mußte es nach Befehl der Regierung Heu und Stroh liefern und 1552 dem auf seiner Kriegsfahrt durchkommenden Albrecht Alcibiades 500 Gulden leihen, die es trotz vorhandenem Schuldschein nicht wieder sah. Mannschaften mußten gestellt werden 1548 in den Albrechtschen Wirren und 1570 wegen der zu Kitzingen ausgebrochenen Unruhen. Der Lasten wurden freilich immer mehr. Türkensteuer mußten die Landtage wiederholt genehmigen, auch die Verdopplung des Umgeldes, von dem seit dem Uebereinkommen mit Fürst Georg 100 Gulden an die Herrschaft abgegeben werden mußten.

Trotz aller Nöte, die die Zeit brachte, war der Rat auch in diesem Zeitraum darauf bedacht, den städtischen Besitz, sowie den des Spitals zu vermehren. Besonders Wälder suchte man zu erwerben. 1533 werden von Marg. Haffner 5 Klafter Ewigsholz in der Engelhart (jetzt Große Hart genannt), 1549 ein Teil der Engelhart selbst von Schmied Brenner in Dorfgütingen um 40 Gulden, im gleichen Jahre ein weiterer Teil von den beiden Vöklern zu Rödenweiler und Bonlanden um 37 Gulden und einen Thaler Leikauf für ihre Frauen, 1560 die beiden letzten Teile von Hans Vökler von Neidlingen gekauft und endlich 1579 der mitten in der Engelshart gelegene Herrenbusch von Jörg Strauß zu Steinbach gegen 1/2 Tagwerk Wiese bei Poppenhof eingetauscht. 1535 brachte die Stadt von Jörg Prunner, Hintersaß des Jörg von Elrichshausen, 2 Teile des Gemeinholzes zu Leuperzell, genannt der Baderschlag, um 45 Gulden, 1541 die Hälfte des Koppenholzes und 1552 den übrigen Teil dieses Waldes, jene um 102, diesen um 140 Gulden an sich.

Außerdem wurden mancherlei Güter erworben. 1503 von Hans und Elsbeth Schlegel deren Eigenhof zu Leuperzell, der bischöfliches Lehen ist und der Stadt steuerbar, um 420 Gulden rheinisch, 1513 von Zimmerhans von Rienhart dessen Gut um 37 1/2 Gulden, 1535 das „Gütla" des Hans Erelbach zu Steinbach um 37 Gulden, 1536 das Köblersgut des Peter Apel zu Rötenbach in der Brunst um 60 Gulden, 1528 ein Gut zu Ungetsheim an der Wörnitz gelegen, um 65 Gulden, 1538 der Karhof. Dieser Hof am Karbach wurde von Konrad von Elrichshausen, wohnhaft zu Crailsheim, „wie ihn meine Voreltern gehabt" 1527 Dienstag nach Invokavit an den Vogt Seifried Blümlein zu Feuchtwangen um 854 Gulden, 1 Pfund und 4 Pfennig verkauft. Außer dem damals noch ungeteilten Kar-

hof gehörten dazu 3 lehenpflichtige Gültgüter zu Birkach, das Holz der Kapelberg, das Holz am Steinberg, die kleine Hart, und noch ½ Morgen Holz, zusammen 27 Morgen Holz, den Morgen zu 3 Gulden angeschlagen, und alle zum Karhof gehörigen Weiher. 1538, den 22. Januar verkauft Blümlein mit Zustimmung seiner Frau Margaret den vorstehend beschriebenen Besitz, zu dem auch die Karmühle gehörte, an die Stadt um 1270 Gulden rheinisch. Am gleichen Tage quittiert Elrichshausen über die Gesamtschuld, da Blümlein den Preis und Zinsen schuldig geblieben war. Auf dem Hof saß Hans Strölein, auf der Mühle Georg Wurst. Ferner brachte die Stadt an sich: 1540 zwei Tagwerk Wiese bei Koppenschallbach fürs Spital, 1542 den Zehnten zu Heilbronn, 1543 von Seegmüller zu Sommerau fünf Viertel Wiesen zu Leuperzell „ufm Burgstall gelegen" um 115 Gulden, 1549 von Martin Schmid in Hinterbreitenthann dessen Hof um 790 Gulden, 1551 den Hof des Hans Herbster zu Heilbronn um 360 Gulden, der 1554 an Lorenz Denderlein zu Aichenzell verliehen wird. Der vorige Besitzer Herbster saß nun auf dem Krebshof. 1557 wird fürs Spital von der Gemeinde Oberahorn ein Gut um 248 Gulden und ebenda das des Hans Dembel um 240 Gulden, 1559 fürs Spital von Ursula Maier eine Wiese, die Wolfshafnerin, nebst einem Stück Eichholz um 65 Gulden, 1560 das Gut des Leonhard Meckel zu Oberahorn um 75 Gulden, 1561 von Wolf Vöckler zu Vorderbreitenthann die Erbgerechtigkeit auf seinen Gütern um 470 Gulden, 1566 für das Spital die Feldgüter des Matthäus Albrecht in Feuchtwangen um 220 Gulden, und ebenso 3 Morgen Acker am Galgenberg von Georg Schühlin auf dem Röschenhof um 44 Gulden gekauft. Das Reichalmosen hatte 3 Tagwerk Wiesen bei Koppenschallbach, die 1525 vom Rat an den Bürger Osterer um 110 Gulden verkauft wurden, dagegen wurde 1550 für dasselbe von Ulrich von Knöringen auf Kreßberg ein Gut zu Larrieden um 427 Gulden erworben.

Am 22. Februar 1532 verkauft die Stadt die Erbgerechtigkeit an ihren Gütern zu Leuperzell, d. h. sie vergibt diese als Lehen. Der Schlegelshof, sonst der Niederteil genannt, wird als Becherlehen an Hans Jörg um 500 Gulden vererbt. Es standen darauf zwei Stadel und er hatte eine „steinerne Milchgrube" (Keller). Jörg hat jährlich zu geben 5 Gulden, 1 Malter Korn, 1 Malter Haber, 3 Dienst mit der Mähn, 1 Fastnachtshuhn, 2 Herbst-

hühner. Dagegen bekommt er jährlich 12 Klafter Holz samt Lesholz und „ziemlich lauter Bauholz". Aehnlich lauten die Briefe für Melchior Müller, der das Köblergut, von dem wir hier zum erstenmal hören, während noch 1477 nur vom Niederteil und vom Burgstall die Rede ist, empfängt, und für Martin Kropfshäuser, genannt Messerer, der den Burgstall bekam. Von diesem letzteren Gut scheint jenes Köblergut abgezweigt worden zu sein. Die Mühle wurde 1535 an Lorenz Weißkopf als Erblehen um 440 Gulden gegeben. 1556 endlich kam zwischen David von Elrichshausen zu Schopfloch, der inzwischen in den Besitz eines der Leuperzeller Güter gekommen war, und der Stadt ein Tausch zustand. Jener gibt das erwähnte Gut und 3 kleinere Güter zu Berg und Oberahorn gegen die der Stadt gehörende Buchmühle und 3 Güter zu Schopfloch, sowie eine Aufzahlung von 230 Gulden. Damit kam im allgemeinen das Ausdehnungsbestreben der Stadt zum Stillstand.

Auch die Wohltätigkeitsstiftungen erfuhren im Laufe des 16. Jahrhunderts eine Bereicherung. 1445 vermachte der Bürger Ulrich Wolff sein bedeutendes Vermögen zu Unterstützungen, die zunächst seinen Verwandten, dann aber auch anderen Bedürftigen zuteil werden sollten. Die Stiftung hat bis in die neueste Zeit ihren wohltätigen Zweck erfüllt. Im Jahre 1551 gründete Wolf Sturm, Bürger und des Rats, mit 20 Gulden die Almosenpflege für Hausarme, die im Laufe der Zeit durch Zustiftungen beträchtlich gefördert wurde. Endlich 1563 erfolgte durch Hans Schühlein, des Rats, und Georg Jung, Umgelder, die Stiftung des Gotteskastens, wie das einst Dr. Martin Luther angeregt hatte. Der Gotteskasten, den man auch das Sonntagsalmosen nannte, kam zu reichen Mitteln durch Spenden von Wohltätern, z. B. Wolfgang Galli, gewesener Pfarrer dahier vermacht 40 Gulden. Von einem 1566 gegebenen Geschenk von 10 Gulden soll Elsa, des Hans Krumb zu Dorfgütingen Ehefrau, so sondersiech (aussätzig) und in dem Siechhaus zu Feuchtwangen ist, sofort 4 Gulden erhalten. Andere Stifter sind, um nur einige zu nennen: Frau von Jaxtheim 1699 mit 50 Gulden, Maria von Jahnstein 1719 mit 50 Gulden, Mich. Gundelsheimer, Diakonus, mit 150 Gulden, Altbürgermeister Wünschenmeyer 1721 mit 25 Gulden, Dekanswitwe Hamberger mit 150 Gulden, Spitalpfarrerswitwe Sibylla Vogel von Uffenheim 1740 mit 70 Gulden zum Andenken an ihren vor einiger Zeit zu Altdorf ums Leben gekommen Sohn, den stud.

theol. Friedrich Vogel.[1]) — Alle diese Stiftungen sind nur für Hausarme, also für gering begüterte bestimmt. Die Besitzlosen waren auf den Bettel angewiesen. Dazu, daß man sich auch um diese annehmen müsse, hatte sich das soziale Bewußtsein noch nicht durchgerungen.

Im Jahre 1563 wurde durch den Stiftsverwalter Hufnagel die St. Peter und Paulskapelle in einen Getreidekasten umgebaut. Von den Chorherrnhäuser erhielten der Amtmann, der Dekan und der 1. Diakon je eines, die acht andern wurden verkauft, ebenso sechs von den Vikarierhäusern. Sechs weitere wurden je dem 2. Diakon, dem Rektor, dem Kantor, dem Infimus, dem Stadt- und dem Stiftsmesner zugewiesen. Die Steuerlast drückte schwer auf die Bürgerschaft. Wegen der beständig drohenden Türkengefahr mußte 1565 wieder eine Türkensteuer auf fünf Jahre angeordnet werden. Als der Ausschuß der Landstände 1583 einberufen wurde, brachte er bittere Klagen vor die Regierung über die Fortdauer des doppelten Umgelds, über den großen Wildstand, besonders die die Aecker verwüstenden Wildschweine, über die wucherischen Juden, die welschen Krämer, die Aufkäufer der Lebensmittel, die Reffträger (Hausierer), über das Holzgeld und die Wucherei mit dem Kastengetreide. Manche von diesen Klagen muten an, als stammten sie aus unserer Zeit. Die Klagen enden mit dem unmutsvollen Ausruf: Man spreche immer von einer Türkenhilfe, doch stehe dahin, ob sie es unter den Türken nicht besser hätten.

Anfangs 1570 kam der milde, dem Evangelium zugeneigte Kaiser Maximilian II. auf der Reise zum Reichstag in Speier nach Feuchtwangen und übernachtete in der „Fürstenherberge," dem Gasthaus zum Storchen (jetzt zur Post). Ein Hofbefehl vom 5. Januar, den der Markgraf vorsorglicherweise an die Stadt ergehen ließ, ordnete an, daß diese sich mit schönen Karpfen, mit Hechten, Barschen und Krebsen versehen möge, sowie auch etliche gemästete Ochsen herüber getrieben werden würden, damit man den Kaiser und seine Gemahlin gebührend frei bewirten könne und auch das Gesinde billig davon komme. Schwer war das Jahr 1573 mit seinem nassen Sommer, der

---

[1]) Die Vogel waren eine in Poppenhof und Feuchtwangen alteingesessene Familie, deren Nachkommen heute noch in Sachsen in angesehenen Stellungen leben, wie die Inschrift eines Grabdenkmals vor der Friedhofkirche zeigt.

Teuerung und große Not im Gefolge hatte, auch Ursache einer bösen Viehseuche (es wird wohl die Leberegelseuche gewesen sein) war, sodaß Feuchtwangen seine ganze Schafherde verlor. Nachdem das Stift eingezogen war, mußte die Regierung durch die Stiftsverwaltung alle baulichen Notwendigkeiten ausführen lassen. Bezüglich der Diemenbrücke war schon 1469 durch Vertrag zwischen Stadt und Stift die Baupflicht des letzteren festgesetzt worden. Nun wurde 1572 die Stiftskirche in Stand gesetzt, 1580 die Sulzachbrücke bei der Stadtmühle gebaut, von deren Kosten die Stadt die Hälfte zu tragen hatte, um diese Zeit auch die nun verschwundene Brücke bei der Kernmühle durchs Stiftsamt hergestellt, wie der in einem Eisenbande eingeschlagene Name des Stiftsverwalters Hufnagel nebst Jahrzahl bewies, und 1588 das Reliquiarium auf dem Kirchhofe für die lateinische Schule zu einem Unterrichtsraume umgewandelt und zugleich damit für den Infimus darin Wohnung bereitet. Im Jahre 1590 fing man an, das Almosen in der Kirche mittelst des Klingelbeutels einzusammeln. Es gab nun neben der von altershergekommenen Seel- und Siechhauspfleg und der ebenfalls alten Michelspfleg noch die Pfleg der Ulrich Wolffschen Stiftung, die Sonntagsalmosenpfleg, die Gestiftetalmosenpfleg und die Quartalalmosenpfleg. Die Verwalter wurden durch Dekan, Amtmann, Vogt, beiden Bürgermeistern und Rat aus der Bürgerschaft gewählt und mußten diesen Rechnung legen. Von der St. Johannispflege war schon früher die Rede.

In dem Streit zwischen der Stadt einerseits und den Dorfmeistern und der Gebauerschaft andererseits war schon 1567 durch den Oberamtmann Alexander von Seckendorf, den Stiftsverwalter Hufnagel und den Vogt Georg Straß ein Vergleich über die Wildfuhren und die Malefizunkosten zustand gekommen. Wenn 8 Wildwägen nötig sind (welcher Wildreichtum damaliger Zeit!); soll die Stadt 3, das Land die übrigen stellen. In Malefizsachen trägt die Stadt 2, das vogtbar Amt 2 und das unvogtbar oder stiftische Amt 1 Teil. Am 25. Februar 1579 kamen durch A. von Seckendorf, Hufnagel, Vogt Ruppelich, Bürgermeister und Rat, dann Gg. Probst zu Aichenzell und Hans Heck zu Bieberbach als vogtbaren, sowie Mich. Renk auf der Schönmühle und Leonhard Probst zu Bergnerzell, unvogtbaren Amtsbauern, folgende Bestimmungen zustand: Wenn „übeltätige Personen mit Ruten ausgehauen, Ohren abgeschnitten, durch die Backen gebrannt, Augen ausgestochen wer-

den," wenn Verbrecher vom Vogt auf dem Land abgeholt und vom Nachrichter peinlich befragt (gefoltert!) werden, soll den Personen, die dabei sind, 21 Pfennig gegeben werden, ebenso den Gerichtspersonen bei jedem gütlichen oder peinlichen Verhör, ebenso wenn Verbrecher gerichtet werden und Richter und Schöffen abends sich darüber beraten und wenn sie das peinliche Halsgericht besitzen für ihre Mahlzeit 21 Pfennig. Morgens sollen sie, ehe sie zu Gericht niedersitzen, einen Gulden verzehren dürfen. Den Krapfenauern, wenn sie die Leiter, den Wehlmäuslern, wenn sie den Stock tragen, den Bürgern, so in Wehr gehen, den Zimmerleuten bei Aufrichtung des Halsgerichts (auf dem Marktplatz, wo die Urteilsverkündigung stattfand), den Handwerkern, die dabei zu tun haben, jedem 21 Pfennig. Wenn aber mit Ruten ausgehauen, durch die Backen gebrannt wird, Augen ausgestochen werden usw., soll der Richter und die Schöffen 21 Pfg., der Stadtknecht von jeder Person für Atzung und Hütergeld 10 Kreuzer, dann 32 Pfg. für einlegen und 30 Pfg. auszulassen, der Stadtschreiber für Schreiberei in Malefizhändeln neben dem Bezug der Schöffen an Geld und Mahlzeiten jährlich 15 Gulden erhalten. — Das läßt einen Blick tun in das unmenschliche Vorgehen der damaligen Strafgerechtigkeit, und da die „Malifizsachen" eine Einnahmequelle waren, ists kein Wunder, wenn soviele „Fälle" vorkamen. — Uebrigens hatte die Stadt an den genannten Alexander von Seckendorf einen wackeren, bürgerfreundlichen Amtmann, der, ebenso wie seine Gattin Ameley (Amalie), gar manchmal bei Bürgerkindern zu Gevatter stand. Auch nach seinem Tod 1582 wird die „alt Amptfrau" noch als Patin genannt. Anders gesinnt war Amtmann Joachim von Damitz. 1600—1620, der mit der Stadt Streit hatte, weil er von dem von ihm erkauften Hause nicht die städtischen Abgaben bezahlen wollte.

An kleinen Aemtern bestand in der Stadt das Umgeldamt zur Vereinnahmung und Verrechnung des Umgeldes von Wein und Bier zwischen der Stadt und der Herrschaft, der ursprünglich 100 Gulden davon zukamen. Der damit Betraute hieß der Umgelder. Weiter gab es ein Haupt- und Wegzollamt, das gewöhnlich vom Amtsschreiber verwaltet wurde. Dieser mußte monatlich dem Kastner und jährlich der Hofkammer Rechnung legen. Das Siebneramt, aus sieben teils aus dem Rat, teils aus der Gemeinde gewählten Mitgliedern bestehend, hatte die Aufsicht über die Flur und die Gebäude. Endlich gabs noch ein

Geleitsamt, das Reisende und Kaufmannswägen nach Ansbach, Windsbach, Leutershausen, Rothenburg, Gunzenhausen, Mergentheim, Crailsheim und Ellwangen mit bewaffneter Schutzbegleitung versah. Der Stadt war 1596 auch ein Viehmarkt verwilligt worden, der am Dienstag des Mooswiesenmarktes stattfand und sich bis zum Ende des 19. Jahrhunderts, wenn auch in dürftiger Gestalt, erhalten hat. So ging, wenn auch unter mancher Not, doch in Frieden unter der väterlichen Regierung des edelgesinnten Markgrafen Georg Friedrich, dem bei seinem Regierungsantritt 1556 auch Feuchtwangen gehuldigt hatte, das Leben dahin.

Georg Friedrich hatte keine Kinder. Er schloß daher mit Joachim Friedrich, dem Kurfürsten von Brandenburg 1598 den Vertrag von Gera, wonach die Fürstentümer Ansbach und Baireuth zweien von den sieben Brüdern des Kurfürsten zufallen sollten. Es waren dies die Prinzen Christian und Joachim Ernst, die nach dem Tode Georg Friedrichs die Herrschaft in den fränkischen Fürstentümern antreten sollten. Der alternde Markgraf fühlte sein Ende nahen. Als ihm nach Ansbach gemeldet wurde, daß bei Kloster Sulz sieben Adler sich sehen ließen, befahl er, dieselben nicht zu schießen. Er deutete sie auf die sieben brandenburgischen Prinzen, die ihn beerben sollten. Nach siebenundvierzigjähriger Regierung ist er am 18. April 1603 verschieden. Nun kam Feuchtwangen unter die Herrschaft des Markgrafen Joachim Ernst zu stehen, dem das Ansbacher Land zufiel. Am 28. Juni 1603 huldigte die Stadt dem neuen Herrn.

Joachim Ernst berief nach langer Zeit wieder einen Landtag. Dieser sollte nach seiner Anordnung bestehen aus einem großen, einem mittleren und einem kleinen Ausschuß. Im großen Ausschuß oder vollen Landtag, wie er erstmalig 1608 zusammentrat, saßen der Dekan, zwei aus dem Rat, zwei Bürger und zwei Bauern als Vertreter des Amtsbezirks Feuchtwangen. Im mittleren Ausschuß war 1611 Feuchtwangen nur durch den Dekan und einen Bürger vertreten und im kleinen saß überhaupt kein Feuchtwanger. Die Stadt gab ihre Vollmacht der benachbarten „Legstadt" Crailsheim. Außer dieser gab es noch drei Legstädte, Gunzenhausen, Schwabach und Uffenheim. Als 1607 der Herzog Max von Bayern unter Bruch des Landfriedens die evangelische freie Reichsstadt Donauwörth überfallen hatte und die Einwohner zwang, katholisch zu werden,

schlossen verschiedene süddeutsche Reichsstände zu Auhausen an der Wörnitz im Jahre 1608 ein Schutzbündnis, dessen Oberhaupt Friedrich IV. von der Pfalz und dessen Heerführer Joachim Ernst von Ansbach war. Doch blieb noch ein Jahrzehnt hindurch der Frieden in unserem Vaterlande gewahrt.

II. Feuchtwangen im dreißigjährigen Krieg.

Der Krieg war entbrannt, aber noch trat keine Hinderung der Regierungsmaßregeln im Ansbacher Lande ein. Der Markgraf hatte am 8. September 1615 das öttingensche Schlößchen, in das sich unbefugtes Gesindel eingenistet hatte, um Ordnung zu schaffen, nachdem es aus dem Lehensverband durch Auswechsel gelöst war, als Erbzins- und Stiftslehen gegen zwei Ort eines Guldens dem Oberamtmann Wilh. von Goltstein wegen seiner geleisteten Dienste übergeben. Es war von einem Wassergraben und Garten umgeben. Als Ritter-Mannslehen war es 1550 an Hans Wolf von Schrozberg, dann an Ludwig von Venningen und hernach an Hans Wolf von Venningen gekommen. Goltstein war ein Freund der Gemeinde. Er hatte die Stiftskirche mit Emporen und Frauenstühlen versehen lassen und jedenfalls ist es auf seine Veranlassung hin geschehen, daß am Sonntag den 19. Dezember 1623 Joachim Ernst mit Gemahlin und „Fräuleinzimmer" persönlich in Feuchtwangen erschien und sich von der Unzulänglichkeit der Pfarrkirche für die Gemeinde durch Augenschein überzeugte. Noch am gleichen Tage hat er dahier das Dekret unterzeichnet, durch das die Stiftskirche der Gemeinde zum Gebrauch übergeben wurde, ein Beschluß, der fast dreihundert Jahre später in der Frage der Instandsetzung und Erweiterung der Kirche von ausschlaggebender Bedeutung war. Am 17. November 1618 genehmigte er der Stadt einen neuen Korn- und Getreidemarkt, der am 15. Dezember 1618 erstmalig gehalten und für den eine eigene Schrannenordnuug aufgestellt wurde. Nach dem Beschluß des Landtags vom 8. Dezember 1618 wurde auf die bisher steuerfreien verkauften 14 Stiftshäuser am 6. Januar 1620 wegen der allgemeinen Not zur Erhaltung der evangelischen Religion eine Steuer von sechs Batzen vom Hundert des Wertes gelegt.

Joachim Ernst starb anfangs 1625 und es trat nun eine vormundschaftliche Regierung durch Christian von Baireuth, dem Bruder des Verstorbenen ein. Im nächsten Jahre 1626

begann auch Feuchtwangen die Schrecken des Krieges zu fühlen. Im Juli dieses Jahres zog der Herzog von Sachsen-Lauenburg mit acht- bis neuntausend Mann hier durch, der die fluchwürdige Aufgabe hatte, die für ihren evangelischen Glauben kämpfenden Bauern im Land ob der Enns zu unterdrücken und der sein Henkergeschäft auch mit ausgesuchter Grausamkeit vollzog. Sein Heerhaufen verübte dahier und in der Umgegend durch erzwungene Lieferungen und Gewalttaten Frevel aller Art und schleppte die Pest ein, die vom Oktober bis Neujahr 65 Menschen in der Stadt hinwegraffte.

Am 6. März 1628 kam der französische General de Guise, am 2. April Herzog Maximilian von Sachsen mit zwölfhundert Reitern, die außer Lebensmitteln auch viele Pferde raubten. Als Tilly am 7. September 1631 bei Breitenfeld aufs Haupt geschlagen sich nach Bayern zurückzog, kamen seine Horden, nachdem am 7. November Ansbach genommen worden war, hierher und damit ergoß sich eine Flut von Elend über die unglückliche Stadt. In seinem Bericht ans Konsistorium gibt der damalige Dekan Cöler eine ergreifende Schilderung der ausgestandenen Leiden. Er selbst wurde so geschlagen, daß sein einer Arm ganz schwarz wurde. Der Diakon Tilemann Flösser wurde geraitelt. Es wurde ihm ein Strick um den Kopf gelegt und solange zugezogen bis die Hirnschale platzte. Am 8. März 1634 ist er infolge der Mißhandlungen gestorben. Viele Bürger wurden geschlagen, gebunden, niedergeschossen, aufgehängt, Frauen und Jungfrauen auf offener Gasse geschändet, Kinder in den Armen ihrer Mutter gemordet. Das „Kapitelsgütschlein" des Dekans wurde mit Betten gefüllt und mit einem geraubten Pferd davon gefahren. Der erstattete Bericht gibt den Wert des geraubten Goldes und Silbers, der Hausgeräte und Waren auf 26825 Gulden an. Außerdem verlor das Spital 1700 Gulden, 61 Malter Korn, 58 Malter Dinkel, 94 Malter Haber, 9 Paar Ochsen, 22 Stück Rindvieh, 25 Pferde und 211 Stück Schafe.

Im September 1632 kamen die Schweden hieher, die die Bewohner der Stadt als Glaubensbrüder, besonders auch auf die Fürbitte der vormundschaftlichen Regierung schonten. Sie erhielt auch eine Schutzwache. Nach Gustav Adolfs Tod, der am 16. November 1632 bei Lützen gefallen war, entartete aber auch das schwedische Heer mehr und mehr. Die Heeresabteilung, die 1633 hieher kam, gab sich der Plünderung hin, bis die vor-

mundschaftliche Regierung vom schwedischen Kanzler Axel Oxenstierna für Feuchtwangen eine Schutzwache erlangt hatte. Als aber am 6. September 1634 das schwedisch-deutsche Heer bei Nördlingen geschlagen wurde, wobei der ansbachische Erbprinz Georg Friedrich verloren ging, ergossen sich die katholischen Scharen wieder über das Frankenland. Nach Feuchtwangen kamen 130 Verwundete, die 60 Tage lang verpflegt werden mußten und in dieser Zeit 37 Simra Korn, 250 Eimer Bier, 1500 Pfund Fleisch verbrauchten. Hernach zogen die Generale Strozzi und Johann von Werth hier durch, wobei wieder geplündert wurde. Noch in demselben Jahre am 1. November traf der Altsächsische Regimentsstab mit der ganzen Regiments-Artillerie hier ein und blieb in der Stadt und Umgegend bis zum 1. Juni 1635, sodaß die Verpflegskosten sich auf 13603 Gulden beliefen, abgesehen von den 5745 Gulden, die für 183 Malter Korn und Haber von der Stadt bezahlt werden mußten. Kaum war diese Truppe hinweg, so drang am 13. Juli das Schlezische Regiment, das ohne Troß über fünfzehnhundert Mann zählte, mit Gewalt in die Stadt und nahm da Quartier, sodaß der ärmste Bürger 20 bis 30 Mann erhielt, und raubte beim Abzug noch, was es erlangen konnte.

Am 4. August kam der ungarische Graf Polaski mit sechs Kompagnien zu Pferd vor Feuchtwangen an. Er lagerte zwar auf die herzbewegenden Vorstellungen hin, daß die Stadt von allen Mitteln entblößt sei, in Aichenzell und Herrnschallbach, aber es mußten ihm doch 326 Reichstaler Kriegsschatzung bezahlt werden. Schon sechs Wochen darauf kamen 10 Kompagnien Reiter und lagerten im Amt Feuchtwangen, besonders in Ampfrach, und als das polnische Heer durchs Markgrafentum zog, hatte die Stadt 180 Reichstaler zu den Verpflegungskosten beizusteuern. — Es ergaben sich aber noch schwere Folgen der Schlacht von Nördlingen. Das Ansbacher Land wurde sequestriert, d. h. vom Kaiser mit Beschlag belegt und zur Verwaltung dem Oberkommissar Joh. Adolf von Wolfstirn, kaiserlichem Rat und Reichspfennigmeister, der zu Dinkelsbühl seinen Sitz hatte, und dem Landhofmeister Krauß übergeben. Zu Feuchtwangen aber lag, wie bereits erwähnt, der Regimentsstab des kaiserlichen altsächsischen Regiments zu Fuß, das der Obristleutnant Bernhard Studnitzky von Beneschau befehligte. Dieser war evangelisch samt seiner Frau, aber so sehr war der Krieg bereits zum Handwerk geworden, daß das Religionsbe-

kenntnis auf beiden Seiten weniger mehr in Betracht kam. Studnitzky ging in Feuchtwangen zu Beichte und Abendmahl und seine Frau ließ bei Erkrankung eines Kindes und später einmal ihres Mannes in der Kirche für sie beten. Das Schlimme aber war, daß die kaiserliche Behörde sich auch in kirchliche Angelegenheiten mischte. Anlaß dazu gab die Erledigung des Archidiakonates (jetzt 2. Pfarrstelle) durch den Tod Tilemann Flössers. Es hatten sich um dasselbe außer anderen Kaspar Rohrbach von Kl. Sulz und der Pfarrer Sebald Oettinger von Dentlein gemeldet. Das Konsistorium in Ansbach hatte den dem Oettinger, der auf keiner Universität, nur auf der Heilsbronner Fürstenschule gewesen war, „weit überlegenen" Rohrbach gewählt und der Landhofmeister Krauß hatte die Ernennung bestätigt. Da langte am 21. Januar 1635 ein in barschem Ton gehaltener Befehl von Oberkommissar Wolfstirn und vom Obristleutnant Studnitzky ein, man solle ohne weitere Umstände die Stelle dem Oettinger geben. Dies mußte auch geschehen, trotz allen Sträubens des Konsistoriums. Am 20. Januar 1635 leistete Oettinger sein priesterliches Gelöbnis. Er hat sich aber in der Folge als ein so scham- und würdeloser Mann bewiesen, daß er als ein trauriger Beweis für die durch den Krieg herbeigeführte Sittenverwilderung gelten kann, ebenso wie Rat und Bürgermeister, die trotz des aller geistlichen Würde Hohn sprechenden Verhaltens Oettingers um dessen Belassung in Feuchtwangen bitten, als es sich um seine Entfernung handelte. Trotzdem Studnitzky, der Beschützer Oettingers, schon am 16. April 1635 wieder abgezogen war, dauerte es noch bis Januar 1639, bis Feuchtwangen Oettingers völlig los wurde. Es war eben eine böse Zeit nach allen Seiten hin. Am 11. Oktober 1636 schreibt Dekan Cöler in einem Bericht ans Konsistorium, als er mit anderen Beamten am 17. September 1634 aus der elenden Flucht nach Rothenburg wieder zurückgekehrt sei, habe er nichts als Jammer und Not gefunden, auch nicht gewußt, weil mißliche Reden umgingen, wie lange wir noch bei unserer Religion bleiben dürfen. Aber am 17. November 1634 ist vom Landhofmeister ein Schreiben ans Dekanat gelangt, sie sollten Kaiserlicher Majestät treu und gewähr sein, dagegen sie bei der Augsburger Konfession belassen würden. Hiefür sollten sie ein „schriftlich Handgelübde" geben. Die leibliche Not stieg immer höher, vor allem auf dem Land, dessen Bewohner ohne Schutz der Grausamkeit der streifenden

Rotten preisgegeben waren, wenn sie nicht in die Stadt oder in die Wälder flüchteten. Kaspar Nast, Pfarrer in Heidenheim a. H., sagt in seiner Bewerbung ums hiesige Archidiakonat im Herbst 1634, er sei wie ein Tier in den Wäldern umgetrieben worden in stündlicher Gefahr der Gefangenschaft, und als der in einem Ort des Dekanats (der Name ist nicht genannt) angestellte Pfarrer Gentner des Umherschweifens bezichtigt wird, verteidigt ihn der Dekan Cöler: „daß Gentner bisweilen herumvagiert und seinen Bissen Brod mit Betteln sucht, verursacht die bittere Not und Armut." Um diese Zeit hat Georg Wolf, Bauer zu Leuperzell, eine starke Schuld an Gilt und Geld bei der Stadt gehabt. Da er seinen Verpflichtungen nicht nachzukommen vermochte, hat er den Hof verlassen und ist davon gegangen, sodaß der Hof mit 20 Morgen Wald der Stadt anheimfiel, die ihn 1641 wieder vergab. Durch Hunger, Pest und Morden der Feinde sind damals viele Güter ledig geworden. Die Sittlichkeit verfiel durch die Not und durch das schlechte Beispiel der verkommenen Kriegsheere mehr und mehr. Martin Mag zu Sommerau, der früher Metzger in Feuchtwangen war, klagt, daß sein Weib, da sie ihm vorher 24 Reichstaler entwendet, ihn verlassen und, wie verlautet, sich nach Ungarn begeben habe. In Feuchtwangen wurde eine Kindsmörderin enthauptet. Einem fünfzehnjährigen Bauernjungen aus Unterampfrach wurde der Kopf abgeschlagen und der Rumpf verbrannt, weil er im Stollenhof Brand gelegt hatte. „Am 6. Juni 1634 ist Michel Schilling von Kaierberg allhier vom Scharfrichter gerädert worden, der zuvor Herrn Konrad Horns, Pfarrers zu Wieseth Söhnlein Laurentium, bei 13 Jahren alt, eines Laib Brods wegen im Wald ermordete." — Doch genug der Beispiele der entsetzlichen sittlichen und wirtschaftlichen Not jener Zeit!

Ein paar Jahre lang konnte Feuchtwangen nun wieder aufatmen. Aber am 15. Dezember 1639 traf die bayerische Artillerie ein, die Winterquartiere nahm und bis 15. Mai 1640 blieb, sodaß die Verpflegungskosten schon am 10. April 5062 Gulden betrugen. Am 10. August 1640 kam der kaiserliche Generalwachtmeister Fürst Camillo Gonzaga mit 6 Regimentern zu Fuß und zu Roß nach Feuchtwangen, übernachtete da und nahm am andern Morgen 428 Gulden aus der Stadtkasse mit. Vom 16. bis 18. Januar 1641 hatte man hier drei Generalstäbe, die des Generalfeldmarschalls Geleen, des Feldzeugmeisters Grafen

de Suys und des Generals Pikolomini im Quartier, während elf Regimenter in den umliegenden Dörfern lagen und solche Greuel verübten, daß die Bewohner ihre Häuser verließen und sich dem Heere anschlossen oder auf Bettel und Raub herumzogen. Am 1. Juni 1642 tagte der kleine Landtagsausschuß, bei dem Feuchtwangen nach Herkommen durch die Abgeordneten von Crailsheim vertreten war. Auf ihm, wie auf den vorausgegangenen Tagungen des größeren von den Jahren 1633 (der Pest wegen in Crailsheim), 1634, 1636, 1639 wurden nichts als Klagen laut und nur immer die Bewilligung von Steuern verlangt. — Am Neujahrstag 1643 kam wieder Joh. von Werth mit 2000 Mann Reiterei. Er übernachtete in Dorfgütingen und ließ der Stadt eine Schutzwache zurück, die von der Stadt einen halben Eimer Wein, 1150 Pfund Brod, 36 Semmeln, 3 Pfund Lichter, 2 Buch Papier und 20 Maß alten Weins erhielt. Am andern Tag kam der bayerische Feldzeugmeister Mercy mit 12 Regimentern, die sich im Sulzachgrund lagerten, auf dem Marsch an den Neckar. Sein Hauptquartier hatte er in Dürrwangen. Vom 9. April 1643 bis 3. Mai lag dahier eine Kompagnie lothringscher Reiter. 1644 blieben 4 Kompagnien Arkebusiere (berittene Schützen) drei Monate hier. Zu der Belastung, die sie brachten, kam noch ein vernichtender Wetterschlag. Im Jahre 1645 wurde beinahe der Kriegschauplatz in Feuchtwangens Nähe gerückt. Am 15. April kam das bayerische Heer unter Mercy und Johann von Werth nach Feuchtwangen und schlug am Berge über der Stadt (Bretzenberg) ein verschanztes Lager auf. Von ungeheuren Verwüstungen wird berichtet, die die Bayern in neun Tagen in Stadt und Amt Feuchtwangen anrichteten. Sie rissen Zäune, Schranken, ja ganze Häuser nieder, zerstörten die Stadtmühle, sägten Obstbäume um und das Holz aus den Häusern und verbrannten es. Außer der Lieferung von 153 Malter Korn, 1 Malter Gerste, 212 Malter Dinkel und 94 Malter Haber erpreßten sie noch 5181 Gulden Kriegsbeitrag und ließen von ihren Rossen die Saat abweiden und zerstampfen. Am 24. April zogen sie nach Mergentheim, wo sie das französische Heer unter Turenne schlugen. Am 24. Juli 1645 kamen sie, von den Franzosen unter Herzog von Enghien bedrängt, über Crailsheim wieder in Feuchtwangen an und bezogen das Lager, das sie im April inne hatten.[1])

[1]) Dies und das Folgende aus dem Prognostikon Meteo-Historikum 1662 von Marko Freund, Nürnberg.



Das Heer des Enghien langte am 30. Juli vor Dinkelsbühl an und lagerte sich mit den hessischen Truppen unter General Geiß um die von den Bayerischen besetzte Stadt. Als sie hörten, daß die Bayern von Feuchtwangen aufgebrochen seien, rückten sie ihnen entgegen. Die Bayern gingen bei Dürrwangen und einer Mühle über die Sulzach. Die Franzosen kamen von Halsbach her gezogen. Die Bayerischen nahmen eine vorteilhafte Stellung zwischen Wäldern und Weihern und warfen im Felde Schanzen auf, hatten auch den Wald verhauen. Am Vor- und Nachmittag des 1. August donnerte das beiderseitige Stückfeuer. Aber in der Nacht brachen die Bayerischen gen Burk und Beyerberg auf und marschierten neben dem Hesselberg auf Wassertrüdingen und Oettingen. Als dies die Franzosen bemerkten, holten sie ihr Fuhrwesen von Dinkelsbühl und folgten den Bayern, die sie bei Alerheim ereilten. Hier kam es zur zweiten Schlacht von Nördlingen, in der den Bayerischen, besonders durch die Tapferkeit der Hessen, eine vernichtende Niederlage beigebracht wurde.

Als bei der darauf folgenden Belagerung von Dinkelsbühl Turennes Proviantmeister nach Feuchtwangen kam, fand er in der ausgesogenen Stadt keine Vorräte mehr. Aber doch mußte die Stadt 1646 trotz des in diesem Jahre erlittenen Hagelschlags wieder 900 Taler für die schwedische Besatzung von Dinkelsbühl liefern. Im Dezember 1647 traf in Feuchtwangen die Blauische Kompagnie vom Schachischen Regiment ein, die bis 16. Februar 1648 blieb und einen Aufwand von 1486 Reichstalern verursachte. Am 9. März kam der schwedische General Wrangel mit dem Landgrafen von Hessen hieher, sowie der ganze schwedische Generalstab samt einem Teil des Heeres, und als Wrangel, der im sogen. Neuen Bau, dem jetzigen Dekanatshause, Wohnung nahm, die Stadt am 14. März verlassen hatte, kam am 22. März Marschall Turenne, der in Dürrwangen sein Hauptqartier aufschlug. Eine Feuchtwanger Abordnung, die zu ihm geschickt wurde, flehte ihn kniefällig unter Tränen an, die unglückliche Stadt zu schonen und seine Truppen ins untere Sulzachtal zu legen. Aber vergebens. Sie lagerten aufwärts der Sulzach und Feuchtwangen bekam eine Einquartierung von drei Regimentern. Zwei Stunden nach deren Einmarsch wurden die Gemächer der Einwohner erbrochen, Böden und Keller durchsucht und alles geraubt, was zu finden war. Wie atmete man auf, als die Regimenter wieder abzogen,

zumal es in diesem Jahre eine reiche Ernte gab. Aber am 11. Oktober 1648 erschien der schwedische Oberst Wiedehopf mit 30 Regimentsquartiermeistern und 100 Mann Reiterei zur Bedeckung und durchsuchte in der Stadt und den umliegenden Dörfern alle Häuser, Böden, Scheunen und Ställe und schrieb alles auf, was er an Getreide, Früchten und Vieh vorfand, um darüber ins schwedische Lager nach Ulm, wo man Mangel an Lebensmitteln hatte, zu berichten. Wenige Tage darauf kam Obrist Gorsch, der das Getreide auf Wägen laden und fünfzehnhundert Ochsen, Kühe, Schafe und Schweine forttreiben und den Befehl zurückließ, neues Getreide herbeizuschaffen und sechzigtausend Pfund Brod, fünfzig Faß Bier und 100 Säcke Futterkorn für seine Rückkehr bereit zu halten. Vollends rückten am 22. Oktober 1648 noch sieben Regimenter unter dem Befehl des französischen Generalmajors Bobo ein, von denen drei Regimenter drei Tage, zwei Regimenter fünf Tage und zwei Regimenter zehn Tage im Sulzachgrunde liegen blieben und raubten, was ihre Vorgänger übrig gelassen hatten. Zuletzt trafen am 28. Oktober noch Wrangel und Turenne mit achtundzwanzig schwedischen Obersten ein, sodaß man die notwendigen Lebensmittel aus den entferntesten Ortschaften mit Gewalt beizutreiben genötigt war.

Es war eine merkwürdige Fügung, daß die Kunde von dem langersehnten Frieden, der am 24. Oktober 1648 zu Münster und Osnabrück in Westfalen geschlossen wurde und deshalb der westfälische heißt, die beiden obersten Heerführer Wrangel und Turenne[1]) dahier in Feuchtwangen überraschte. Mit heißem Dank hörten die Bewohner Feuchtwangens die Botschaft, die aber bei Wrangel den höchsten Zorn auslöste darüber, daß es nun mit dem Waffenhandwerk zuende ging. Der im Jahre 1711 als neunundachtzigjähriger Greis verstorbene Feuchtwanger Ratsherr Leonhard Mayer war Augenzeuge, wie Wrangel mit Scheltworten den ersten Eilboten, der die Friedensnachricht

---

[1]) Karl Gustav, Graf v. Wrangel, geb. 1613, seit 1636 bei dem schwedischen Feldzug in Deutschland, führte seit dem Rücktritt Torstenssons 1646 den Oberbefehl in Deutschland. Gestorben 1676 auf Rügen. Henri de Catour d'Auvergne, Vikomte de Turenne, geb. 1611 zu Sedan, evangelisch, focht unter Herzog Bernhard von Weimar im dreißigjährigen Krieg, wurde 1644 Marschall, 1668 katholisch, ließ 1674 im zweiten Raubkrieg die Pfalz verwüsten und fiel 1675 gelegentlich eines Erkundungsrittes bei Sasbach in Baden.

brachte, von sich wies, als aber der zweite und dritte kam, voll Zorn seinen Generalshut ergriff, ihn auf den Boden schleuderte und mit Füßen darauf herumtrat.

Eine Hauptbestimmung des Westfälischen Friedens war, daß im Deutschen Reich die drei Kirchen, die katholische, die evangelisch-lutherische und die reformierte völlige Gleichberechtigung haben sollten. Es war also der Plan des Herzogs Maximilian von Bayern, der als Jesuitenzögling der grimmigste Protestantenfeind war, und seiner Geldgeber, der Fugger, den evangelischen Glauben auszurotten, zuschanden und das Wort zur Tatsache geworden, das auf dem Gedenkstein des Schlachtfeldes von Breitenfeld steht: Gustav Adolf, Christ und Held, rettete bei Breitenfeld Glaubensfreiheit für die Welt.

Der Friede war geschlossen, aber noch länger währten die Leiden, die der Heimzug der Kriegshorden dem armen zertretenen und verwüsteten Lande verursachte. Immer wieder mußte das Landvolk die Flucht ergreifen vor den Gewalttaten der entmenschten Söldlinge. Erst im August 1650 konnte in Feuchtwangen wie anderswo, das Friedensfest gefeiert werden. In welchem Zustande sich das Volk nach dem Friedensschlusse befand, schildert ein Eintrag in den Feuchtwanger Gedenkbüchern: „Nach dem Abzug der Franzosen war der Hunger so groß, daß er nicht größer sein könnte, denn die Leute sahen sich aller Habseligkeiten beraubt, litten Mangel an Speis, Kleidung und anderen Notdürftigkeiten, wie es denn in der Wahrheit sich also verhalten, daß in allen Bürgershäusern kein Stück Brot mehr zu bekommen gewesen. Auf dem Land war es fast noch schlimmer, denn der Bauersmann wurde durch die onaufhörlichen Kriegspressuren in einen solchen Stand gesetzt, daß er sich nicht mehr erholen oder zu Kräften kommen können, sondern den Bettelstab ergriffen und Haus und Hof verlassen." Viele Jahrzehnte vergingen, bis die Wunden, die der Krieg der Stadt geschlagen hatte, allmählich vernarbten.

12. Die kirchlichen Ereignisse von der Einziehung des Stiftes bis zum Uebergang des Landes an Bayern.

Zur Zeit der Einziehung des Stiftes hatte die Pfarrgemeinde Feuchtwangen, zu der außer der Stadt über sechzig Dörfer, Weiler, Einödden und Mühlen gehörten, vier Geistliche, den Stifts-

prediger, den Pfarrer,[1]) den Archidiakon oder Oberkaplan und den Diakon oder Kaplan.

Der erste Stiftsprediger, dem zugleich das Dekanat übertragen war, Balthasar Hillenmeyer, starb 1569. Während seiner Amtsführung war 1563 das Stift eingezogen worden und hatte der neuaufgestellte Stiftsverwalter Leonh. Hufnagel aus Wassertrüdingen die Peter- und Paulskirche über dem Kärntner, auf deren Boden schon bisher Stiftsgetreid aufgeschüttet worden war, in einen Getreidekasten umgebaut. Die in denselben führende Steintreppe hatte auch zuvor schon den Zugang zur Kapelle vermittelt. Da Hillenmeyers Nachfolger Peter Ketzmann schon 1570 verschied, trat der gelehrte Franziskus Raphael 1571 das Dekanat an, das er bis 1583 führte, in welchem Jahre er Rektor der Fürstenschule in Heilsbronn wurde. Unter ihm war 1572 eine Instandsetzung der Stiftskirche erfolgt, die damals im Mittelschiff ein hölzernes Tonnengewölbe erhielt, dessen Spuren noch an dem 1913 eingelegten Dachgebälk wahrzunehmen waren. Schon von seinem Vorgänger war Simon Priester 1569 als Pfarrer ins Amt eingeführt worden, der 1570 an Stelle des schon 1529 von Pfarrer Hans Gayling als höchst baufällig bezeichneten ehemaligen Kanonikerhauses ein teilweise neues Pfarrhaus baute, das 1899 wieder einem Neubau wich. Simon Priester waltete des Amtes bis 1624. Einer seiner Vorgänger, Pfarrer Wolfgang Galli, gestorben 1566, hatte die tractatio katechismi, die Kinderlehre, eingeführt, die in der Folge vom Dekan und Stiftsprediger nachmittags 2 Uhr gehalten wurde, nachdem er um 12 Uhr im Stift gepredigt hatte. Der zur Zeit des Dekans Raphael als Oberkaplan eingesetzte Magister Theodor Kunzler, 1575 bis 1621, hat sich dadurch ein großes Verdienst erworben, daß er die Kirchenbücher für den Pfarrer Priester in dessen Alterstagen führte, außerdem aber die Taufen, Hochzeiten und Leichen aus vorhandenen Aufschreibungen zusammentrug, sodaß für die Pfarrei Feuchtwangen Taufregister von 1532, Hochzeitsregister von 1536 und Beerdigungsregister von 1585 an vorhanden sind.

Unter dem Dekan Monninger, 1597 bis 1607, der zuvor Rektor zu Ansbach gewesen war, wurde am 12. Juli 1599 jener

---

[1]) Pfarrer, Pfarrherr vom lateinischen parochus, ist der Leiter und Verwalter der Pfarrei. Ihm zur Seite stehen die Diakonen oder Kapläne. Die widersinnigen Bezeichnungen: zweiter Pfarrer, dritter Pfarrer sind erst nach 1820 aus politischen Gründen eingeführt worden.

Jude Löw nebst seinem Weib Oedelein und zwei Söhnen ge tauft, der 1612 zu Nürnberg den „Abgestreiften jüdischen Schlangenbalg" herausgab. Er erhielt den Namen Samuel Friedrich Brenz. Der ältere Sohn Viktorin Christoph Brenz war später Pfarrer in Auernheim und wurde als Infimus in Feuchtwangen 1620 mit der Bürgerstochter Margarete Beck getraut.

Auf Monninger folgte als Dekan M. (Magister) Johannes Horn 1607. Er starb am 26. Januar 1612 „gehlings, als er heftig gegen die sodomitischen Greuel geeifert hatte." — Der Pfarrer Simon Priester war mit zunehmendem Alter nicht mehr imstande das Predigtamt zu versehen, weshalb er von 1614 an nacheinander durch die beiden Diakone M. Veit Sebald und M. Michael Jäger und durch den Oberkaplan M. Theodor Kunzler vertreten wurde. Als nun 1612 M. Friedrich Schaller als Dekan und Stiftsprediger hieher gekommen war, trat durch diesen eine durchgreifende Aenderung der Pfarrordnung ein. Er ertrug es nicht, daß die Kapläne in der Pfarrkirche die Früh- und Hauptpredigt hielten, während er als Dekan um 12 Uhr in der Stiftskirche vor wenigen Andächtigen zu predigen hatte. Schon am 9. Januar 1617 wurde er dieserhalb bei der Regierung vorstellig. Er möchte, wie andere Dekane, um seines Ansehens willen die Frühpredigt halten. Die Kinderlehre, die ihm oblag und sommers um 3 Uhr, winters um 2 Uhr gehalten wurde, könnte dann auf 12 Uhr verlegt werden. Die Kapläne aber, die ohnedem früh mit Warten des Altars, der Ablesung der biblischen Abschnitte und Verwaltung des heiligen Abendmahls zu tun hätten, sollten die Vesperpredigt halten. Das Ansuchen Schallers war vom Oberamtmann Wilhelm von Goltstein, vom Vogt Dietrich, sowie vom Bürgermeister und Rat unterstützt. Die Regierung genehmigte zwar die Verlegung der Mittagspredigt auf die Vesperzeit und den Beginn der Kinderlehre um 12 Uhr, aber im übrigen solle alles bleiben wie bisher. Auf viele wiederholte Bitten des Dekans Schaller wurde endlich unterm 23. April 1623 der Tausch der Frühpredigt mit der Vesperpredigt genehmigt. Damit kam, weil der Stiftsprediger in der Pfarrkirche nichts zu tun hatte, die Früh- und Hauptpredigt in die Stiftskirche, die unterdes von Amtmann von Goltstein „mit einer Bohrkirche für die ganze Bürger- und Bauerschaft und mit Weiberstühlen bequem und zierlich erbaut worden war." Die Kosten beliefen sich nach dem Voranschlag

auf 129 Gulden. Damals sind die die Mittelschiffswände tragenden Säulen ihrer Kapitäle beraubt worden. In demselben Jahre am 19. Dezember unterschrieb der Fürst Joachim Ernst von Ansbach, der scheints am Mittwoch, den 17. Dezember, den Platzmangel in der Pfarrkirche mit eigenen Augen wahrgenommen hatte, noch bei seiner Anwesenheit in Feuchtwangen das wichtige Dekret, wonach die Stiftskirche der Gemeinde zum Gebrauch übergeben wurde. „Fürderhin soll alle sonn- und feiertägliche Früh- und Hauptpredigt, sowohl die Kinderlehr und Freitagspredigten durch unseren verordneten Dekan Herrn Fr. Schallern in der Stiftskirche getan und gehalten, wie auch nichts weniger die sonn- und feiertägigen Mittagspredigten abwechselsweis in bemeldter Stiftskirchen, hingegen aber die Mittwochspredigten in der Pfarrkirchen durch unsere beiden Kapläne gehalten werden sollen." Diese Ordnung der Dinge erregte freilich den Zorn der Kapläne, von denen Tilemann Flösser 1615 aufs Diakonat, 1622 aufs Archidianat, und M. Mich. Jäger im gleichen Jahre aufs Diakonat gekommen war. Auch der Pfarrmesner Simon Meckel, der damals 25 Jahre, wie zuvor sein Vater 19 Jahre, im Beruf gestanden hatte, ist unzufrieden und klagt, daß jetzt viele kirchliche Handlungen, Taufen und Hochzeiten ins Stift gezogen würden.

Nach des Pfarrers Simon Priester am 1. Juni 1624 im 90. Lebensjahr erfolgtem Tode wurde zwar der Archidiakon M. Michael Jäger als Pfarrer ernannt, aber die nunmehrige Stellung des Pfarrers war nur mehr ein Schatten der früheren, denn durch die 1623 vorgenommene Aenderung seien, „dem Pfarrer seine ordentlichen Amtspredigten und Verrichtung fast aller andern Pfarrgerechtigkeiten entzogen und dadurch gleichsam degradiert, Pfarr- und Stiftskirchen und ihr Zubehör, die beiden Mesner und ihr Verrichtung untereinander gemengt, die Früh- und Feiertagspredigt samt dem Katechismo aus der Pfarrin die Stiftskirchen, die Mittwochspredigt aber von dem Dekanat auf die Pfarr, aus der Stiftskirchen in die Pfarrkirchen gezogen worden." Diesen Zustand fand M. Georg Cöler vor, als er am 2. November 1624 die Dekansstelle antrat, nachdem zuvor Schaller nach Brettheim versetzt worden war. Ihm wurde unterm 24. November 1624 befohlen, keine weiteren Neuerungen einzuführen. Cöler war ein fleißiger Mann, von dessen Tätigkeit manches Stück der Registratur Zeugnis ablegt. Er hat die Drangsale des dreißigjährigen Kriegs reichlich zu

fühlen bekommen, wie an anderer Stelle erwähnt ist. Von seinem Amtsantritt an hat er, wie er am 13. Januar 1645 berichtet, alle Pfarrgeschäfte versehen, sodaß dem Pfarrer außer den zwei Wochenpredigten nichts zu tun geblieben sei. Er schlägt vor, statt der Predigt um 12 Uhr (im Stift), da doch nur wenig Leute kommen, den Katechismus um 12 Uhr zu halten. Die Kapläne könnten die Mittwochspredigt übernehmen. Am 12. Februar 1645 fand dieser Vorschlag die Billigung der Regierung. Die Montagspredigt fiel weg, dagegen fiel den Kaplänen die Mittwochspredigt zu. Diese Wochengottesdienste waren bisher wenig besucht, sodaß am 8. Januar 1645 Cöler schreiben konnte: „An den Montags- und Mittwochspredigten wird allen Ermahnens zuwider das ganze Jahr hindurch mehrerenteils vor ledigen Stühlen gepredigt." Mit der Entschließung der Regierung vom 12. Februar 1645 war die Tätigkeit des Pfarrers eigentlich ausgeschaltet und, da am 2. Januar 1645 der Pfarrer M. Michael Jäger gestorben war, zögerte die Regierung nicht, die Folgerung aus den Verhältnissen zu ziehen. Schon am 11. März 1645 berichten die vom Konsistorium: „Solche Pfarrstelle wieder zu besetzen ist unnötig und die Verrichtungen unter ihme, Dekanum und beide Diakanos gar wohl auszuteilen, inmaßen auch allbereit geschehen ist." Daraufhin hat die Regierung die uralte Feuchtwanger Pfarrei eingezogen. In einem Berichte Cölers vom 2. März 1646 heißt es: „weil nun aber die hiesige Pfarr mit allen Intraden (Einkünften) genzlich in die Cammer bezogen worden." Damit war zugleich eine Anzahl Güter, die jetzt verkauft wurden, der Kirche verloren gegangen. Daß solche bei der Pfarrei waren, beweist das Vorhandensein einer Scheune, der später sogenannten Kaplaneischeune, und des Stallgebäudes im ehemaligen Pfarrhofe. Das Pfarrhaus (jetziges 2. Pfarrhaus) wurde dem Archidiakonus zur Wohnung angewiesen, während der Diakon Landmann das bisherige Oberkaplaneihaus, jetziges 3. Pfarrhaus, bezog. Von Seiten der Stadt wurde freilich Einsprache erhoben gegen die Einziehung der Pfarrei. Im Juni 1645 wird sie vorstellig: „Indes hat die Stadt und Gemein von je ihren eigenen Pfarrer gehabt, der den Zehnten genossen von den Stadtfeldern. Nun hat zwar die Herrschaft den Zehnten zum Stift eingezogen, aber dem Pfarrer doch sein Teil an Körnern gereicht. Wenn sie des „Pfarrers ermangeln sollten, würde ihnen das bei benachbarten Städten und Aemtern zum Schimpf

gereichen." Schließlich sagen sie, wenn auch der Wechsel bezüglich der Predigt eingetreten sei, „so wollen wir doch nicht verhoffen, daß diesfalls der Pfarrgerechtigkeit etwas soll benommen sein worden." Die Einsprache der Stadt verhallte umsonst.

Mit manchen Widerwärtigkeiten hatte der Dekan Cöler zu kämpfen. Von dem Aerger, den ihm der unwürdige Archidiakon Oettinger verursachte, war schon oben die Rede. Versuchter Eingriff des Augsburger Generalvikars, der 1645 eine Kirche zum römischen Gottesdienst einnehmen wollte, mußte abgewiesen werden. In Ehesachen hatte der Dekan zu erkennen, wie ein dicker Quartband von Cölers Hand in der Dekanatsregistratur zeigt. Scheidungsklagen wurden anfangs vom Dekan in seinem Hause allein verhandelt, hernach aber der Stiftsverwalter, die zwei Kapläne, dann weiter Amtsschreiber Kastner, Amtsbürgermeister und Stadtschreiber, der das Protokoll zu führen hatte, beigezogen. Die Berichte wurden vom Dekan, Kastner, Verwalter und Bürgermeister, das Protokoll auch von den Kaplänen, dem Amts- und dem Stadtschreiber unterzeichnet. Die Not der Zeit ließ den Dekan Cöler auch manches Unterstützungsgesuch an das Konsistorium richten. Dieses aber trat kräftig für die ihm untergebenen Kirchendiener ein. In einer längeren Zuschrift desselben an die Kammerräte vom 25. Juli 1646 heißt es: „Etliche Pfarrer auf dem Land müssen betteln gehen und ungewöhnliche Kräuter essen, ja endlich gar verschmachten, was einem Beamten schwerlich wird begegnet sein." Cöler berechnet seine jährliche Einnahme von 1643 bis 1652 auf 67 Gulden. Damit habe er sich begnügen müssen. Am 26. Februar 1654 ist er gestorben und in der Friedhofkirche beerdigt worden, wo ein von seiner Tochter gestifteter, in den Boden eingelassener Stein seine Grabstätte bezeichnet.

Unter seinem Nachfolger M. Wolfgang Heinrich Priester sah sich die Stadt vor die Aufgabe gestellt, die St. Johanniskirche, in der schon lange wegen der bestehenden Gefahr kein Gottesdienst mehr gehalten worden war, wieder instand zu setzen. Nachdem 1662 und 1663 Gutachten über den auseinander gewichenen Bau, dessen Nordwand sich weit hinausgesenkt hatte, abgegeben waren, befahl Markgraf Albrecht unterm 29. Mai 1663, daß die Arbeit von Mich. Pfadler und Mich. Wehr in Ansbach ausgeführt werden solle. Am 12. Mai war schon die Anweisung erfolgt, die nötigen Steine aus den öden

Kapellen St. Johannis zu Leuperzell, Ziegenkapell (Heilig Kreuz) und Zumberg zu nehmen. Die Bauern in Leuperzell scheinen sich dem widersetzt zu haben, denn am 25. Juli 1663 erging ein strenger Befehl an den Vogt Konrad Priester, er solle sich durch die Einsprache der Leuperzeller Bauern gegen die Einlegung der Johanniskirche nicht hindern lassen. Wenn die Bauern ihre Schweinställe darin eingerichtet haben, so liege ihnen (den Räten) mehr an der Kirche in Feuchtwangen, als an den Leuperzeller Schweineställen.[1] — Das Holz zum Bau befahl Albrecht, soweit es die Stadt nicht liefern könne, aus den Stifts- und Vogtamtswaldungen zu nehmen. Am 23. Juni wird berichtet, daß außer den von der Stadt gelieferten 72 Stämmen Weichholz und 14 Eichen noch 50 Stämme nötig seien, worauf deren am 28. Juli, weil vom Zimmermeister gefordert, noch 90 bewilligt wurden. Am 22. September 1663 wurde die Rechnung gestellt, die sich auf 495 Gulden, 10 3/4 Kreuzer belief. Es ergab sich gegenüber den Einnahmen ein Abmangel von 106 Gulden, 7 1/2 Kreuzer, zu dessen Deckung Markgraf Joh. Friedrich am 13. September 1682 eine Landeskollekte gestattete. Am 22. September 1670 wurde dem Ritterschaftssekretär Hager in Ansbach eine Orgel für die Johanniskirche abgekauft, zu deren Aufrichtung im Juni 1671 die Herrschaft das Holz gibt. — Indessen war 1664 der Dekan M. Heinrich Wolfgang Priester, der der Ur-, Urgroßvater mütterlicherseits des Dichters Wolfgang von Goethe ist, wegen Gestattung einer nicht erlaubten Ehe abgesetzt und trotz vielfacher Fürsprache nicht mehr begnadigt worden. Im Jahre 1679 wurde dahier eine Kirchenvisitation abgehalten. Dekan war damals M. Andreas Steiner. Sie verdient umsomehr Erwähnung, als sie zeigt, welche bemerkenswerte Stellung zu jener Zeit Religion und Kirche im Volksleben und Volksbewußtsein einnahmen. Es kamen von Ansbach der Konsistorialpräsident Jakob Benz mit dem Konsistorialrat Dr. Gottfried Händel und dem Konsistorialrat und Sekretär Lorenz Stahl, um das Kirchenwesen in Feuchtwangen zu untersuchen. Nach einem feierlichen Gottesdienste wurde die Kirche geschlossen und nun jedes einzelne Gemeindeglied durch die Visitatoren und die Stadtgeistlichen im Kate-

---

[1]) Die Kirche ist aber damals doch nicht eingelegt worden, denn sie stand noch 1729.

chismus und in der Glaubens- und Sittenlehre geprüft. Darauf forderte Konsistorialrat Händel von der Kanzel aus die, die sich bei der Prüfung „fein" bewiesen hatten, auf, also fortzufahren und zu wachsen, die andern aber sich zu bessern und warnte männiglich vor Abgötterei, Fluchen, Schwören und anderen bösen Lastern. Um 12 Uhr war die Untersuchung beendet.

In Segen wirkte der Dekan M. Georg Ludwig Hamberger von 1693 bis 1723. Er hat nicht nur, wie an anderem Orte bereits erwähnt ist, 1697 die vier Nebenschulen auf dem Land gegründet und 1700 den Friedhof erweitert, sondern es wurde unter ihm auch eine große Instandsetzungsarbeit an der Stiftskirche vollzogen. An Stelle des Tonnengewölbes wurde eine schöne kassetierte Flachdecke eingebaut. Nikolaus Brescher von Nördlingen stellte eine neue Orgel im Chor auf, wobei freilich der Wohlgemuths-Altar verstümmelt wurde. Durch den östlichen Teil der Sakristei wurde ein Zugang zum Chor der Kirche geschaffen. Das alles geschah in den Jahren 1696 und 1697. Auch der barocke Altaraufbau mit dem Kreuzigungsbild stammt aus dieser Zeit.[1])

Unter Hamberger war M. Michael Gundelsheimer dahier Oberkaplan. 1667 war er auf die Kaplanei, 1675 auf die Oberkaplanei gekommen und 1715 ist er gestorben. Berühmt ist sein dahier geborner Sohn Dr. Andreas Gundelsheimer geworden. Er studierte in Altdorf Medizin und begab sich dann auf Reisen nach Persien und Armenien. Als er bei seiner Rückkunft nach Berlin kam, wählte ihn der König Friedrich der Erste 1703 zu seinem Leibarzt. Diese Stelle muß er auch noch unter dem König Friedrich Wilhelm I. inne gehabt haben, denn er ist, als er seinen König nach Stettin begleitete, dort siebenundvierzigjährig im Jahre 1715 gestorben. Er hatte in der Fremde seine Heimat nicht vergessen. Am 16. Februar 1710 übergibt M. Michael Gundelsheimer, Archidiakonus und Kapitelssenior, der selbst schon 150 Gulden für Hausarme gestiftet hatte, im Namen seines Sohnes, des königlich preußischen Hofrats und Leibmedikus in Berlin, 250 Gulden für arme Handwerksjungen zur Almosenpflege.

Gleich im Anfang der Wirksamkeit Hambergers, am 31. Mai 1693 wurde ein Buß- und Bettag angeordnet wegen der grau-

[1]) Jetzt an der Nordwand des Chors angebracht.

samen Verwüstung deutschen Landes durch die Franzosen. Es erging der Befehl an den Oberamtmann zu Feuchtwangen Gg. Christoph Marschall von Ebnet, „daß auch die Hochzeiten eingeschränkt und die Spielleute nur im Wirtshaus gehalten werden sollen, aber nicht auf die Gassen und ins Tanzhaus gehen dürfen". Hamberger starb 1715. Ein in Feuchtwangen geborner Enkel von ihm, Georg Christoph Hamberger ist als berühmter Literator und Bibliothekar in Göttingen gestorben.

Der Nachfolger Hambergers war M. Johann Frieß. Das Dekret vom 5. Juli 1723, das ihn von Zirndorf, wo er Prodekan war, aufs hiesige Dekanat berief, ist auf schwarzgerändertes Papier geschrieben (Markgraf Wilhelm Friedrich war gestorben) und in kräftigen Schriftzügen unterzeichnet Christiana Charlotta MZBHZW=Markgräfin zu Brandenburg, Herzogin zu Württemberg. Frieß war in geschichtlichen Angelegenheiten wohl bewandert, wie seine in der Dekansregistratur liegende von gründlichen Forschungen und großer Gelehrsamkeit zeugende Geschichte des Feuchtwanger Stifts beweist. Er gab auch 1730, im Jubeljahr der Augsburger Konfession, sein „Ehrengedächtnis", die Geschichte der Reformation in Feuchtwangen enthaltend, heraus. Unter ihm ereignete sich der Durchzug der vertriebenen Salzburger. Am 1. Oktober 1736 ist er gestorben.

In dem M. Gg. Ludwig Oeder, einem geborenen Schopflocher, bekam Feuchtwangen 1737 einen grundgelehrten Dekan. Er war zuvor Rektor des Gymnasiums in Ansbach gewesen, war aber nicht nur Kenner der klassischen Sprachen, sondern auch ein bedeutender Gottesgelehrter. Als solcher hat er eine Schrift über den Altmannschen Katechismus aus der Reformationszeit geschrieben, sowie einige andere theologische Werke, die teils von ihm selbst herausgegeben, teils nach seinem Tode erschienen sind. Von seinen Schriften hat der Professor Salomo Semler in Halle 1769 die „Christliche freie Untersuchung über die sogenannte Offenbarung Johannis" mit Anmerkungen und 1771 Vogel in Halle die „Freie Untersuchung über einige Bücher des Alten Testaments" ebenfalls mit Anmerkungen erscheinen lassen. Oeder starb 1760. Im Beerdigungsbuche wird er „der heiligen Schrift weit berühmter Doktor und um die Kirche Christi hochverdienter Theologus" genannt. Der Titel seiner genannten Bücher weist bereits auf den sich anbahnenden, aus dem Pietismns hervorgegangenen Rationalismus hin. Zu seiner

Zeit hatte der katholische Pfarrer von Aurach sich unterstanden, die Bewohner des evangelischen Dorfes Steinbach und ihre Kinder aufzuschreiben. Es war wohl seine Absicht, den im Mittelalter nach Aurach gepfarrten Ort wieder zu seiner Pfarrei zu ziehen. Die Ansbacher Regierung hat aber den Versuch scharf zurückgewiesen. Auch die Herrnhuter Brüdergemeinde hatte damals einigen Eingang in die Feuchtwanger Pfarrei gefunden. Vornehmlich waren der Weber Holzmüller, der Maler Georg Mai, welche beide den Grafen von Zinzendorf persönlich kannten, dann der Schuhmacher Matthäus Metzger und der Kernmüller Stark als Anhänger Herrnhuts bekannt. Die Feuchtwanger Geistlichen traten streng gegen sie auf, erhielten aber vom Konsistorium, das die herrnhutischen Versammlungen nicht verbot, den Tadel, daß sie in der Angelegenheit zu hitzig vorgegangen seien. Nach 1752 hört man nichts mehr von der Sache.

In Samuel Strebel erhielt Feuchtwangen wieder einen Ansbacher Gymnasialrektor als Dekan. Nach seinem Tode wurde 1778 Samuel Nikolaus Höppl von Welbhausen, zuvor Feld- und Kasernenprediger zu Ansbach, dahier Dekan. Er war ein Mann der alten glaubenstreuen Schule und trug schwer an den kaltsinnigen Verordnungen, die infolge des Uebergangs des Landes an Preußen nun erfolgten und vielfach einen Bruch mit den kirchlichen Sitten der Vergangenheit darstellten. Die Feier des Epiphanienfestes und der Aposteltage wurde abgeschafft, die Alba, der weiße Ueberwurf, den der Pfarrer anlegte, ehe er die Kanzel bestieg, verschwand, die Märkte wurden auf die Sonntage verlegt, die Rüge der gefallenen Brautpaare wurde verboten. Der „Denkglaube" stand in Blüte. Mit der neuen Regierung war die Vielschreiberei eingezogen, über die Höppl klagt. Er erhielt, wie schon erwähnt, das Oberamtmannshaus zur Wohnung. Die Uhr auf der Stiftskirche ließ er wiederherstellen und um 1800 den Johannisturm instandsetzen. Weiteres von ihm in einem späteren Abschnitt.

Die Diakone wechselten vielmals. Christoph Wilhelm Meidenbauer, der 1797 aufs Diakonat kam, war der 30. seit der Reformation. Aus ihrer Zahl sei gedacht des Leonhard Maier von Schwabach, zuvor Schulmeister in Solnhofen, der 1601 Diakon wurde und ein Bruder war des berühmten Simon Marius, der die Trabanten des Jupiter entdeckte und sie Sidera brandenburgica nannte.

13. Die Stadt vom Ende des dreißigjährigen Krieges bis zu ihrer Einverleibung in Bayern.

Die Stadtregierung, Bürgermeister und Rat, verlor im Laufe der Zeit mehr und mehr an Befugnissen und Einfluß. Die Vögte rissen eine Amtsberechtigung nach der andern an sich. Wie ein Bericht vom 16. Juli 1616 ausweist, mußten die Vögte, wenn sie etwas auf dem Rathause zu tun hatten, sich anmelden und durften nicht sogleich in die Ratstube eintreten. In Sachen der Vogteilichkeit, die dem Bürgermeister und Rat über die Bürgerschaft zustand, und außer der Stadt über 7 Höfe, 5 Mühlen und 27 Güter, sämtlich Ratsgüter, von denen die Herrschaft die Steuer, die Stadt aber die Nachsteuer hatte, hatte der Vogt keine Berechtigung. Bürgerliche Sachen wurden nur vom Rat und Oberamtmann verbeschieden. Aber die Vögte maßten sich immer mehr Rechte an. Besonders geschah dies durch den Vogt Konrad Priester (1656—1672), der schon 1657 sich bei der Herrschaft beschwerte, daß der Stadtschreiber Nast ohne sein Wissen angenommen worden sei, während doch seit Alters die Stadtschreiber am Weißen Sonntag mit den übrigen Bediensteten durch den Rat allein angenommen wurden, wie dies 1605 mit Leonh. Blank, 1612 mit Hohenstein, 1617 mit Spalt geschehen sei. 1665 begann der Vogt Priester, auch bei Inventuren und Vormundschaftssachen sich einzumischen, in die Verhöre bei Strafverhandlungen, in die Aufstellung von Handwerksordnungen, Einschreibung der Lehrjungen, Ausfertigung der Lehenbriefe, Teilnahme an den Zunftversammlungen, Mahlzeiten von den eingekauften Meistern und Jahrtagen. Zwar wehrte sich der von 1666 bis 1695 amtierende Bürgermeister J. Heinrich Benz, ein unerschrockener Mann, der bei den Oberamtmännern v. Ramin, Kraft v. Crailsheim, v. Buchau in hohem Ansehen stand und wegen seiner Beliebtheit bei der Regierung von dieser auf Lebensdauer mit der Landtagsvertretung der Stadt betraut wurde, gegen solche Anmaßungen. Auch Bürgermeister Horn 1697 bis 1704 tat dies. Als aber durch den Erlaß vom 30. März 1699 Bürgermeister und Rat von allen Handwerkssachen ausgeschlossen, ihnen auch die Befugnis genommen wurde die Mühlstrafen einzuziehen von den Mühlen, über die der Stadt die Vogteilichkeit zustand, sank mit der Zuständigkeit das Ansehen des Bürgermeisteramtes immer mehr, besonders da die folgenden Bürgermeister dem Stadt-

schreiber Straub die Entscheidung in bürgerlichen Sachen überließen. Bürgermeister Bärmeyer (1724 bis 1733) suchte zwar das Ansehen seines Amtes wieder zu heben, aber es war nun um die Mitte des 18. Jahrhunderts so geworden, daß die meisten vogteilichen Handlungen mit den Vögten, die wenigsten ohne sie von Bürgermeister und Rat allein vorgenommen wurden. Neben dem Einfluß der Vögte, von denen G. Simon Leiberich (1727—1754) zugleich auch Bannrichter des mit 12 des Innern Rats als Schöffen zu besetzenden Blutgerichts war, wuchs der des Stadtschreibers, da nach dem Tode des Bürgermeisters Horn der Stadtschreiber J. Siegfried Billing die Schlüssel zum Rathaus und zur Registratur an sich nahm, was nie vorher geschehen war. An Besoldung hatte der Amtsbürgermeister damals 53 Gulden, der Baumeister 44 Gulden, der Spitalpfleger 44 Gulden 16 1/4 Kreuzer, ein Innerer Rat 7 Gulden 10 Kreuzer, ein Aeußerer 1 Gulden 39 Kreuzer. Bei Abstimmungen hatte der Oberamtmann 4, der Kastner 2 und die übrigen je 1 Stimme. Jeder Bürger genoß jährlich zwei Pfund Fisch aus den städtischen Gewässern, wofür ihm an der Steuer zehn Pfennig abgerechnet wurden.

Von den niederen Diensten wurde laut eines Schreibens des Oberamtmanns Joachim von Damitz vom Jahre 1607, das Büttelamt vom Stiftsamtmann nach Vorschlag der Stadt verliehen. Der Stadtknecht, der 1681 aus verschiedenen Kassen seinen Lohn bezog, hatte wohl die Aufgabe, die früher dem Büttel zukam. Der Turmwart auf dem Stiftsturm erhielt für das Nachschlagen der Stunden, ganze Tag- und halbe Nachtwache, sowie für das „Abblasen" morgens und abends wöchentlich drei gute Ort eines Guldens, der andere Türmer für die andere halbe Nachtwache samt Nachschlagen wöchentlich einen Ortsgulden. 1691 starb J. Christoph Hertlein, Türmer und Stadtmusikant. Er und seine Vorfahren hatten den Dienst seit hundert Jahren inne gehabt. Es war aber das Wohnen auf dem Turm nicht ungefährlich. Schon am 20. Juni 1684 wurde der Lehrjunge des Türmers, der ein Kind auf dem Arme hatte, vom Blitz erschlagen, ohne daß das Kind verletzt wurde, und am Sonntag, den 1. Juli 1731 erlag der Türmer Joh. Crämer, der den Dienst seit 36 Jahren hatte, ebenfalls einem Blitzschlag. — Eine gesuchte Stelle war die eines Torwarts an einem der drei Tore. Neben seinem Lohn hatte er 15 Kreuzer von jeder Hochzeit, die vom Land herein kam, und von jeder

Fuhre Holz bekam er drei, später zwei Scheiter. Die Dienstanweisung von 1716 besagt u. a., abends müssen die Tore geschlossen und die Schlüssel zum Bürgermeister gebracht werden. Nachts durfte (durch das Manntürchen im Tor) niemand eingelassen werden ohne genaue Erforschung, wer er wäre, um das bei der Abholung der Schlüssel morgens anzeigen zu können. Der Torwart mußte von den in die Stadt gebrachten Gütern den Wegzoll erheben und an das Bauamt abliefern. Er mußte achtgeben, ob nicht Gestohlnes, als Holz, Rüben, Kraut in die Stadt gebracht würde; er durfte keine Bettelleute, kranke Soldaten, Landstreicher hereinlassen, er habe denn zuvor genau ausgefragt und Erlaubnis vom Bürgermeister erhalten. An Buß-, Fest-, Sonn- und Feiertagen mußte er, wenn das Bauernvolk hereingekommen war, das Tor schließen und den Schlüssel dem Amtsbürgermeister bringen, damit niemand, weder Christ noch Jude hereinkommen könne, es seien denn Standespersonen, Kriegsbedienstete, Kuriere u. dgl. Ein Bild aus der guten alten Zeit!

Neben dem Torwart gabs aber auch Torwächter aus den Reihen der Bürgerschaft, die mit Waffen den Tag über beim Tore Schildwacht halten und den Türmer begleiten mußten, wenn er die Schlüssel zum Bürgermeister trug. Versäumte ein Bürger seine Pflicht, so mußte es der Türmer bei dem Stadthauptmann anzeigen, damit der Schuldige vom Oberamt bestraft wurde. Die Anweisung von 1748 ist nur die Erneuerung altherkömmlicher Bestimmungen.

Es gab auch einen Nachtgassenwächter, der zugleich Feldhüter (Flurer) und Holzhüter war. Als solcher wurde z. B. 1682 Georg Schülein angenommen. Die Beaufsichtigung der Stadtwälder hatte der Stadtförster. Als 1739 die Stelle erledigt war, sandte die Regierung der Stadt Gesuche ausgedienter Soldaten zu, die sich darum bewarben. Die Stadt aber nahm deren keinen, sondern gab die Stelle dem Georg Stephan Weringer.

Die Stadt hatte einen ansehnlichen Waldbesitz, der im Laufe der Zeiten durch die Umsicht der Stadtleitung zustand gekommen war. Ein Verzeichnis von 1730 führt auf: 1. Kreuzschlag bei Steinbach, 2. die große Forl oberhalb des Heckenweihers 42 3/4 Morgen, 3. die kleine Forl bei Winterhalten 25 M., beide Hölzer hießen ehemals Freudenberg, 4. das frickische Holz am Triburer Weg, 1684 von Michael Frick gekauft, 3 M., 5. das Leuperzeller Holz 125 M., 6. die Engelhart 55 1/2 M.,

7. die kleine Hart 20 1/4 M., 8. das Koppenholz 103 1/2 M., 9. der Große Weidenbusch 94 1/2 M., 10. der Kleine Weidenbusch 27 M., 11. die Bürgerstöck, früher Fremdlesberg genannt, „hat die Stadt 147 Jahr inne gehabt, ist ihr aber 1713 unter Scheingründen vom Stift entzogen worden", 4 1/2 M., 12. der Große Kappenzipfel 21 3/8 M., 13. der Kleine Kappenzipfel 5 1/2 Morgen groß.

Außerdem besaß die Stadt vor 200 Jahren eine große Anzahl Weiher und Fischwasser, für die ein eigener Fischmeister aufgestellt wurde, der im Jahre 1565 als Lohn 15 Gulden und 1 Fuder Holz erhielt. 1583 wird eine „Fischordnung" aufgestellt über die freigelassenen Gewässer. Damit nicht die Wasserflüsse und Bäche ganz „verösen", darf nur am Aftermontag (Dienstag) bis 12 Uhr und am Freitag gefischt werden. Die gefangenen Fische sollen auf dem Markt beim Röhrbrunnen verkauft werden. Uebertretung der Ordnung wird mit Gefängnis im Turm bedroht. 1677 wird die „uralte" Fischordnung für die freigelassenen Gewässer erneuert und 1695 den außer der Stadt Wohnenden das Fischen in der Sulzach von der Graufen- bis zur Stadtmühle bei Strafe verboten. In die Weiher wurden im März 1677 eingesetzt 2429 Karpfensetzlinge und am 2. April 1678 gefischt 1830 Karpfen. „599 seindt nicht wissend welcher gestalt abgangen." Vom Fang wurden 119 Stück Herrnfische abgegeben. Davon erhielt der Oberamtmann 12, die Frau v. Jaxheim, die Frau v. Hakhen, jeder der drei Pfarrer, jeder des Innern Rats je 4, die des Aeußern, die Lateinlehrer, der deutsche Schulmeister je 3 u. s. w. bis herunter zu den Torwarten, Hirten, Hebammen, Turm- und Gassenwächtern. Von den Bürgerfischen war schon früher die Rede. Hans Schülein, Bauer auf dem Röschenhof, war der Hauptabnehmer. Er zahlte für den Zentner zu 85 Stück vier Gulden und für den Zentner pfündiger Karpfen 3 Gulden, 36 Kreuzer. Dabei gingen vom Zentner noch 2 Pfund Wassergewicht und 4 Stück Fische auf den Wagen ab. Schülein übernahm 15 Zentner. Im ganzen löste die Stadt für 19 Zentner 71 Gulden, 36 Kreuzer. Um 1700 waren an Weihern vorhanden: Schleif-, Loh-, Rohr- und Winterhalterweiher, die einst zu dem Rittersitz Uzenweiler gehört hatten, der Kammerzeller oder Heckenweiher, der Küh-, der Siechweiher, der obere und der untere in der Weiherslache, beide 1548 angelegt, um das Gelände zu entsumpfen, auf dem das Vieh keine Nahrung fand, der Hospitalweiher im Kappen-

zipfel, dazu der Breit-, Hoch- und Unterste Weiher daselbst, der obere und untere Stadtgraben, weiter der Mühl-, Winterungs-, Tränk- und Birkweiher in Karbach, das Holzweiherlein, der Obere und der Untere Weiher in der Leuperzeller Hut. Dazu kamen verschiedene Fischgruben (Fischenzen von anza = Wasser) und das Bannwasser der Sulzach vom Grumbach bis dahin, wo der Schönbach in die Sulzach fällt. Manche von diesen Weihern sind eingegangen. Zu jener Zeit aber waren sie von Bedeutung für die Volksernährung ebenso wie die wilden Birnbäume, die allenthalben auf den Feldern standen und mit ihren Früchten zum Teil die Stelle vertraten, die jetzt bei uns die Kartoffel einnimmt.

Der Viehweide kam in der alten Zeit, wo man noch nichts von Stallfütterung wußte, eine besondere Bedeutung zu. Der Rat hatte schon 1635 den Kammerzeller Hof von dem Lehensmann Georg Heck (daher Heckenhof!) um 830 Gulden und 12 Reichstaler Leihkauf erworben, um die Viehweide zu vergrößern und den Streitigkeiten ein Ende zu machen, und hatte ihn am 1. Dezember 1664 von allen herrschaftlichen Lasten gegen Abtretung des Uzenhofes zu Ungetsheim, eines Gutes zu Seiderzell und eines zu Mögersbronn freigemacht. Auch mit Mosbach gab es der Weide wegen oft Streit, der meist zum Nachteil der Stadt ausfiel. Vor Walburgis wurde die Weidbesichtigung vorgenommen. Vor Tags versammelte sich die dazu bestimmte Mannschaft auf dem Kühwasen, einige zu Fuß, einige zu Pferd. Die Mannschaft wurde in drei Rotten eingeteilt und jeder 10 bis 15 Stück Vieh mitgegeben. Es wurden die als Markung dienenden Bäume, Steine und Bäche besucht und den Hirten dort zu blasen befohlen. Etliche Jungen wurden mitgenommen und ihnen die Gegend gezeigt, sodann ihnen „an den Bäumen und Steinen der Mund daraufgestoßen, daß sie besser merken und die Nachkommenschaft darnach anweisen konnten."

Die Ziegelhütte, die bisher stets an Erbpächter vergeben war, nahm 1735 die Stadt in eigene Verwaltung. Es wurden in diesem Jahre 54737 Platten, 37860 Steine und 567 Malter Kalk erzeugt. Nach Abzug der Ausgaben, wobei die Stadt die nötigen 120 Klafter Holz nicht berechnete, verblieb ein Betrag von 230 Gulden. Es war also kein glänzendes Geschäft. Die Stadt hatte 1730 außer der Ziegelhütte 43 Hintersassen, 511 Morgen unsteuerbaren Wald, 800 Morgen Feldstücke, die der Herrschaft steuerbar waren, 20 Weiher und einige Bannwasser.

An Gilten bezog das Bauamt von 20 Untertanen 81 Gulden, 9 Kreuzer, das Spital von 19 Untertanen 71 Gulden, 40 Kreuzer, die Wolffsche Testamentspflege von 5 Untertanen 22 Gulden, 58 Kreuzer. Außerdem gabs bei Besitzveränderungen Handlohn, gewöhnlich 10 vom Hundert des Besitzwertes, und Hauptrecht, nämlich das beste Stück Vieh des Stalles.

Während Markgraf Georg 1529 in drei Fristen 850 Gulden und in vierteljährigen Teilzahlungen 100 Gulden Umgeld genommen hatte, wozu noch 300 Gulden aufgelegte Landeshilfe kamen, war letztere bis 1736 auf 5000 Gulden gestiegen. 1736 zahlte die Stadt an Kammergefällen 871 Gulden, an unbeständigen Landschaftssteuern 4175 Gulden.

Die Urkunden des Stifts waren schon 1628 und 1629 in 10 Schachteln und die Stiftsbibliothek in drei Stübichen nach Ansbach geschafft worden. Im Anfang des 18. Jahrhunderts mußten auch die städtischen Dokumente dahin abgeliefert werden, wogegen sehr gute Abschriften zurückgegeben wurden, die zumteil in einem Bande vereinigt sich in der städtischen Registratur befinden, zumteil aber im Nürnberger Staatsarchiv.

Das Ehehaftsgericht verlor mehr und mehr an Ansehen. Schon 1699 weigerte sich der Stadtschreiber Billing, die Ehehaft zu verlesen, und Bürgermeister Horn sagte während des Ehehaftsgerichts dem Stiftsamtmann Fastenow, daß sie sich nicht mehr verpflichtet fühlten, den Satzungen der Ehehaft Gehorsam zu leisten. Durch Befehl der fürstlichen Regierung wurde dann auch 1716 die Verlesung der sog. Karolingischen Ehehaft durch Verwalter Obermeyer im Kreuzgang aufgehoben und die Untersuchung der Maße, Ellen und Gewichte dem Vogte übertragen. Indes blieb doch manche alte Satzung in Giltigkeit. In den Abmachungen von 1484 hatte das Stift sein Recht an der Fleischbank behauptet, sodaß die Stadt sie ohne des Stifts Genehmigung nicht verändern durfte. Im Laufe der Zeit war nun die Fleischbank der Stadt zu eigen und in den untern Räumen des Rathauses, über dessen Zugang ein Ochsenkopf angebracht war, verlegt worden, aber auch nach der Aufhebung der Ehehaft mußte das Fleischbankgeld mit der Stiftsverwaltung geteilt werden. Desgleichen mußten auch im 18. Jahrhundert noch jährlich an diese fünf Gulden „für den Amtmannsstab“ als Gebühr für die ehemalige Abhaltung des Ehehaftsgerichtes, bei dem der Stiftsamtmann als Vorsitzender den Stab in der Hand hielt, bezahlt werden, ebenso 12 ½

Kreuzer für den Lammsbauch, den 1484 der Schweinhirt dem Stift zu liefern hatte. Hintersassen des Stifts durften auch jetzt nicht ohne dessen Bewilligung als Bürger aufgenommen werden. So blieben immer noch einzelne Bestimmungen der außer Wirksamkeit gesetzten Ehehaft in Geltung. — Auch ein anderes altes Herkommen fand sein Ende. Von alten Zeiten her hatten die Ortsbürger von Krapfenau die Aufgabe, wenn eine Hinrichtung stattfand, Mann für Mann die Galgenleiter zum Hochgericht zu tragen und anzulehnen. Sie mußten deswegen alle angreifen, weil die Berührung der Henkergeräte nach damaliger Anschauung unehrlich machte und keiner seinem Nachbarn deswegen einen Vorwurf machen sollte. Ebenso mußten die Wehlmeusler den Stock (Richtblock) herbeischaffen und wegtragen. 1617 haben sie sich geweigert es zu tun, weil sie vom Amtsschreiber Hohenstein beschimpft wurden. Sie hatten die Leiter durch dessen Wiese getragen und das Volk war ihnen nachgegangen und hatte die Wiese verdorben. Sie beschwerten sich vielmals umsonst, bis auf einen Bericht des Verwalters Klingler und des Vogtes Fenk am 20. Dezember 1695 der Regierungsbescheid erfolgte, der die Last der Stadt auferlegte. Aber auf Einsprache der Stadt wurde am 17. Juni 1698 die Verfügung zurückgenommen und die Sache so geordnet, daß die Herrschaft den Galgen bauen ließ und der Nachrichter die Gegenstände selbst zum Galgen schaffen mußte, Krapfenau und Wehlmeusel aber für die Befreiung von jedem Hause eine Abgabe zum Kastenamt zu zahlen hatten. Der Hinrichtungen gab es in jener Zeit viele. Ein beklagenswertes Vorkommnis, das mit einem Justizmorde endete, ereignete sich im Jahre 1679. Es war der letzte Hexenprozeß im Fürstentum Ansbach.[1]) Am 13. Juni dieses Jahres erschien der Vogt Fenk in Larrieden mit etlichen Reitern und Musketieren und führte die 70jährige Bäuerin Marie Krauß nebst deren Stieftochter und Stiefsohn gefangen nach Feuchtwangen. Drei Buben von 5, 7 und 9 Jahren hatten im Nachschwätzen von den Alten gehörten aber-

---

[1]) Aus einem im Schlosse zu Thürnhofen befindlichen handschriftlichen Bande von Rechtsgutachten der juristischen Fakultät in Tübingen. Uebrigens wurde in Würzburg noch 1749 die siebzigjährige Nonne Renata Seeger wegen angeblicher Zauberei enthauptet und dann verbrannt. Wolfgang Menzel, die letzten 120 Jahre der Weltgeschichte, Band I, Seite 59.

gläubischen Zeugs gesagt, die Kraußin und ihre Stiefkinder hätten sie auf einer Gabel zu Hexentänzen mitgenommen, in Wölfe, dann wieder in Menschen verwandelt u. s. w. Es wurden viele Verhöre angestellt, bei denen sich der ehrlose Stiefsohn lügnerischer Weise zu all dem abergläubischen Blödsinn bekannte, dessen man ihn beschuldigte und zugleich Stiefmutter und Schwester schwer belastete. Er gedachte, auf diese Weise besser davon zu kommen. Da beide Frauen bei der Leugnung dessen, wes man sie anklagte, blieben, wendete man sich an die Rechtsgelehrten der Universität Tübingen, wohin ein eigener Bote geschickt wurde. Und diese Herren, die selbst den ganzen abergläubischen Wahn für bare Münze nahmen, begutachteten, daß die Kraußin und ihre Stieftochter Margarete der Folter zu unterziehen seien. Die Folterqualen erpreßten auch von Beiden das erwünschte Schuldgeständnis. Beide sind auf dem Feuchtwanger Kühwasen als Hexen lebendig verbrannt worden. 1693 wurde der Köbler Michael Hofmann von Mögersbronn enthauptet und dann aufs Rad gelegt, weil er mit dem entflohenen Bauern Georg Schmutz auf dem Waldweg nach Köhlhof eine Frau ermordet hatte. 1695 und 1702 wurden die Kindsmörderinnen Christine Schuler von Kienhart und Anna Maria Maag von Lehengütingen enthauptet, desgleichen 1707 der Bauer Johann Moder von Elpersroth, der seine Frau erschossen hatte, geköpft und gerädert. 1727 wurde Andr. Ohr von Ungetsheim gerädert, der sein Weib vergiftet hatte. Am 23. August 1743 wurde Ignatz Vorwalter, der einen mit ihm gegangenen entlaufenen Husaren niedergeschlagen und beraubt hatte, enthauptet. Am gleichen Tage geschah dies mit dem Straßenräuber Friedr. Hübsch von Nördlingen und mit dem Hirten Georg Bohl von Halsbach. Am 31. Dezember 1745 wurde ein österreichischer Dragoner, der sich sodomitisch vergangen hatte, samt seinem Pferde auf dem Kühwasen verbrannt. Wegen Diebstahl enthauptet wurde am 17. April 1750 Balthasar Köhler aus Ellwangen und am 9. Oktober Cordula Maria Flohr. Dies nur einige Beispiele aus dem raschen Verfahren der Strafgerechtigkeit. Bei der Verwaltung ging es langsamer her. Bürgermeister Bärmeyer klagt 1730 über die Verzüglichkeit der Behörden. Seit dreißig Jahren seien weder Bauamts- noch Spitalrechnungen abgehört worden. Das Kastenamt habe alle Stadtrechnungen schon seit 10 Jahren liegen, ohne daß ein Bescheid erfolgt sei. Die Rückstände betrügen beim Bauamt 3032, beim

Spital 3857 Gulden, wovon mehr als ein Drittel verloren sei.

Am 13. Januar 1703 wurde die Bürgerschaft wegen drohender Kriegsgefahr in Korporalschaften eingeteilt. Von den vier Abteilungen stand eine unter dem Verwalter Fastenow, eine unter Vogt Frank, eine unter Bürgermeister Horn und eine blieb in Reserve. 1713 kam es für die Feuchtwanger zu einem kleinen Feldzug. Die markgräfliche Regierung hatte in Breitenau die fraischliche hohe Obrigkeit. Die gräflich Goldbachschen Beamten bestritten dies und besetzten das Dorf mit einer Mannschaft. Gegen diese wurde markgräflicherseits ein Feuchtwanger Aufgebot unter dem Stadthauptmann Konrad Bärmeyer entsandt. Es kam zum Kampf, in dem die Feuchtwanger siegten. Der Feind hatte drei Tote. Ein Feuchtwanger verlor ein Auge und mehrere wurden durch Schrotschüsse verwundet.

Die Regierung, die seit 1625 Markgraf Christian von Bayreuth vormundschaftlich geführt hatte, übernahm 1638 Albrecht, der Sohn Joachim Ernsts. Er war ein um sein Land treu besorgter Fürst, der es aus dem Elend des dreißigjährigen Krieges mit Fleiß in die Höhe zu bringen suchte. Er hat auch viele evangelische Glaubensflüchtlinge aus dem Land ob der Ens aufgenommen und auf Höfe gesetzt, die durch den Krieg herrenlos geworden waren. In die Feuchtwanger Pfarrei kamen damals die Vorholzer, Dannenbauer, Lindörfer, Köhnlechner und andere. Albrecht starb 1661. Es trat vormundschaftliche Regierung durch den Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg ein. Markgraf Johann Friedrich, der dann zu Ansbach regierte, starb dreißigjährig im Jahre 1686, worauf Georg Friedrich die Herrschaft überkam. Er ist im spanischen Erbfolgekrieg 1703 bei Schmidmühlen in der Oberpfalz verwundet worden und in dem Dorfe Kuttensee gestorben. Ihm folgte sein Bruder Wilhelm Friedrich, der 1723 starb, worauf seine Gemahlin Christiana Charlotte, die eine württembergische Prinzessin war, die Regentschaft führte für ihren Sohn Karl Wilhelm Friedrich, der als Karl, der wilde Markgraf, bekannt, von 1729 bis 1757 regierte.

Bei dem jedesmaligen Antritt der Regierung durch einen neuen Landesherrn wurde für die Stadt die Erbhuldigung auf dem Rathause vorgenommen. Nachdem die zu diesem Zweck von Ansbach Abgesandten sich an den Fenstern des Rathauses gezeigt, ordnete sich die Untertanenschaft so, daß vorne in der Mitte die Bürgerschaft, dahinter die Ratshintersassen, rechts

davon die Kastenamts Feuchtwanger Untertanen, links die stiftischen Untertanen und hinter den Ratshintersassen die von den inkorporierten Aemtern Forndorf, Bechhofen und Kl. Sulz standen. Die Erbhuldigung geschah auf Aufforderung der Abgesandten durch Eid mit erhobenen Fingern. Die Kosten wurden unter Stadt, Stift, Kastenamt und die drei Aemter ausgeschlagen.

Die Feuchtwanger hatten öfter Gelegenheit ihre Anhänglichkeit an das Brandenburgische Haus durch die Tat zu beweisen, 1701 wurde die Erhebung Preußens zum Königreich und die Krönung Friedrich I. mit Kanonendonner und Errichtung einer Ehrenpforte vor dem Rathaus gefeiert und 1729 der Regierungsantritt und die Vermählung des Markgrafen Karl mit einer preußischen Prinzessin festlich begangen. Die alten Feuchtwanger müssen festfrohe Leute gewesen sein, denn nicht länger als sechs Tage dauerten die Veranstaltungen. Am ersten Tag, einem Sonntag, feierlicher Zug zur Kirche, das Tedeum unter Trompeten, Pauken und Kanonenschüssen gesungen, dann Festpredigt des Dekans Frieß, Mittags Festmusik vom Turm, Bürgeressen zu hundert Gedecken in der Fürstenherberge, Spendung von einer Maß Wein an jeden Bürger und einer Mahlzeit an die Armen, abends Beleuchtung der Stadt, bei welcher auf den sechzehn den Röhrenbrunnen umstehenden Fichten 950 Lampen fünf Stunden lang brannten, am 2. Tag Vogelschießen, am 3. Tag Feuerwerk, zu dem man zum vorhandenen Geschütz noch sechs Doppelhaken von Nürnberg kommen ließ, vom 4. bis 6. Tag Scheibenschießen und Volksbelustigungen. Im Jahre 1730 hatte Feuchtwangen wieder Gelegenheit, seine Freude und Anhänglichkeit ans angestammte Herrscherhaus zu beweisen, als König Friedrich Wilhelm I. mit dem Prinzen Friedrich, dem nachmaligen König Friedrich II., unter Begleitung des Markgrafen hieher kam, im Neuen Bau bei dem Oberamtmann Achatius von Benkendorf speiste und dann zur Jagd nach Crailsheim fuhr und auf der Rückkehr nach Triesdorf wieder hier durchkam.

Nach der Oberamtsbeschreibung von 1729 bestanden damals in Feuchtwangen ein Eheheimisch von einem Bäcker bewohntes Haus (Hs.-Nr. 280 am oberen Tor) und 186 Bürgerhäuser, dann 14 Häuser zum Stift steuerbar und 2 bürgerliche am Kreuzgang erbaute Häuser (auf dem Markt), im ganzen 206 bürgerliche Häuser. Unter den Stiftshäusern ist eine Braustatt

(zur „Glocke," die uralte Klosterbrauerei).[1]) Unter den 186 Bürgerhäusern sind noch 16 Wirtschaften, alle mit Braustatt versehen; 13 sind von Juden bewohnt. Es gab eine Apotheke, 2 Badstuben, 3 Färber, 11 Bäcker, 5 Schlosser, 2 Kupferschmiede, 1 Nagelschmied, 2 Hafner. Zwei alte Tabernrechte waren vorhanden, die Storchenwirtschaft (Fürstenherberge, jetzt zur „Post") und die Greifenwirtschaft. Von der wirtschaftlichen Lage der Bürgerschaft zeichnet die Oberamtsbeschreibung kein glänzendes Bild. Es heißt da wörtlich: „Im übrigen ist der allhiesigen Bürger und Inwohner Nahrung ganz schlecht und besteht in verschiedenen Handwerken, welche aber ganz geringen Abgang haben, also daß sie bemüht sind, sich mit Feldbau zu helfen und ihr Brod dadurch zu suchen oder wenigstens ihre Nahrung dadurch leichter zu machen." Damals bestand noch Schafhausen, ein Köblersgütlein oberhalb der Stadtmühle, sowie der Köschenhof oberhalb der Walkmühle, der im Besitz der Frau Generalin von Hirschligau, der Gattin des Oberamtmanns J. Heinrich von Hirschligau, war.

Als bemerkenswerte Ereignisse seien noch folgende erwähnt: 1680 wurde das Uhrtürmchen auf der Stiftskirche gebaut, 1701 der Friedhof erweitert, wozu Frau Eberhard ein Stück von ihrem Garten schenkte. 1712 im Geburtsjahr des Markgrafen Karl wurden die vier Linden am Friedhofweg gepflanzt. Eine Apotheke wurde 1719 errichtet, 1727 die Stadtmauer instandgesetzt. Sehr bedeutsam für die Stadt war 1731 die Verlegung der Reichspost von Bechhofen nach Feuchtwangen. Erster Postmeister war Konrad Bärmeyer, dem 1733 sein Sohn J. Gg. Hermann Bärmeyer folgte. Dieser war von 1734 an auch Bürgermeister und Landschaftssteuereinnehmer. Er ist einer der tüchtigsten Bürgermeister gewesen, die Feuchtwangen je hatte. Er war wohlunterrichtet, des Lateinischen kundig und mit regem Sinn für geschichtliche Forschung begabt, sodaß ihm manche belangreiche Angaben zu verdanken sind, die sonst verloren wären. Wurde durch die hieher verlegte Reichspost ein bedeutender Verkehr hervorgerufen, so war doch auch schon zuvor der Zustrom der Reisenden zu der an zwei sich kreuzenden

[1]) Die Bierbrauerei zur „Glocke", die ehemalige Klosterbrauerei, die wir schon angedeutet, finden wir in jenem Briefe des Dekanus Wigo an den Bischof Liutold von Augsburg, worin von den Bierbräuern (brazatores) des Klosters die Rede ist. Nach mehr als tausendjährigem Bestehen ist sie gegen das Ende des neunzehnten Jahrhunderts eingegangen.

Hauptstraßen gelegenen Stadt kein geringer und mancher hohe Gast hat hier im „Storchen" genächtigt, sodaß die Bezeichnung Fürstenherberge kein leeres Wort war. Um nur einige zu nennen: 1654 übernachtete hier Christine von Schweden, die verschrobene Tochter Gustav Adolfs, auf ihrer Reise nach Innsbruck, wo sie katholisch wurde, 1675 kam der Große Kurfürst Friedrich Wilhelm auf dem Rückmarsch vom Rhein hier durch und speiste mit dem Markgrafen Johann Friedrich bei dem Oberamtmann von Crailsheim im Neuen Bau, 1734 am 23. April kam Prinz Eugen „der edle Ritter" abends hier an, speiste in der Fürstenherberge und reiste andern Tags an den Rhein. 1735 kamen 4 kaiserliche Reiterregimenter hier durch. Auch Kämpfer, aber nicht um irdische Güter, waren die drei Züge der tapferen Salzburger, die vom glaubenswütigen Bischof Firmian von Salzburg aus ihrer Heimat vertrieben worden waren. Der erste, aus 50 Personen bestehende Zug kam am 24. Juni 1732, der zweite mit 500 Personen am 23. und 24. Juli und der dritte mit gegen 1000 Personen vom 10. bis 15. August hier an. Sie wurden unter Glockengeläute empfangen, in feierlichem Zug in die Kirche geleitet, in die Häuser aufgenommen und mit Lebensbedürfnissen und Büchern beschenkt. Die Glaubenstreue und der Glaubensmut dieser wackeren Leute brachte den Bewohnern Feuchtwangens keine kleine Stärkung ihres evangelischen Bewußtseins.

Der alte Röhrenbrunnen auf dem Markte, der aus Steinen hergestellt und schadhaft geworden war, mußte durch einen neuen ersetzt werden. Man beschloß, den neuen Brunnenkasten aus Eisen fertigen zu lassen. Zu diesem Zweck reiste Bürgermeister Konrad Bärmeyer mit dem Oberamtmann Achatius von Benkendorf nach Königsbronn in Württemberg, wo am 27. August 1726 mit dem dortigen fürstlich württembergschen Schmelzwerk ein Vertrag abgeschlossen wurde auf Lieferung eines achteckigen aus Eisenplatten bestehenden und oben mit schmiedeeisernen Kranz versehenen Brunnenkastens. Im Jahre 1727 wurden die Vorarbeiten erledigt. Für die Grundlegung und die Brunnensäule bekam der Maurer Schülein 145 Gulden. Ein Zentner Oel zur Herstellung der Verkittung wurde von Nürnberg bezogen, was samt dem nötigen Bleiweiß auf 56 Gulden zu stehen kam. Bildhauer Braun zu Ulm erhielt 23 Gulden für das Schneiden der drei Wappen, die den Brunnen zieren sollten. Endlich im August 1727 war das Werk fertig

zum Abholen. Am 5. September stellte die Markgräfin Christiana Charlotta, geb. Herzogin von Württemberg, Obervormunderin und Landesregentin, den Zollbrief aus, in dem die beim Herschaffen des Werks zu berührenden Zollstätten gebeten werden, es zollfrei durchgehen zu lassen. Unterwegs ereignete sichs, daß eine der Tafeln zerbrach und durch eine neue ersetzt werden mußte. So kam es, daß der von Königsbronn hieher gekommene Werkmeister Joas erst nach 33 tätigem Aufenthalt dahier anfangs Oktober 1727 die Aufstellung des Brunnens vollenden konnte. Die Gesamtkosten beliefen sich auf 966 Gulden 26 3/4 Kreuzer, die teils von der Stadt, teils vom Spital bestritten wurden. Das Eisenwerk wog 92 1/4 Zentner und kostete 230 Gulden. Damit erhielt Feuchtwangen den schönen Brunnen, der heute noch den Marktplatz schmückt. Auf seinen Seiten sehen wir das große Brandenburger Wappen mit dem Adler als Herzschild und zu beiden Seiten die Sinnbilder des Glaubens und der Gerechtigkeit, den Adler mit den Bildern der Stärke und Einigkeit (Stabbündel und Granatapfel), die Fichte mit den Bildern des Tages und der Nacht (Scheibe mit Sternen und Nachtvögel), das Württemberger Wappen mit den 3 Hirschhörnern als Herzschild, zu beiden Seiten links den Herzog als Reiter und drüber die Buchstaben E. L. H. Z. W. (Eberhard Ludwig Herzog zu Württemberg) und rechts St. Georg mit denselben Buchstaben und der Jahreszahl 1727.

Schon 1699 war das Schießhaus vor dem untern Tor erbaut worden, wo regelmäßige Uebungen der waffenpflichtigen Bürgerschaft, aber auch Festschießen bei Gelegenheit von Hochzeitfeiern gehalten wurden. Feuchtwangen hatte zu Anfang des 18. Jahrhunderts ein paar tüchtige Oberamtmänner, die sich durch ihr gemeinnütziges Wirken um die Stadt verdient machten, so Joh. Heinrich von Hirschligau (auch Hörselgau liest man), der den Neuen Bau (jetzt Dekanat) prächtig herrichten ließ, und Joh. Achatius von Benkendorf, Rat und Hausmarschall. Ihm und seiner Gattin Ernestina Magdalene, geb. von Lengefeld,[1]) haben die vier Söhne die prächtige im üppigsten Rokokostil hergestellte Grabtafel in der Stiftskirche gewidmet. Der älteste Sohn, Ludwig Ernst, trat später in sächsische

---

[1]) Sie stammte aus demselben Geschlechte wie die im November 1766 zu Rudolstadt geborne Gattin des Dichters Friedrich von Schiller, Charlotte von Lengefeld.



Nach einer Zeichnung von Claus Sperling

Dienste und entschied im siebenjährigen Krieg 1757 den Sieg der Oesterreicher bei Collin. Der jüngste, Wilhelm Friedrich[1]), wurde Finanzminister in Ansbach, wo er 1796 starb. Er ist der Urheber der Benkendorfschen Stiftung, die über hundert Jahre segensreich gewirkt und bis zu ihrem Untergang 1923 auch vielen Feuchtwanger Hausbesitzern zur Erhaltung ihres Besitzstandes hilfreich gewesen ist. Der Markgraf Karl starb im August 1757. Ihm folgte sein Sohn Christian Friedrich Karl Alexander, der durch sein Hofleben und seine Verschwendung dem Lande ein böses Beispiel gab. Während seiner Regierung wurde 1773 das Kühweiherfeld, das bisher nur als Hut gedient hatte, in 172 Teile geteilt, die zum Anbau an die Hausbesitzer vergeben wurden. Im Jahre 1778 starb der letzte Feuchtwanger Oberamtmann Christoph Albrecht von Pöllnitz. Nun wurde das Oberamt eingezogen und die Geschäfte desselben dem Kastner übertragen, der hinfort als der erste Beamte in der Stadt galt. Das Oberamtmannshaus wurde dem Dekan Samuel Nikolaus Höppel auf seine Bitte zur Wohnung überlassen, wegen des schlechten Zustandes des in der Nähe der ehemaligen Oettingenschen Veste gelegenen Dekanatshauses. Der tatkräftige Dekan Höppel ließ nicht nur den leider 1785 wegen angeblicher Baufälligkeit abgebrochenen, aus zierlichem Steinwerk bestandenen Turmhelm der Johanniskirche im Geschmack jener Zeit wieder herstellen, sondern setzte es auch durch, daß statt der bisherigen Willkür die Hochzeiten vom Land pünktlich um 12 Uhr und die Leichen vom Land pünktlich um 2 Uhr hier einzutreffen hatten. Um diese Zeit war es, daß der obere Torturm baufällig und mit dem gegenwärtigen unschönen Aufbau versehen wurde. Der betriebsame obere Torwart Kretschmann richtete darin eine Kaffeeschenke ein, die mit dem westlich daranstoßenden Gebäude das Gasthaus zum Brandenburger Hof bildete. Damals hatte Feuchtwangen 265 Häuser und 1700 Ein-

---

[1]) Ein Fenster im Dekanatshaus zeigt eine von ihm als Jüngling gemachte Inschrift. Sie lautet:

> Mein Glücke schläft, doch meine Hoffnung wacht
> Und Geduld vertröstet meine Sinnen.
> Wonach mein Herz sich manches Sehnen macht,
> Das werd ich noch zu seiner Zeit gewinnen.
> Indessen wart ich bis sichs fügt
> Und bin halb wohl-, halb mißvergnügt.

Feuchtwang, den 24. May 1732. W. Fr. v. Benckendorff.

wohner. Das gewerbliche Leben und der Handel blühten, da die bei 3000 Seelen zählenden Einwohner der vielen eingepfarrten Orte in der Stadt ihren Warenbedarf deckten und die zu jener Zeit viel besuchten Märkte auch aus entfernteren Orten zahlreiche Käufer herbeilockten. Besonders gilt dies von der Mooswiese, zu der das Volk von weit und breit zusammengeströmt kam. Von welcher Bedeutung die Mooswiese in alter Zeit war, beweist der Erlaß des Markgrafen Wilhelm Friedrich (1703—1723), durch den 1708 befohlen wird, die Mooswiese stets am Dienstag der Michaeliswoche zu beginnen, nicht aber am Sonntag, damit dieser nicht entweiht werde. Der Erlaß ist an alle Oberämter, Kastner, Vögte und Bürgermeister des Landes gerichtet, ein Beweis, wie weit hin die Mooswiese bekannt war.

Markgraf Alexander, von dem die Geschichte des Guten nicht viel zu berichten weiß, trat am 2. Januar 1792 sein Fürstentum gegen ein paar hunderttausend Taler jährlicher Entschädigung an Preußen ab und zog nach England, wo er am 15. Januar 1806 starb. Nun stand Feuchtwangen unter der Regierung des Preußenkönigs Friedrich Wilhelm II. Es bekam den Regierungswechsel bald zu spüren. Schon am 2. November 1792 wurde eine Eskadron Husaren unter dem Major Rosenbusch hieher verlegt, deren Pferde im ehemaligen Kärnter unter dem Kasten (der ehemaligen Peter-Paulskirche) untergebracht wurden. Am 5. Januar 1792 hatte Feuchtwangen seinem neuen Herrn gehuldigt, aber schon 1797 mußte es dies von neuem tun. An Stelle des in diesem Jahre verstorbenen Königs Friedrich Wilhelm II. bestieg Friedrich Wilhelm III. den Thron. Unter ihm wurden das Stiftsverwalters-, das Kastners- und das Vogtsamt aufgehoben und dafür ein Justizamt, ein Kameralamt und ein Stadtgericht eingeführt. Das Justizamt hatte in reinen Rechtshändeln zu entscheiden und zwar nach dem am 1. Juni 1794 in Geltung getretenen Allgemeinen preußischen Landrecht. Dem Kameralamt unterstand das bisher dem Stiftsverwalter und Kastner obgelegene Rechnungswesen und das Stadtgericht handhabte die Polizei. Die Aemter Bechhofen, Forndorf und Kloster Sulz, die bisher dem Oberamt Feuchtwangen einverleibt waren, wurden aufgelöst und ihre Verwaltung mit dem Kameralamt Feuchtwangen verbunden. Der religiöse Tiefstand, der damals weite Kreise des Volkes, besonders der sog. Gebildeten, kennzeichnete, kam auch,

wie im Landrecht, so vor allem in den Verwaltungsmaßregeln der preußischen Regierung zum Ausdruck, wie bereits im 12. Abschnitt erwähnt. Die Märkte, sogar Vieh- und Schweinemärkte wurden auf die Sonntage verlegt. So geschah es auch mit dem uralten Kreuzmarkt am Freitag nach Himmelfahrt, der am drauffolgenden Sonntag Exaudi gehalten werden mußte. Die bisherigen Strafen für sittliche Vergehen wurden abgeschafft, was bei dem schroffen Wechsel die nachteiligsten Folgen für die Volkssittlichkeit zeitigte. Wohltätig wirkte die unter der preußischen Herrschaft eingetretene Verringerung des Wildstandes, den die Markgrafen der Hofjagden wegen sorgsam gehegt hatten, der aber an Saaten und Pflanzungen oft schweren Schaden verursachte.

Der Sommer 1800 brachte große Hitze, sowie der Winter 1709 der kälteste war, dessen man je gedenkt. Da die meisten Feuchtwanger Bürger neben ihrem Handwerk oder sonstigen Geschäft.mehr oder weniger Ackerbau trieben, nahmen sie auch Teil an allen den Fügungen, die diesen begünstigten oder schädigten. Schlimm hausten die Viehseuchen der Jahre 1796 und 1798. Nässe beeinträchtigte die Ernte des Jahres 1799, während eine besonders reiche Ernte den Jahren 1801 und 1804 beschert war.

Von den kriegerischen Ereignissen, welche die Staatsumwälzung in Frankreich zur Folge hatte, blieb Feuchtwangen vorläufig unberührt. So hatte es auch nicht unter dem Einfall des Generals Jourdan und seiner französischen Horden ins Frankenland 1796 zu leiden. Ernst wurde es erst, als sich 1805 die dritte Staatenvereinigung gegen die Franzosen und ihren Kaiser Napoleon gebildet hatte und ein französisches Heer gegen die bei Ulm stehenden Oesterreicher zog. Da kamen am 5. und 6. Oktober 1805, als eben die Mooswiese zuende gegangen war, 36000 Franzosen unter General Marmont durch Feuchtwangen, jedoch ohne Schaden anzurichten, da Preußen damals nicht im Kriegszustand mit Frankreich war. Deshalb konnte auch der Kurfürst Max Joseph von Bayern, der es mit den Franzosen hielt, als sein Land von den Oesterreichern besetzt war, auf seiner Flucht nach Feuchtwangen kommen, von wo er vom Kammeramtmann Mauritii unter Bedeckung einer Abteilung der hiesigen Husareneskadron nach Ansbach begleitet wurde. Im Verlauf der kriegerischen Ereignisse trat Preußen am 15. Dezember 1805 in dem Traktat (Uebereinkunft, Ver-

trag) von Wien[1]) das Fürstentum Ansbach und damit auch die Stadt Feuchtwangen an den Franzosenkaiser Napoleon ab gegen Hannover. Dieser schmähliche Länderschacher fällt dem unfähigen preußischen Minister Haugwitz zu Last. Am Hof zu Berlin war man entrüstet über diese Abmachung, konnte sie aber nicht mehr rückgängig machen. So wurde Feuchtwangen von dem Hause Hohenzollern, unter dessen Regierung es fast ein halbes Jahrtausend gestanden hatte, geschieden. Im Jahre 1806, nach dem am 26. Dezember 1805 geschlossenen Frieden von Preßburg zwischen Frankreich und Oesterreich, wurde das Ansbacher Land dem neugeschaffenen Königreich Bayern einverleibt. Somit erlebten Feuchtwangens Bewohner innerhalb vierzehn Jahren einen dreimaligen Wechsel ihrer Regierung. Am 10. Juni 1806 huldigte Feuchtwangen gleich den anderen zu Bayern gekommenen Landesteilen dem König Maximilian Joseph, nachdem am 4. März 1806 den Geistlichen und den weltlichen Beamten der letzte preußische Hofbefehl bekannt gemacht worden war, in dem es hieß, daß nach eingetretenen Umständen die Abtretung des Ansbacher Landes an die Krone Bayern unvermeidlich geworden sei, wenn größere Uebel sowohl für den Staat, als für die Provinzen insonderheit, verhütet werden sollten. — Damit endete dieser Zeitabschnitt.

14. Kirche und Schule in Feuchtwangen von 1791 bis zur Gegenwart.

Dekan Nikolaus Höppl wurde mit dem Uebergang Feuchtwangens an das neugeschaffene Königreich Bayern Untertan des dritten Herrscherhauses seit seiner Anstellung in unserer Stadt. Seine zunehmende Schwachheit veranlaßte ihn, nachdem er 1810 bei der Neueinteilung der Dekanatsbezirke als Dekan der bei Feuchtwangen verbliebenen elf Pfarreien bestätigt worden war, die Amtsgeschäfte mehr und mehr Stellvertretern zu überlassen. Am 20. Januar 1813 ist er im 87. Lebensjahr gestorben. Sein Bild und das seiner Frau hängen im Kapitelssaal des Dekanatshauses. Die Stiftskirche wurde 1812 instand gesetzt, wobei die Wandmalereien verständnislos abgerieben, das Kircheninnere mit weißer Tünche und das herrliche Chor-

[1]) Eigentlich von Schönbronn, einem kaiserlichen Schloß in der Nähe Wiens.

gestühl mit weißer Oelfarbe gestrichen wurden. Bei dieser Gelegenheit wurde auch der nördliche, an die Kirche anschließende Teil des romanischen Kreuzgangs abgebrochen, die wohl siebenhundert Jahre alten Säulen in den Schutt geworfen und durch Backsteinpfeiler ersetzt. Vor dem Amtsantritt des neuernannten Dekans Ernst Prinzing ging man daran, den weitausgedehnten Pfarrsprengel zu verkleinern, nachdem schon hundert Jahre früher Argshofen, Neidlingen, Lochhof und Bechhof zur Pfarrei Dorfgütingen gekommen waren. Kaierberg, Sinzelhof, Kleinohrenbrunn wurden der Pfarrei Dentlein zugeteilt, sowie auch die sechs Häuser von Schwaighausen. Sperbersbach wurde nach Breitenau eingepfarrt. Dekan Prinzing, von dem es heißt, er sei „der erste Liebling" des berüchtigten Stephani, des Erfinders des Lautier-Leseunterrichts, gewesen. (Chrn. Thomasius, das Wiedererwachen des evangelischen Glaubenslebens, S. 63), war ein Anhänger des Rationalismus. Der „Vernunftglaube" stand nun dahier in voller Blüte. Das war auch unter seinem Nachfolger Leonhard Tretzel der Fall, der zwar als vorzüglicher Obstbaumkenner im Dekanatsgarten eine Birne züchtete, die heute noch als Feuchtwanger oder Dechantsbirne bekannt ist, der aber so wenig kirchlichen Sinn hatte, daß er die bußwürdige St. Johanniskirche zum Unterricht der Jugend der Stadt übergeben und deren Orgel nach Wieseth verkaufen wollte. Indes besannen sich die Feuchtwanger doch eines Besseren. Die Kirche wurde hergestellt und 1827 wieder in Gebrauch genommen. Unter Tretzels Nachfolger, dem geschäftstüchtigen Dekan Heinrich Friedrich Esper, einem grundgelehrten Manne, der wieder im Geiste Höppls waltete, kam am 10. Februar 1835 der Vertrag zustand, demzufolge die St. Johanniskirche, die bis dahin Eigentum der Stadt war, in den Besitz der Gesamtgemeinde überging, zu der seit 18. Mai 1827 auch die Protestanten der nach Aurach gepfarrten Orte Westheim und Windshofen nebst der Schutzmühle gehören.

Als das Ansbacher Land mit Bayern vereinigt worden war, wurden Stiftungsadministrationen gebildet, denen das Kirchenvermögen übergeben werden mußte, mit dem aber manche Administratoren übel hausten. Bei der Wiederaufhebung dieser Behörden im Jahre 1818 wurde das gesamte Vermögen der Feuchtwanger Kirchen samt dem der Wohltätigkeitsstiftungen unterschiedslos der Stadt übergeben, deren Verwaltung es nun ausschließlich unterstand, sodaß Dekan Prinzing sich 1820 ver-

klagen lassen mußte, weil er aus den Kirchenstuhlgeldern einige kleine kirchlichen Anschaffungen gemacht hatte. Das revidierte Gemeindeedikt vom 1. Juli 1834 ordnete in den Abschnitten 59 und 94 besondere Kirchenverwaltungen an. Nun trat Dekan Esper für die Rechte der Kirche ein. Er beantragte die Ausscheidung des Kirchenvermögens aus der Vereinigten Kirchen- und Almosenstiftung, deren Vermögen 23000 Gulden betrug und die Wiederherstellung der Johannispflege, sowie die Feststellung, wie und durch wen das Vermögen der Michaelskirche mit der Almosenstiftung vereinigt worden sei. Es wurde aber nur soviel erreicht, daß die Stadt genötigt wurde, jährlich 200 Gulden (342,86 ℳ) für kirchliche Zwecke abzugeben, die von der St. Michaelspflege verwaltet wurden, bis die Regierung 1872 die Errichtung einer Stiftskirchenstiftung anordnete, der man jene Summe überwies. Nach dem Oberappellationserkenntnis vom 30. April 1853 ist das Staatsärar verpflichtet, bei der Stiftskirche für die großen und kleinen Baufälle an Kirche und Orgel, für Hostien, Glockenseile u. s. w. aufzukommen, dagegen sind Abendmahlswein, Beheizung der Sakristei, Kirchengestühl nicht Sache des Aerars. Die St. Johanniskirche erforderte 1861 unter Dekan Meinel wieder Herstellungsarbeiten, die auf 2284 Gulden zu stehen kamen. Der Betrag mußte durch Umlagen aufgebracht werden, was leider lang sich hinziehende Prozesse im Gefolge hatte, da manche Gemeindeglieder vom Lande die Zahlung verweigerten. Dagegen konnte die Instandsetzung des Johannisturms im Jahre 1911 mit 1000 Mark aus dem aufgesammelten Kapital für Erneuerung der Kirche bestritten werden, dessen Grundstock das Vermächtnis der Bauernwitwe Möbus und ihres Sohnes im Betrag von 8000 Mark bildete.

Den größten Aufwand aber, der in Feuchtwangen je für kirchliche Bauten gemacht wurde, erforderte die Stiftskirche. Sie war im Laufe der Jahrhunderte in bedrohlicher Weise baufällig geworden. Die südliche Mittelschiffwand war stark aus dem Lot gewichen, das Mauerwerk des Südturmes war auseinandergetreten, sodaß die äußere Mauerfläche weit überhing, und die Dachsparren hatten sich bedeutend nach Westen geneigt und drückten auf die beiden Türme, was wahrscheinlich auch die Ursache des Einsturzes der beiden im Jahre 1526 gewesen war. Die Anbringung von Gegenstreben im Jahre 1887 war nur ein Notbehelf. Zwischen den Türmen über dem schönen romanischen Mittelbau war ein hoher, roh gearbeiteter Giebel aufgeführt,

um eine Türmerwohnung zu gewinnen. Dieser Giebel wurde zwar 1887 eingelegt, wobei die Hälfte eines prächtig gezierten romanischen Rundfensters[1]) zum Vorschein kam, aber die anderen Baugebrechen dauerten fort. Außerdem bot die Kirche nicht genügend Raum für die große Gemeinde und das Gestühl war teilweise ganz roh. Es bestand z. B. für die männliche Jugend auch in Balken, die man mit Füßen versehen hatte. Da wagte es der Verfasser, der wegen Erkrankung des Dekans Matthäus Seßner die Dekanatsverwesung und den Vorsitz der Kirchenverwaltung hatte übernehmen müssen, am 25. November 1892 an die Königl. Regierung den Antrag auf Erweiterung der Stiftskirche zu richten. Es folgte nun ein jahrelanger Schriftwechsel, bei dem sich die Regierung stets darauf hinauszog, daß die Gemeinde überhaupt nichts in der Stiftskirche zu tun habe, da die St. Johanniskirche die Pfarrkirche sei, daß demnach der Staat auch nicht verpflichtet sei, in der Stiftskirche Raum zu schaffen. Das währte, bis die Durchforschung der beim Konsistorium Ansbach und im Kreisarchiv zu Nürnberg befindlichen Akten die Abschrift des Dekrets zutag förderte, in dem es heißt, daß Markgraf Joachim Ernst am 19. Dezember 1623 mit Gemahlin und Fräuleinzimmer (Tochter) hier gewesen sei und sich von dem Platzmangel in der Pfarrkirche überzeugt habe. Noch am gleichen Tage habe er die Stiftskirche der Gemeinde überwiesen. — Auf dieser Grundlage konnten nun die Verhandlungen weiter geführt werden und sie endeten damit, daß 1911 ein Voranschlag ausgearbeitet wurde, der für Instandsetzung der Stiftskirche 225 000 Mark und für deren Erweiterung 26000 Mark vorsah. Beide Summen wurden dann auch vom Landtag genehmigt, wobei nicht vergessen werden soll, welche guten Dienste der damalige Landtagsabgeordnete des Bezirks, Oekonomierat Friedrich Soldner vom Georgenhof, der Sache geleistet hat. Im April 1913 nach der Konfirmation begannen die Arbeiten. Es wurde das Kirchendach abgetragen, der Kranzturm, die zweigeschossige Vorhalle, die südliche Mittelschiff- und die nördliche Seitenschiffmauer eingelegt. Für den Turm wurde ein fester Grund

---

[1]) Die Bauleitung ließ nach seinem Vorbild ein neues Rundfenster herstellen, das in dem damals errichteten Giebel angebracht, aber bei dem neuerlichen Umbau nicht mehr verwendet wurde. Es liegt jetzt im Garten des Museums.

hergestellt, indem 80 Bohrlöcher 7 Meter tief in die Erde getrieben, mit Eisengerüsten versehen und mit flüssigem Zement ausgestampft wurden. Darüber kam eine starke Betonplatte, auf der der Turm genau so, wie er gewesen war, wieder aufgebaut wurde, nur daß man die schadhaften Steine durch Muschelkalkquader ersetzte. Die südlichen Mittelschiffsäulen wurden ebenfalls auf gefesteten Grund gestellt. Am 6. April 1914 wurde feierlich der Grundstein des Turmes gelegt. Nun aber brach der Krieg aus und die Bautätigkeit mußte vorerst ganz eingestellt werden. Nachdem sie im Oktober wieder aufgenommen worden war, gelang es, die Kirche im Rohbau 1916 fertigzustellen. Die zweitgrößte Glocke kam vom Nordturm zur großen auf dem Kranzturm. Dieser erhielt eine freitragende Steintreppe. Dann gings über die Ausgestaltung des Kircheninnern. Durch die Anordnung des Bauleiters Professor Schmitz in Nürnberg, wodurch die östlichen Seitenschiffenden durch in die Mauer gebrochene gotische Bogenöffnungen mit dem Mittelschiff verbunden und durch westlichen Mauerabschluß zu Kapellen gestaltet wurden, hat die Kirche ungemein gewonnen. Auf des Verfassers Antrag wurde auf der Nordseite eine zweite Empore eingebaut und Kathedralglas für die Fenster des Mittelschiffs verwendet. Zur Herstellung der gemalten Chorfenster, die auf 7300 Mark kamen, und der herrlichen in den fünf liturgischen Farben gehaltenen Altarbekleidung, die samt Schrank 5218 Mark kostete, leistete die Gemeinde gerne freiwillige Beiträge. Die Liebingschen Eheleute in Banzenweiler spendeten 1000 Mark zu einem in Berlin prachtvoll in Silber getriebenen und vergoldeten Ciborium und ebensolcher Abendmahlskanne und die Eheleute Müller in Aichenzell stifteten einen nach dem Vorbilde des im Dom zu Bremen befindlichen gefertigten Kronleuchter zum Andenken an ihre beiden im Krieg gefallenen Söhne, der auf 1200 Mark zu stehen kam. Es war erhebend zu sehen, wie sich fast ausnahmslos alle Gemeindeglieder mit Gaben an der Ausschmückung der Kirche beteiligten und damit der Liebe zu ihrem Gotteshause Ausdruck gaben. Die Gemeinde hatte das Kirchengestühl zu beschaffen, das 19000 Mark kostete. Am 15. August 1920 fand die Einweihung der Kirche durch Oberkirchenrat Baum statt, wobei der Verfasser über Psalm 118 Vers 24 die Predigt hielt und die ganze Gemeinde das Glaubensbekenntnis sprach, wie sie das in den Kriegsgottesdiensten zu tun gelernt hatte. Nach-

mittags predigte Pfarrer Schwab in der herrlichen und schön geschmückten Kirche über I. Mose 28, Vers 16 und 17. Wegen der noch fehlenden Orgel folgten noch längere Verhandlungen, die dazu führten, daß das Werk dem hiesigen Orgelbauer Holländer übertragen und von ihm in zufriedenstellender Weise hergestellt wurde. Es ist ein Wunder, daß mit Gottes Hilfe eine so große Sache trotz des schrecklichen Weltkrieges hatte durchgeführt werden können. — Nach der Wiederherstellung der Stiftskirche sollte die der St. Johanniskirche erfolgen, wofür schon 14000 Mark vorhanden waren. Aber die in den Jahren 1921 bis 1923 bis zu einer in der Weltgeschichte noch nie dagewesenen Höhe sich steigernde Geldentwertung verhinderte die Ausführung der Absicht.

Was die im geistlichen Amte Stehenden anlangt, so waren es im letzten Jahrzehnt vor Abfassung dieser Schrift folgende. Nach der 1900 erfolgten Ruhstandsversetzung des Dekans Matthäus Seßner kam auf die erste Pfarrstelle Wilhelm Schaudig, der von 1876 bis 1885 Pfarrer in Dentlein gewesen, dann 1885 dahier dritter, 1889 zweiter Pfarrer, 1891 Senior und Dekanatsverweser, 1896 Dekan und 1901 erster Pfarrer geworden war. Er gehörte von 1901 bis 1918 dem Mittelfränkischen Landrat, von 1900 bis 1907 der Kommission für die Anstellungsprüfung der Schulamtskandidaten an, war von 1891 bis 1910 Distriktsschulinspektor, bekam 1909 den Kirchenratstitel, am 1. Oktober 1918 das Ehrenkreuz des Ludwigsordens, wurde am 1. Juni 1924 in den Ruhestand versetzt und erhielt am 1. Dezember 1925 das Ehrenbürgerrecht der Stadt Feuchtwangen. Sein Nachfolger ist der Dekan Johannes Seiler, der 1893 Pfarrer in Oppertshofen, 1902 in Großsorheim, 1912 in Dillingen a. D. war und 1924 auf die hiesige erste Stelle ernannt wurde. Die zweite Pfarrstelle hat seit 1914 Alfred Schwab inne, der 1900 Pfarrer in Ehringen und 1909 Pfarrer in Segnitz war. Er ist der Vorstand des blühenden hiesigen Evang. Arbeitervereins. Im Jahre 1908 trat Georg Schnorr die dritte Pfarrstelle an. Im Jahre 1916 hat er sich mit Genehmigung der kirchlichen Oberbehörde dem deutschen Generalgouvernement in Warschau zur Versorgung der ihrer Pfarrer beraubten lutherischen Ansiedler in Polen zur Verfügung gestellt, eine Hilfstat, die ihre Anerkennung durch die Verleihung des Militärverdienstordens IV. Klasse mit Schwertern und des Preuß. Verdienstordens für Kriegshilfe fand. Seit Jahren leitet er

den Evang. Jünglingsverein in ersprießlicher Weise. An dem Kriegsbeschädigten Friedrich Fenn hat die Gemeinde 1915 einen geschickten und zuverlässigen Pfarrmesner bekommen, dem bei der Trennung der Schule von der Kirche auch die Stiftsmesnerei übertragen wurde. Das Kantorat versieht seit jenem Zeitpunkt der Oberlehrer Gallus Heiden, wie schon zuvor. Der Organistendienst ist dem Musikmeister H. Fürst übertragen. Die Frage des Eigentums an den Schulgebäuden ist derart gelöst, daß der Kirchenverwaltung schon vor dem Krieg das notariell verbriefte Recht gesichert wurde, bei Bedarf ihrem Kantor die Wohnung im ehemaligen Subrektorate anzuweisen. Am 3. April 1924 erfolgte das Uebereinkommen mit der Stadt, daß dieser das neuerbaute Kantorat, dagegen der Kirchenstiftung das bisherige Organistenhaus von der Stadt eigentümlich überlassen wurde. Am gleichen Tage trat die Kirchenstiftung das ihr gehörige Stiftsmesnerhaus (Stadtlandschule) an die Schulgemeinde Aichenzell um den Preis von 13000 Mark ab.

Genau vierhundert Jahre ist es her, daß in Feuchtwangen eine deutsche Schule ins Leben gerufen wurde, und zweihundertundsiebzig Jahre ist sie in der angefangenen Weise fortgeführt worden, nämlich so, daß nur Ein Lehrer an ihr wirkte, der Knaben und Mädchen mit einander unterrichtete. Unter der preußischen Regierung erfolgte 1798 eine Aenderung dieser Verhältnisse. Als der Kantor, der 2. Lateinlehrer, Andreas Mangolt, im März 1798 gestorben war, wurde die Stelle nicht mehr besetzt, sondern in eine deutsche Landschule verwandelt, die, verbunden mit der Stiftsmesnerei, der Lehrer J. Friedrich Büttner erhielt. Zugleich damit wurde auch das Infimat aufgehoben und in eine deutsche Knabenschule umgestaltet, die dem bisherigen Infimus und Verweser des lateinischen Kantorats Christian Friedrich Riedel anvertraut wurde mit dem Auftrag, eine Vorschule für die Lateinschule zu führen. Er hatte seine Wohnung im unteren Stock des Rektorates. Der bisherige deutsche Lehrer Joh. Ernst Krämer lehrte und wohnte im Organistenhause am Kirchenplatz. Er bekam die Mädchenschule. Als Organist und Mädchenschullehrer ist er am 3. April 1804 gestorben. — Unter der bayerischen Regierung erfolgte der weitere Ausbau der deutschen Schule. Die Landschule wurde 1825 aufgehoben, wobei die Kinder von 18 um Feuchtwangen her gelegenen Dörfern, Weilern, Höfen und Mühlen der Stadtschule zugeteilt wurden. Im Jahre 1830 bestanden sechs Schul-

klassen: 1. Obere Knabenklasse, Lehrer Leonhard Käppel, zugleich Kantor. 2. Obere Mädchenklasse, Lehrer Andreas Weigel, zugleich Organist. 3. Obere Mittelklasse, gemischt, Lehrer Martin Summa. 4. Untere Mittelklasse, gemischt, Lehrer Moritz Schmidsiller. 5. Obere Elementarklasse, gemischt, Lehrer Andr. Hübsch. 6. Untere Elementarklasse, gemischt, Lehrer Johann Ostertag. Die Klassen waren stark besetzt. Sie hatten alle von 78 bis 98 Schüler, deren es im ganzen 522 waren. Von ihnen waren 491 evangelisch, 4 katholisch und 27 jüdisch. Wegen dieser Ueberfüllung schritt die Regierung zur Wiederherstellung der mit der Stiftsmesnerei verbundenen Landschule. Die Regierung hatte 1797 das auf dem Spitzenberg gelegene Stiftsmesnerhaus um 2055 Gulden verkauft und den Stiftsmesner in das Haus der auf nur noch Eine Klasse beschränkten Lateinschule, das ehemalige Reliquiarium, verwiesen. Es wurde also die Landschule, jetzt Stadtlandschule genannt, wieder eröffnet, ihr die bisher die Stadtschulen besuchenden Landkinder, die gewissermaßen als Fremdkörper in ihnen empfunden worden waren, zugeteilt und mit der Schulstelle die Stiftsmesnerei verbunden. Bisher waren die kirchlichen Betätigungen des Landschullehrers dem Lehrer Büttner übertragen, während die niederen kirchendienstlichen ein dazu aufgestellter Mesner versah, der seine Wohnung im Reliquiarium hatte. Nun wurde dieser daraus entfernt und das Haus war forthin das Stadtlandschulhaus, ohne seine Eigenschaft als Kultusgebäude verloren zu haben, was hernach bei der durch die Trennung der Schule von der Kirche veranlaßten Auseinandersetzung mit der Schulgemeinde der Stadtlandschule von ausschlaggebender Bedeutung war. Ein Ausfluß der dem Staate an dem Gebäude obliegenden Baupflicht war es, daß die Schule später um die Hälfte nach Norden hin erweitert wurde. In dem Neubau wurde ein oberer und ein unterer Schulraum eingerichtet, sodaß der übrige Teil des Hauses zur Wohnung für die Lehrersfamilie und für den Hilfslehrer frei wurde. — Die Stadtschule war nun entlastet. Ihre Schüler waren sieben Klassen zugeteilt, bei vorhandenen sechs Lehrkräften, sodaß der mit dem Kantorate betraute Lehrer die Knaben und Mädchen des 6. und 7. Jahrgangs zusammen unterrichtete. Da dies sich als nicht recht entsprechend erwies, legte die Regierung die zweite und dritte Klasse als in ihrer Lehraufgabe sich näher stehend zusammen, drang aber um 1900 wegen der auch jetzt noch bestehenden

Schwierigkeiten auf Errichtung einer siebenten Lehrstelle. Infolge dessen hat nunmehr jeder Lehrer bei dem Rückgang der Geburten 30 bis 50 Kinder zu unterrichten.

Was die Schulräume anlangt, so sind sie mit Ausnahme der Kantoratsschule, die zuerst im Rektoratsgebäude, sodann in dem von der Regierung errichteten Neubau untergebracht wurde, alle in dem um 1860 hergestellten Stadtschulhaus befindlich. Dieses ist in wenig zweckdienlicher Weise an der lärmvollen oberen Gasse gelegen und hat wegen seiner zu geringen Fensterhöhe schlechten Lichteinfall. — Die Staatsumwälzung von 1918 äußerte ihre Folgen auch bald auf dem Gebiet der Schule. Die Lokalschulinspektion und die Distriktsschulinspektion fielen dahin. Die neuerrichtete Bezirksschulratstelle wurde dem bisherigen Organisten und Lehrer der sechsten Klasse Schweigert übertragen, der ohne Lehraufgabe die Schulaufsicht über einen ausgedehnteren Bezirk in ersprießlichster Tätigkeit führt. Der Kirchendienst wurde vom Schuldienst in der Weise getrennt, daß die früher mit ihm beauftragten Lehrer ihn freiwillig übernehmen konnten, soferne es gottesdienstliche Leistungen betraf. Infolge dessen wurde die mit der Stadtlandschulstelle verbundene Stiftsmesnerei mit der Pfarrmesnerei vereinigt und der Organistendienst dem städtischen Musikmeister Fürst übertragen, während der Lehrer der 7. Klasse, Oberlehrer Heiden, die Versehung des Kantoratsdienstes beibehielt.

15. Die Stadt von ihrem Uebergang an Bayern bis zur Gegenwart.

Die Feuchtwanger hatten ihrem neuen Herrn Maximilian Joseph, der durch die Gnade Napoleons König von Bayern geworden war, am 10. Juni 1806 Treue geschworen, aber, obwohl sie nun Untertanen dieses mit den Franzosen verbündeten Herrschers waren, mußten sie doch die furchtbar drückende Last einer achtmonatlichen, bis 28. September 1806 währenden Einquartierung des 64. französischen Inf.-Regiments tragen. Auch in der folgenden Zeit bekamen sie die Auswirkungen der durch den Menschenverächter Napoleon entfachten Kriegsstürme zu fühlen. 1813 zog ein Teil des bayerischen Heeres unter Wrede, das dem bei Leipzig geschlagenen Napoleon den Rückzug verlegen sollte, durch Feuchtwangen, wobei Prinz Karl von Bayern im Hause des Stadtschreibers Schnetter übernachtete. 1814

kamen russische Heeresteile durch, die sich durch Roheitsausbrüche bemerklich machten. Drückend wurde 1815 der Durchmarsch zweier österreichischer Armeekorps empfunden, denn bei solchen Gelegenheiten hatte die Einwohnerschaft nicht nur Unterkunft, sondern auch Verpflegung zu gewähren. Einige bayerische Chevauxlegers-Regimenter, die nach dem zweiten Pariser Frieden durch die Stadt zogen, waren die letzten Heeresteile, die an das durch den korsischen Abenteurer verursachte große Völkerringen erinnerten.

Sonst sah Feuchtwangen in den folgenden Friedensjahren manche bemerkenswerte Person auf ihrer Durchreise, denn auf der Post dahier fand meistens Pferdewechsel statt.[1]) So wurden, als 1818 die Kaiserin von Rußland hier durchkam, für sie und ihr Gefolge 120 Pferde angefordert. König Max Joseph starb am 13. Oktober 1825. In demselben Monat reiste der Thronfolger Ludwig hier durch, der nun den Thron bestieg. Am 28. Dezember 1828 kam König Ludwig mit Gemahlin wieder nach Feuchtwangen, wobei die Stadt ihm einen außerordentlich feierlichen Empfang bereitete. In der Nähe des Schulgartens an der Rothenburger Straße war ein Ehrenbogen errichtet, auf dessen Gipfel sechzehn von Ansbach herbeigerufene Musiker standen, die den König mit Trompeten- und Paukenschall begrüßten. Am Fuß des Bogens brachten die Beamten und Stadtvertreter unter Ueberreichung von deutschen und lateinischen Gedichten ihre Huldigung dar, während die Pfarrer in der Stadt bei der Post dem königlichen Paare ihre Ehrerbietung bezeigten. Von Blumenstäbe tragenden Kindern geleitet ging der Zug durch die Stadt. — Im gleichen Jahre reiste der König von Preußen Friedrich Wilhelm III. durch Feuchtwangen. Im Jahre 1846 war die berühmte und fromme schwedische Sängerin Jenny Lind, „die nordische Nachtigal," über Mittag auf der „Post", im folgenden Jahre die berüchtigte spanische Tänzerin Lola Montez. 1848 kam hieher der Hauptmann Ludwig von der Tann, der als Anführer einer Freischar im Krieg gegen die Dänen nach Schleswig-Holstein ging und sich später als bayerischer Heerführer hohen Ruhm erwarb.

---

[1]) Das Wort Post kommt her vom lateinischen equi positi = bereitgestellte Pferde, wie sie die alten Römer bei ihrem ausgebildeten Verkehrswesen zum Gespannwechsel an vielen Orten hatten. Zu gleichem Zweck standen vor Erbauung der Eisenbahnen im Feuchtwanger Poststall, wie erzählt wird, bei vierzig Pferde.

Nach der Besitzergreifung des Ansbacher Landes durch Bayern erfolgte eine Neuordnung der Aemter. An Stelle des preußischen Justizamtes trat ein Landgericht, dem ein Landrichter — Heinrichmaier hieß der erste — vorstand. Neben ihm leisteten zwei Assessoren Dienste. Statt des Kameralamtes wurde ein Rentamt errichtet und an Stelle des Magistrats gabs eine Municipalität unter dem Vorsitz des Polizeibürgermeisters Schülein, der dem Landgericht untergeordnet war. Letzterem stand eine Cordons-Mannschaft von sechs Cordonisten (soviel wie die späteren Gendarmen) und einem Rottenmeister in sieben Vigilanzstationen und ein Polizeidiener in der Stadt zu Gebot.

Der bekannte Ritter von Lang entwirft in seinen Lebenserinnerungen ein trübes Bild von den sittlichen und sonstigen Eigenschaften mancher mit der Verwaltung des Landes betrauten, zum Teil aus Altbayern gekommenen Beamten. Besonders die Rücksichtslosigkeit und Gewalttätigkeit, mit der sie verfuhren, machte sie bei der Bevölkerung unbeliebt. Vor allem gilt dies für die Landrichter, in deren Händen Rechtsprechung und Verwaltung vereinigt war. Auch in Feuchtwangen war es nicht anders. Ueber die rohe Gewalttätigkeit des Landrichters Heinrichmaier führt der damalige Dekan Prinzing bittere Klage. Den Dekan wollte der Landrichter aus seinem Hause vertreiben und es zum Landgericht machen. 1811 sollte der Oberkaplan ohne weiteres aus seiner Wohnung verjagt und in das finstere bisherige Gerichtsgebäude verwiesen werden. 1815 wurde versucht, den Garten der jetzigen zweiten Pfarrstelle, der bis zur unteren Gasse hinabreichte, dem angrenzenden Adlerwirt Haußelt zuzuwenden. Das gelang zwar vorerst nicht, 1823 aber wurde es doch dahin gebracht, daß der untere Teil des Gartens gegen ein auf die Staffelwirtschaft gelegtes Ewigkapital an Haußelt kam. Zugleich sei hier erwähnt, daß an den Genannten im Jahre 1840 noch die an den Garten stoßende und zur zweiten Pfarrstelle gehörende sog. Kaplaneischeune vom Rentamte verkauft wurde ohne Wissen des Stelleninhabers und ohne eine Mitteilung an ihn. Es bedurfte langer Verhandlungen, um den der Stelle zugefügten Schaden ersetzt zu erhalten. Das sind Beispiele damaliger Beamtenwillkür. — Als im Jahre 1811 ein Haus am Spitaltor in Brand geriet und das Feuer außer fünf weiteren Häusern auch den Torturm ergriff, trieb der Landrichter die Leute zu Löscharbeiten an, ohne zu bedenken, in welche Gefahr diese gerieten. Die Folge

war, daß der einstürzende Turm acht Menschen unter seinen Trümmern begrub, während zweien die Beine abgeschlagen wurden. Mit dem Torturm ging auch die Uhr und das schöne Geläute zugrund, das 1774 der Webermeister Binder gestiftet hatte, und das zur Schiedung, zu Mittag, zum Abendgebet und zur Torsperre geläutet worden war. 1809 war auch schon das „Klösterlein" auf dem Spitzenberg, das Haus, in dem vor der Reformation die Beguinen oder Betschwestern, wie sie das Volk auch genannt hatte, wohnten, abgebrannt. Das Innere der Stadt bot damals einen übeln Anblick. Vor vielen Häusern lagen hochaufgeschichtete Düngerhaufen, der Marktplatz war dadurch verunziert, daß beim Röhrenbrunnen, wie eine Aufschreibung von 1787 besagt, außer zehn Fischkasten noch drei Tröge zum Viehtränken und eine Weet (Pferdeschwemme) sich befanden. Auf Reinigung der Gassen wurde überhaupt kein Augenmerk gerichtet. Es kamen die Teuerungsjahre 1816 und 1817. Es hatte 1816 den Sommer und Herbst über ununterbrochen geregnet, sodaß das Getreide auf dem Felde verdarb. Die Folge war eine Hungersnot, denn der Getreidepreis stieg, bis die gute Ernte 1817 mit Freuden eingebracht werden konnte, so hoch, daß dahier das Simra [1]) Haber auf 20 Gulden, das Simra Gerste auf 40, Korn auf 50 und Weizen auf 70 Gulden zu stehen kam. Um armen Bürgern Verdienst zu verschaffen, ließ man die Weet auf dem Markte einfüllen — die Fischkästen durften allerdings ihr Dasein noch sechzig Jahre länger behaupten — und, was das verdienstvollste war, den Michelsberg, der seit Alters mit Steinbrüchen bedeckt war, zu einer Anlage umwandeln, auf die die Stadt stolz sein kann. Leider hat man ihr den durch nichts begründeten Namen „Königshöhe" beigelegt. Unter Bürgermeister Schülein wurde die von jeher im Rathause befindliche Fleischbank daraus entfernt und ein Schlachthaus gebaut, mit dem die Heuwage vereinigt wurde, die bisher die Hauptstraße verunstaltet hatte.

Die vom König Max Joseph am 25. Mai 1818 seinem Lande gegebene Verfassung wurde am 27. desselben Monats von den geistlichen und weltlichen Bediensteten auf dem Rathause beschworen. Im Herbste darauf wählte Feuchtwangen an Stelle der Munizipalität wieder einen Magistrat dritter Klasse, da die Mittel zur Errichtung eines Magistrats zweiter

---

[1]) Ein Simra hatte 8 große oder 16 kleine Metzen, ein Schäffel 6 Metzen.

Klasse nicht hinreichten. Aber schon 1824 stellten die Gemeindebevollmächtigten den Antrag, eine bloße Gemeindeverwaltung einzuführen. Diesem Antrag wurde von der Regierung stattgegeben. Am 1. Oktober 1826 wurde die neue Verwaltung eingesetzt und zu deren Vorstand der Posthalter Schäfer gewählt, der dies Amt 32 Jahre innehatte. — Im Sommer 1819 herrschte solche Hitze, daß am 8. Juli achtundzwanzig Grad Wärme nach Reaumur gezählt wurden. Im Altmühlgrund starben beim Heumachen sechs Menschen an Hitzschlag. Auf diesen heißen Sommer folgte zehn Jahre später der kälteste Winter des Jahrhunderts, wobei am 18. Februar die Kälte auf siebenundzwanzig Grad Reaumur stieg. Auch der Winter 1845/46 war, um dies gleich anzufügen, von außergewöhnlicher Art. War schon der November 1845 wenig kalt und fast frei von Niederschlägen, so brachte der Dezember und der Januar 1846, wie die zeitgenössische Aufschreibung berichtet, wahrhaft herrliche Tage. Der Winter stellte sich erst im Februar und März ein, an dessen 25. Tag noch Schlittenfahrten gemacht werden konnten.

Im Jahre 1827 wurde das neue Amtsgebäude um 30000 Gulden hergestellt, in dem das Landgericht und das Rentamt untergebracht wurden, während das bisherige Gerichtsgebäude der Forstbehörde zufiel. Die Stadt verkaufte 1829 das Wehrhaus (die Bastei) am unteren Tore an den Nagelschmied Wolf. 1841 löste sie das auf dem Hörnerschen Hof in Leuperzell ruhende Waldrecht im Heiligenholz um 1100 Gulden ab. Der untere Raum des Schießhauses wurde dem 1825 gegründeten Schützenverein zu seinen Schießübungen überlassen. Die oberen Räume des Hauses dienen bis heute der 1847 gegründeten, anfänglich von einer Bürgersfrau und nach deren Ableben von Augsburger Diakonissen geleiteten Kinderbewahranstalt. 1833 bauten sich die damals noch zahlreich hier ansässigen Juden, von denen 27 Kinder die deutsche Schule besuchten, eine neue Synagoge. Die Tage vom 14. Februar bis 12. März 1837 waren Schreckenstage für die Feuchtwanger Einwohner. Viermal in dieser Zeit brachen in Häusern und Scheunen am Marktplatz und in dessen Nähe Brände aus, denen im ganzen bei zwölf Gebäude zum Opfer fielen. Der Brandstifter, der außereheliche Knabe einer Wirtsfrau, wurde zur Strafe nach Amerika verschickt.

Das Jahr 1844 sah einen Aufstand der in der Feuchtwanger

Umgegend wohnenden Bauern. Zusammengeschart zogen sie vor das Landgericht in Feuchtwangen, um mit Gewalt den Bau einer Straße durch den Ampfrachgrund bis zur Landesgrenze der entstehenden Kosten wegen zu verhindern. Ihr Zweck wurde nicht erreicht, wohl aber mußten die Anführer längere Freiheitsstrafen verbüßen.

Die Gemeindehut wurde im Jahre 1852 in der Weise verteilt, daß auf ein Gemeinderecht 65 Dezimale kamen. Die Ortsansässigen ohne Gemeinderecht erhielten je 4 1/2 Dezimale bei der Schleifmühle.

Dem gemächlichen Dahinleben, wie es um die Mitte des 19. Jahrhunderts herrschte und im Sommer abends den neun Kellerwirtschaften am Berge stets eine Anzahl Gäste zuführte, machte die wirtschaftliche Entwicklung, die im letzten Viertel des Jahrhunderts einsetzte, mehr und mehr ein Ende. Es galt sich zu regen, um mit den gewerblichen Fortschritten benachbarter Städte gleichen Schritt halten zu können. Mit dem politischen Aufstieg Deutschlands weitete sich auch der Gesichtskreis der Einwohnerschaft und neben der Heimatliebe erwachte die zum großen deutschen Vaterlande und die Anteilnahme an dessen Geschicken, wovon so manche vaterländische Veranstaltungen und Feiern Zeugnis geben. Die Stadtverwaltung folgte dem Zuge der Zeit. Leider wurde 1869 der untere Torturm um 303 Gulden auf Abbruch verkauft, weil er angeblich ein Verkehrshindernis bildete. Aber leicht hätte sich dort für den Verkehr eine Ein- und eine Ausfahrt herstellen lassen. Es fielen dann auch noch die bisher erhaltenen Mauerteite links vom unteren Tor und am Ausgang der vom Markt nach Osten führenden Gasse, sodaß die fünfhundertjährige Stadtmauer nur noch ein Stück weit rechts vom oberen Tor vollständig vorhanden ist. So verschwand, besonders auch durch fortschreitende Einfüllung des Stadtgrabens, ein Werk, das die Vorfahren mit bewunderungswürdigem Gemeinsinn und unter großen Opfern erstellt hatten. Gut, daß nunmehr der Stadtrat den noch vorhandenen Teil der Stadtumwallung unter seinen Schutz gestellt hat. — Sonst ging es in mancher Hinsicht vorwärts.

Auf dem Kirchenplatz wurde 1871 eine Friedenseiche gepflanzt. Der Lindenbergwald kam durch Kauf aus dem Besitz des Staates wieder in den der Stadt, deren Eigentum er vor Jahrhunderten schon einmal gewesen war. 1876 unter Bürgermeister

Schuppart (1856—1885) wurde die städtische Sparkasse gegründet, die bald einen bemerkenswerten Aufschwung nahm, 1903 neue Räume nebst Stahlkammer erhielt und nach dem Kriege ihren Geschäftskreis um ein Bedeutendes ausdehnte. Auch die Creditbank Dinkelsbühl gründete dahier eine Zweiganstalt. Nachdem die enge Sulzachbrücke erweitert war, erfolgte 1891 unter Bürgermeister Distler (1891—1908) die Kanalisierung der Stadt, im gleichen Jahre die Granitpflasterung der Hauptstraßenzüge, 1906 die Baumanlage auf dem Schindfeld, dem ehemaligen schon 1396 genannten Schindelberg. Am 10. Mai 1892 erfolgte die Einweihung des durch die Bemühungen des verdienten Bezirksamtmanns Cammerer zustande gekommenen Distriktskrankenhauses, das, am Fuße der Königshöhe an einer herrliche Aussicht gewährenden und von der Waldluft des Stadtparks umwehten Stelle errichtet, nach dem unter Bezirksamtmann Lindig erfolgten weiteren Aufbau zu den schönsten und und besteingerichteten seines gleichen zählen dürfte. Zuvor schon hatte der Staat im ehemaligen Postgarten einen prächtigen Bau für das Amtsgericht erstehen lassen. Die 1891 errichtete und später erweiterte stattliche Turnhalle dient der körperlichen Ertüchtigung der Jugend und bietet zugleich für Veranstaltung von Vorträgen und Feierlichkeiten erwünschten Raum. Dem öffentlichen Wohle dient die im März 1893 vom Verfasser gegründete Gemeindediakonie, die durch eine Augsburger Schwester Kranke und Hilflose pflegen läßt. Im August 1893 erfolgte die Enthüllung des Kriegerdenkmals auf dem Marktplatz, wobei der Verfasser die Weiherede hielt, ebenso wie bei dem 1923 im Zwinger, zur Erinnerung an die im Weltkriege gefallenen Gemeindeglieder errichteten Gedächtnismal, einem Werk des Professors Seiler in Nürnberg, das zu den schönsten seiner Art gehört. Nach Anregung des kunstverständigen Bezirksamtmanns Fischer entstand durch die Hingebung und hervorragende Kunst- und Sachkenntnis des Sanitätsrats Dr. Güthlein ein in zweckdienlich umgebautem eigenen Hause untergebrachtes Heimatmuseum, das seit seiner Einweihung im Jahre 1926 der Oeffentlichkeit zugänglich und nach sachverständigem Urteil das bedeutendste von allen Provinzmuseen Bayerns ist. Neben der Stiftskirche bildet es die hervorragendste Sehenswürdigkeit Feuchtwangens. Unter Bürgermeister Fückel (von 1908 an) erhielt 1909 die Stadt ein eigenes Elektrizitätswerk. 1911 ist der ehemals sumpfige Zwinger, dessen Fläche durch die bei der

Kanalisation der Stadt ausgehobenen Erdmassen erhöht wurde, mit Linden bepflanzt worden. Von der 1913 begonnenen Wiederherstellung der Stiftskirche ist an anderer Stelle berichtet. Ruhig und in gedeihlicher Entwickelung verliefen die Tage des Jahres 1914, bis im Juni die Schüsse jenes von der serbischen Regierung gedungenen Mordbuben in ganz Europa widerhallten, denen der österreichische Thronfolger und seine Gemahlin erlagen. Nun hielten Rußland, dessen Zar sich von einer sittenlosen Bande von Großfürsten beeinflussen ließ, und das von Rachgier und Haß glühende Franzosenvolk die Zeit für gekommen, nach längst getroffener Vereinbarung über Deutschland herzufallen. Und das englische Krämervolk, das mit giftigem Neid die Blüte des deutschen Handels und Gewerbes wahrnahm, war bald der Dritte in diesem schändlichen Bunde. Es kann hier auf die Zeitereignisse natürlich nur insoweit eingegangen werden, als sie das Leben in der Heimat berührten.

Wie betäubt standen wir am 1. August vor dem Unfaßbaren, daß der längst befürchtete große europäische Krieg nun zur Tatsache geworden war. Aber bald loderte das Feuer vaterländischer Begeisterung empor und Opfermut und Opferfreudigkeit ließ die Herzen höher schlagen. In Dombühl brausten Tag und Nacht auf der militärisch wichtigen Bahn in viertelstündigen Abständen die Züge mit den Vaterlandsverteidigern und mit allerlei Kriegsgerät vorüber nach Westen, während auf dem anderen Geleise die Leerzüge zurückrollten. Da gingen manche Feuchtwanger dahin, um mit andern, wenn die Züge hielten, den Kriegern Speise und Erquickung zu reichen. Wenn dann die Kunde von Siegen kam, wie der des großen Führers Hindenburg bei Tannenberg, wo 90000 russische Gefangene den Deutschen in die Hände fielen, Siege, wie sie die Welt noch nicht gesehen hatte, wie dröhnten da die Freudenschüsse über die Stadt hin und mischten sich in den Glockenklang von St. Johannis (der Kranzturm war schon eingelegt), während in den Gassen der Stadt die weiß-blauen Fahnen und die schwarz-weiß-roten des macht- und ehrenvollen kaiserlichen Deutschlands wallten! Kriegsbetstunden wurden in der vollbesetzten Johanniskirche an Wochentagen gehalten. Sie verliefen in der Form von abendlichen Familienandachten, denn in diesen religiös gehobenen Tagen fühlte die evangelische Gemeinde sich durch gleichen Glauben, gleiche Sorgen, gleiches Flehen zu geistlicher

Familiengemeinschaft verbunden. In diesen Andachten haben wir gelernt, den christlichen Glauben gemeinsam zu beten.

Schwerer und schwerer legte sich von Monat zu Monat, von Jahr zu Jahr die Last des Krieges, der durch die Umtriebe unserer Feinde zum Weltkrieg geworden war, auf die Schultern und auf die Herzen der Einwohnerschaft. Immer ältere Jahrgänge der Reserve wurden einberufen. Da sahen wir Tränenströme fließen, wenn der Hausvater Abschied nahm von seinem geliebten Weib und seinen unmündigen Kindern, um dem Rufe des Vaterlandes zu folgen.

Wie es nicht anders sein konnte bei dem furchtbaren Völkerringen, trafen immer häufiger Botschaften ein, daß der und jener Sohn und Bruder (darunter einzige Söhne) den Schlachtentod gestorben sei. Später kamen die Todesnachrichten ans Pfarramt, das die Angehörigen verständigen sollte. Da hat der Verfasser manchen sauren Berufsgang machen müssen, wenn es galt, einer nichtsahnenden Ehefrau den Tod ihres Gatten, des Vaters ihrer Kinder, schonend und tröstend mitzuteilen.

Wie draußen der Krieg immer gewaltiger sich auswuchs, so stieg daheim die Not höher und höher. Soviele Männer waren fern und die Arbeit drängte. Da traten vielfach die treuen Frauen, zu ihren immerwährenden Ehren sei's gesagt, an deren Stelle und führten die Wirtschaft weiter unter Aufbietung aller ihrer Kraft. Besonders schwer wurde allmählig der Mangel an Nahrungsmitteln empfunden, denn vorhandene Vorräte mußten vor allem den Kämpfern draußen zugute kommen und England schnitt uns jede Einfuhr von Lebensmitteln ab. Dadurch kam es soweit, daß diese in geringen Beträgen auf die einzelnen verteilt wurden. Da gingen wir monatlich zur Gemeindebehörde und holten uns unsere Brot- und Fleischmarken, gegen deren Abgabe wir soviel Lebensmittel erhielten, daß es notdürftig zur Erhaltung des Daseins hinreichte. Besonders drückend war die Not in den Großstädten.[1]) Von dort kamen die „Hamsterer" zu uns, vor allem auf unsere Landorte, um

[1]) Im Jahre 1917 wurde der Verfasser als Landratsmitglied zu einer Sitzung des Kreisausschusses für Versorgung der Kriegerfamilien nach Nürnberg berufen. Da sah er, wie am Ostchor der Sebalduskirche gelbe Ackerrüben, sogenannte Dorschen, verkauft wurden, und wie ein paar hundert Menschen in dreifacher Reihe die ganze Sebalduskirche entlang und noch ein Stück um den Westchor standen, um allmählich zur Gelegenheit der Erwerbung einer solchen Rübe zu kommen. Das war ein unvergeßliches Bild der Not jener Tage.

Nahrungsstoffe zu erwerben. Die Sicherheit auf dem Lande nahm ab. In Banzenweiler wurde in die Molkerei eingebrochen. In einsam gelegenen Gehöften kamen Geflügeldiebstähle, ja der Raub von Schweinen vor. Es ging offenbar zuende.

Der Krieg war aus. Leute, die sich beim Zusammenbruch des Vaterlandes an die Spitze der Regierung gedrängt hatten, unterschrieben den Schandvertrag von Versailles und mit ihm die Lüge, daß Deutschland der Urheber des Weltkriegs und der allein schuldige Teil sei. Es folgte das „Novemberverbrechen", durch das an Einem Tag, 9. November 1918, sämtliche Könige und Fürsten Deutschlands entthront wurden. In München und Nürnberg gabs Aufstände und Straßenkämpfe. In unserer Stadt wurde die Ruhe nicht gestört. Die Einwohnerwehr, die sich gebildet hatte, brauchte nicht in Tätigkeit zu treten. Von der Verschleuderung des Heeresgutes erlebten wir hier auch ein Stück. Starke Kriegswägen und gute Pferde wurden um ein Spottgeld hingegeben.

Es erfolgte die Auflösung der Heeresverbände und unsere Feldgrauen kehrten in die Heimat zurück. Eines Sonntags geschah ihre feierliche Begrüßung. Nach dem Gottesdienste versammelte man sich beim Kriegerdenkmal, wo der Verfasser den Heimgekehrten den Willkommensgruß der Heimat zurief. Hernach erfolgte ihre Bewirtung in den Gaststätten der Stadt.

Aber freilich nicht alle, die einst ausgezogen waren zum Schutze des Vaterlandes, sahen die Heimat wieder. Einhundertzweiundneunzig Jünglinge und Männer aus dem Feuchtwanger Pfarrsprengel starben des Heldentodes.

Der Gefallenen und Vermißten waren es aus Feuchtwangen 70 und von den Landgemeinden der Pfarrei 122. Letztere verteilen sich auf folgende nach ihrer Gemeindezugehörigkeit aufgezählte Orte: Aichenzell 4, Esbach 2, Herrnschallbach 2, Höfstetten 3, Kaltenbronn 3, Mögersbronn 3, Zehdorf 3. Banzenweiler 4, Krebshof 1, Weiler am See 1. Heilbronn 2, Metzlesberg 1, Zumberg 3, Ameisenbrücke 1, Lichtenau 2, Bernau 6, Koppenschallbach 1. Krapfenau 7, Lotterhof 1, Oberlottermühle 2, St. Ulrich 2, Volkertsweiler 1, Wehlmeusel 4, Weikersdorf 4. Thürnhofen 10. Vorderbreitenthann 9, Hinterbreitenthann 3, Oberdallersbach 1, Steinbach 8, Tauberschallbach 3, Gindelbach 1, endlich Oberahorn und Unterahorn, die ein eigenes Denkmal für ihre Gefallenen errichtet haben, 14. Allen diesen 192, die ihr Leben

hingaben für die Heimat, sei ein immerwährendes ehrenvolles Gedächtnis geweiht. Mit Ausnahme von vieren waren sie sämtlich Glieder der evangelischen Pfarrei Feuchtwangen.

Auch derer sei dankbar gedacht, die zwar wieder zur Heimat kamen, aber im Dienste des Vaterlandes Beschädigung des Leibes erlitten, sodaß sie ihr Leben lang eine Beschränkung ihrer Kraft und Leistungsfähigkeit erdulden müssen. —

Durch den Krieg fiel das Achtuhrabendläuten im Stift (wohl das Kompletorium? oder die Weinglocke?) dahin, durch das einst ein Sommerauer, im Nebel verirrter Bauer sich wieder zurechtfand, worauf er zur Kirche ein Wiesenstück stiftete. Vom täglichen Choralblasen vom Kranzturm blieb auch nur das am Sonntag und Mittwoch noch übrig.

Nun war es „Friede", aber nicht der Friede, den wir so heiß ersehnt hatten, nicht der Friede, der das alte Gedeihen wieder aufblühen ließ. Nein, es warteten unseres armen Volkes in der Nachkriegszeit noch schwere Schicksale. Es haben ja die Feinde uns einen Sklavendienst auferlegt, durch den unser Volk ausgesogen wird und wir alle in Stadt und Land mit unerträglicher Steuerlast beschwert werden. Aber noch größeres Unglück stand uns bevor. Schon 1919 begann der Kaufwert des Geldes zu sinken. Das Gold war verschwunden. Eine Flut von Papierscheinen ergoß sich über uns. Was man sonst um eine Mark gekauft hatte, dafür waren bald 10, dann 20 und in den Jahren 1922 und 1923 in rascher Folge 100, dann 1000, weiter 10000, dann 100000, dann Millionen, Milliarden, endlich Billionen Mark hinzulegen. Als nun der Grundsatz aufgestellt wurde: Mark ist Mark, da war nicht nur das Kirchenvermögen und das der Jahrhunderte alten Wohltätigkeitsstiftungen unserer Stadt, sondern auch alles in „mündelsicheren" Staatspapieren und bei Sparkassen und Banken angelegte Privatvermögen in Nichts zerflossen, da waren viele Reiche arm geworden. Es war erschütternd, wenn man einen Mann, der mit saurer Mühe sich auf die Tage seines Alters eine Summe erspart hatte, wenn man eine vormals reiche Bäuerin, die ihr Gut verkauft hatte und in die Stadt gezogen war, mit Tränen im Auge zur Behörde gehen sah, um sich Unterstützung zu erbitten. Wie durch Schaffung der Rentenmark, alles jenes Papiergeld 1924 ungiltig wurde, hat die Kirchenverwaltung mehrere Pfund Millionen- und Milliardenpapiere um ein paar Mark als Altpapier verkauft. —

Feuchtwangen hatte schon vor dem Kriege in einem verhältnismäßig kurzen Zeitraum eine vielseitige Bereicherung und Verschönerung durch öffentliche Einrichtungen erfahren. Aber auch die Gewerbetätigkeit seiner Bewohner nahm während dieser Zeit einen beträchtlichen Aufschwung. Schon im Jahre 1846 hatte Georg Strauß dahier eine Steindruckerei eingerichtet. Als 1864 das Bezirksamt nach Feuchtwangen kam, wurde Strauß durch den ersten Bezirksamtmann, Scheidemandel, veranlaßt, eine Druckerei zu eröffnen zur Herstellung des wöchentlich einmal erscheinenden Bezirksamtsblattes. Strauß starb 1883. Sein Geschäft ging über an Leonhard Rupprecht von Schnelldorf. Dieser ließ das Blatt unter dem Namen „Bayerischer Grenzbote" zuerst zweimal, dann dreimal wöchentlich erscheinen. 1908 verkaufte Rupprecht die Zeitung an die Firma Sommer & Schorr, die sie täglich herausgibt und sie mit Umsicht und Geschick in beträchtlich vermehrter Größe so ausgestaltete, daß sie zu einer beliebten und verbreiteten Tageszeitung geworden ist. Durch den Unternehmungsgeist und die Tüchtigkeit des von Oberahorn nach Feuchtwangen gezogenen Zimmermanns Leonhard Fuchs entstand an Stelle der fünfhundertjährigen Stadtziegelei ein großes Tonwerk, das samt einem Sägewerk von den Söhnen des Gründers in noch bedeutenderem Umfang fortgeführt wird. Im Westen der Stadt, nahe der 1876 eröffneten und später nach Dinkelsbühl weitergeführten Eisenbahn, entstand eine große Leimfabrik. Zu der ansehnlichen Kreiselmeyerschen Fabrik landwirtschaftlicher Maschinen kam 1923 eine zweite. Sie ist hervorgegangen aus der von Friedrich Krauß in Vorderbreitenthann aus kleinen Anfängen zu bedeutender Leistungsfähigkeit emporgeführten Fabrik, die von dessen Sohn in einen stattlichen Neubau an der Dinkelsbühler Straße in Feuchtwangen verlegt wurde und weithin ihre Erzeugnisse versendet. Die in den letzten Jahrzehnten in unserer Gegend aufgekommene Pinselmacherei führte zur Errichtung einer wohleingerichteten Pinselfabrik durch den leider im besten Alter verstorbenen Georg Schmidt. Eine Harmonium- und Orgelbau-Anstalt liefert geschätzte, mit allen neuzeitlichen Erfindungen ausgestattete Instrumente. Auch das Handwerk steht in Blüte. Tüchtige Maurer und Zimmerleute bewiesen ihre Kunst bei dem Umbau der Stiftskirche und der Herstellung schöner Neubauten bei zur Zeit bestehender reger Bautätigkeit. Kunstreiche Gegenstände liefern die Schreinereien und Schlos-

sereien, deren eine, die des Karl Hezel, nachweisbar seit weit über dreihundert Jahren in ununterbrochener Geschlechtsfolge von dessen Familie betrieben wird. Ein paar mechanische Werkstätten werden von gut ausgebildeten maschinenkundigen Geschäftsleuten betrieben, sodaß Schäden an den in immer größerer Zahl unsere Straßen befahrenden Kraftwägen dahier leicht behoben werden können. Reich ausgestattete Kaufläden laden zum Erwerb der Lebensbedürfnisse ein. Für edle Unterhaltung sorgen die Gesangvereine, von denen der „Gesang- und Musikverein" im Jahre 1927 die Feier seines hundertjährigen Bestehens begehen durfte. 1924 errichtete die Stadt ein Leichenhaus. 1925 erwarb sie durch Tausch die zur zweiten Pfarrstelle gehörende Mooswiese und gestaltete sie zu einem Sport- und Spielplatz. Leider ist sodann unter Nichtachtung der Verordnung des Markgrafen Friedrich Wilhelm und entgegen einer mehr als zweihundertjährigen Sitte der Mooswiesenanfang auf den Sonntag gelegt worden. Im Jahre 1927 endlich hat die Stadt ihr weitaus größtes Unternehmen begonnen, die Wasserleitung. Diese erhält ihren Zufluß aus den Quellen des Schönbachtales, zumteil auch aus dem Heiligen Brunnen.

Dies ist im großen und ganzen das Bild unserer lieben Stadt Feuchtwangen im dritten Jahrzehnt des zwanzigsten Jahrhunderts. Groß war der Wechsel ihrer Schicksale wie gegenwärtige Schrift ausweist, groß auch der Wechsel der sie bewohnenden Geschlechter. Namen tauchen auf und verschwinden wieder, andere treten an ihre Stelle. Schon nach Verlauf von hundert Jahren kann man diese Beobachtung gegenüber der vorausgegangenen Zeit machen. Da ist es bemerkenswert, daß dahier einige bürgerliche Geschlechter sich doch bis in unsere Tage behauptet haben. So werden die May schon 1525 gelegentlich des Bauernkrieges, die Kleinschmiede oder Schlosser Hezel schon vor etwa dreihundertfünfzig, die Wünschenmeyer schon vor etwa zweihundertfünfzig Jahren genannt.

Wie auch anderwärts hat die Ausgestaltung des Verkehrswesens dahin geführt, daß in dem früher rein evangelischen Feuchtwangen im Laufe des 19. Jahrhunderts sich eine Mischung der Einwohnerschaft durch Einwanderung katholischer Familien ergab. Im Jahre 1848 wohnten dahier 70 Katholiken, die in das weit entfernte Halsbach gepfarrt waren. Diesem Uebelstande abzuhelfen, wurde 1862 eine kath. Pfarrkuratie gegründet, der auch die in den um Feuchtwangen her

gelegenen evangelischen Orten und Pfarreien wohnenden Katholiken zugewiesen wurden. Es erfolgte sodann der Bau einer kath. Kirche, die 1866 vollendet wurde, sowie eines Pfarrhauses. Später ist auch eine kath. Schule und ein Schulhaus errichtet und die Pfarrkuratie in eine katholische Pfarrei verwandelt worden, welcher viele Jahre lang der Pfarrer Herzlieb vorstand. Er wurde später bischöfl. geistlicher Rat und Dechant, auch Ehrenbürger der Stadt Feuchtwangen, zog sich in der letzten Zeit seines Lebens nach Dinkelsbühl zurück und ist dort im Jahre 1927 gestorben. Sein Nachfolger wurde Pfarrer Wittmann.

Die Zahl der zur Stadt gehörigen Gebäude beträgt zur Zeit 461. Bei der letzten Volkszählung belief sich die Einwohnerschaft Feuchtwangens auf 2339 Seelen, von denen 2053 der evangelischen Kirche, 240 der katholischen Kirche und 46 dem Judentum angehörten. Den 1060 männlichen Einwohnern standen 1279 weibliche gegenüber. Neben 2297 Bayern befanden sich in der Stadt 34 sonstige Reichsdeutsche und 8 Ausländer, bezw. Staatenlose.

* * *

So verlief die Geschichte Feuchtwangens von ihren ersten Anfängen bis zur Gegenwart. Wie die Allgemeine Geschichte, so gibt auch *sie* Kunde von mancherlei Werden und Aufblühen und von Wiederhinabsinken ins Dunkel der Ohnmacht, ja der Vergessenheit, denn

Alles Irdische vergehet
und fährt wie ein Strom dahin.

Nur Einer bleibt, erhaben über allem Wechsel der Zeiten in ungetrübter Herrlichkeit und Hoheit, der dreieinige ewige Gott. ER möge immerdar gnädig walten über unserer lieben Heimatstadt

F e u c h t w a n g e n.



Berichtigungen und Nachtrag.

Seite 38, Zeile 18 von oben
lies „MCCCCXX“ statt MCCCXX.

Seite 41, letztes Wort der Seite
lies „exoraverint“ statt eu or averint.

Seite 52, Zeile 5 von unten ist einzufügen:
„Derselbe Kunz (Ehenheim) hat in seinem Hof einen Brunnen, der im Stadtgraben entspringt, und der von Sixt und Wolf Ehenheim eingefaßt worden ist für ihre beim oberen Tor gelegene Behausung. Die Stadt will 1527, daß der Brunnen auf die Gasse gesetzt werde. Durch Urteil wurde bestimmt, daß ein Ablauf vom Hof auf die Gasse zu leiten sei.“

Seite 72, Zeile 9 von unten
lies „Feuchtwangensis“ statt Feuchtwangenis.

Seite 88, Zeile 11 von unten
lies „1550“ statt 1650.

Anhang.

Geschichtliche Nachrichten

über Orte,

die Bestandteile sind der evangelisch-lutherischen

Pfarrei Feuchtwangen.

Aichenzell, ein aus einer ans Kloster Feuchtwangen angeschlossenen Einsiedelei (bei den Eichen) hervorgegangener Ort. In einer Münchner Urkunde des 14. Jahrhunderts wird genannt der „Oberhof ze Aychenzelle, der des Gozhaus Fuchtwang aygen ist." Am Aftermontag (Dienstag) in der Fasten 1368 wird derselbe Hof in einem Rechtsstreit dem Konrad Scharruß, genannt Brachant, zugesprochen. Die Beisitzer des in Stumpfheinzens Stube versammelten Gerichtes waren die Chorherrn Hans Bruckberg, Heinrich Hürnwacher, Konrad Volkmair, dann die Vikarier Konrat Maser und Heinrich Megensheimer, endlich Ritter Hermann von Mackenhofen. Der Vorsitzende war der Dechant Rabeno von Willenholz. 1334 gibt Rabeno, Truchseß von Wilburgstetten, Kustos zu Feuchtwangen, Gefälle aus Gütern zu Eygenzelle zur neuen Vikarie des Kaisers Karl. 1461 werden Peter Reif von Geresbronn und seine Frau Margaret zu rechten Bürgern in Feuchtwangen aufgenommen mit all ihrem Gut, nämlich 30 Tagwerk Wald in der Mutschach, dann 2½ Morgen Wismat und 2 Morgen Aecker. Der Hof ist vom Spital in Dinkelsbühl lehenbar, soll aber in der Feuchtwanger Stadtsteuer bleiben. 1465 kauft dieser Reif um 78 gute Gulden ein Gut in Aichenzell, das er nach Verkauf der Mutschach in die Stadtsteuer gibt. Siegler: Zobel der Aeltere und Hans von Tann. 1471 starb Reif. Das Gut wurde dem Matthes Rüdel verliehen. 1554 Lorenz Denderlein zu Aichenzell kauft von der Stadt ein Erbrecht auf deren Gut in Heilbronn. 1560 brannte Aichenzell ab, wobei sieben Kinder im Feuer umkamen. 1589 wird Georg Probst zu Aichenzell als vogtbarer Amtsbauer genannt.

Ameisenbrücke. Woher der sonderbare Name kommt, war nicht zu entdecken. Tatsächlich ist es der alte Diemenhof, der im Besitz des Ritters Hermann Lüpolt von Feuchtwangen (wahrscheinlich ein Leuperzeller) war und von diesem am 1. Oktober 1330 an Kraft von Hohenlohe für die hohenlohischen Lehengüter zu Tribur, die Lüpolt am 5. November 1330 an das Spital in Dinkelsbühl verkaufte, zu Lehen aufgab. Indes muß der Diemenhof doch wieder freies Eigentum der Leuperzeller Ritter geworden sein, denn am 28. Oktober 1371 verleiht

Bischof Johann von Augsburg auf Bitten des Ulrich von Leuperzell den Niederteil daselbst an die Bürger Konrad Diemar, Konrad Hofmann und Heinrich Eb zu Feuchtwangen. Ulrich gibt dafür den Dyemenhof, der sein „recht eigen gewesen“, zu Lehen auf. 1379 entsagt Margarete von Leuperzell allen Rechten, die sie am Dyemenhof gehabt hat. Sie war die Witwe Ulrichs. Im selben Jahr am 2. Juni belehnt Bischof Burkhart drei Feuchtwanger Bürger mit dem Hof, der „von uns, unserm Gotzhus und allen unsern Nachkommen zu Lehen gaut“. 1425 wird die Stadt mit dem Hof belehnt. Dies geschieht gleicherweise bis 1592. 1434 saß Hans Raifschneider auf dem Hof. 1465 ist der Hof an vier Lehensleute vergeben, von denen Pauerkunz 6 Pfund Heller, Hans Raifschneider 3 Pfund, Prödellein 4 Pfund, Stefan Kroner 3 Pfund von ihrem Erb (Afterlehen) zu Gilt gaben. Die Hälfte des Hofs ließ die Stadt als Viehweide liegen. In der Nähe des Hofes lag die Die-emens- oder Di-emannsfurt, ein Uebergang über den Schönbach. 1402 verpflichtet sich das Stift den Weg über den Diemannsfurt mit Brücken zu machen, ebenso 1469. Es mußte die Brücke auch verlandern.

Bieberbach. 1337 vermacht Kunrat Gerbolt, Bürger zu Feuchtwangen, sein Gut zu Bieberbach an die Stadt. Es gibt jährlich 2½ Pfund Heller, 2 Herbsthüner, 1 Fastnachtshun. Für 25 Schilling Heller sollen Weg und Steg gebaut, das Uebrige seines Bruders Kind gegeben werden. Wenn dieses stirbt, soll dafür Wein gekauft werden, die Leute damit zu tränken, die am Antlaßtag (Gründonnerstag), Karfreitag und Ostertag zu Gottes Tisch gehen. 1363 gibt er dazu nähere Bestimmungen. Siegler Brun von Lerpaur und Götz Veldner. 1551 erhöht die Stadt die Abgaben auf jährlich 7 Pfund zu 30 Pfennig, 2 Herbsthüner, 1 Fastnachtshun, 1 Dienst mit der Mähn. — Ein Gut zu Bieberbach war bischöfliches Lehen. Am 14. Juni 1433 verkaufen Hans Kleinherr und Sofey, seine eheliche Wirtin, dies Gut an Erhart Stadelmann um 80 Gulden. — Bei Bieberbach lag das Gut Igelstruth, ein stiftischer Hof, dessen Güter früh schon verteilt worden sind.

Banzenweiler. (Wohnort des Banzo, oder von banz, einem von Grimm wieder aufgespürten, ganz verschollenem Wort, das Gau, Gebiet bedeutet, also Wohnort im Gau?). Der Zehnten daselbst rührte zu Lehen von der Propstei zu Feuchtwangen und war an verschiedene verliehen. Das Stift

Feuchtwangen hatte in Banzenweiler auch grundherrlichen Besitz von Gütern, deren es zuletzt 16 inne hatte. Am 20. Juni 1327 verkaufte Markwart von Schweigau seinen dortigen großen und kleinen Zehnten, den ihm seine Frau Margarete von Schekkenbach als Heimsteuer zugebracht hatte, um 80 Pfd. Heller an den Pfarrer und Küster zu Feuchtwangen. Am 24. Februar 1453 erwarb das Stift von dem Erlös des verkauften Gutes zu Hausen, das der Graf von Oettingen mit allerlei Lasten hatte beschweren wollen, ein Gut in Hinterbreitenthann und den großen und kleinen Zehnten zu Banzenweiler von Heinrich von Elrichshausen. Nach dem Vermächtnisbrief vom Samstag nach St. Lucien und Ottilien, 18. Dezember, 1462 haben Ulrich und Elsbeth Töler von Bantzenweyler ihre gesamte Habe dem Kloster Sulz vermacht. Wahrscheinlich haben sie sich damit in die mit dem Kloster verbundene Pfründe eingekauft, wie das 1437 schon Hans Hofer von Feuchtwangen mit 150 Gulden und einer Wiese getan hatte. (Dr. P. Schaudig, Beitr. z. Gesch. des Klosters Sulz). Am 25. Juli 1463 verleiht Propst Johann Gessel an Hans Puehl, Bürger zu Feuchtwangen den Zehnten zu dem Frewdmannsberg und zu Banzenweiler, großen und kleinen. 1636 sitzt ein Jörg zu Banzenweiler. 1697 gründet Dekan Hamberger die Schule daselbst.

Bernau. Am 16. November 1334 gibt Rabeno, Truchseß von Wilburgstetten, Kustos zu Feuchtwangen, einige grundherrliche Gefälle aus Bernau zur Vikarie des Kaisers Karl. Am 16. Oktober 1414 vertauscht Wilh. Hofer, Bürger zu Dinkelsbühl, ein Gut zu Bernau an das Stift Feuchtwangen.

Bonlanden. Am 26. Februar 1414 wird die Bonlander Mühle verkauft. Am 29. Januar 1432 verkauft Utz Rösch zu Rödenweiler 2 Tagwerk an der Sulz bei Bonlanden, die zur Kusterei (des Stifts in F.) 6 behemisch Gros gilten, ferner 3 Pfd. von 3 Morgen Aeckern bei den Ereln zu Bonlanden an Erhart Stadelmann um 64 Gulden. 1462 kauft Hans Rauher von Gerenberg dieselben Aecker von Anna Rüdlin, Witwe des Erhart Stadelmann. Bonlanden = Bannland, vom althochdeutschen ban = Verbot unter Strafandrohung. Bonland könnte also: verbotenes Gelände bedeuten, weil strittig zwischen dem Zusammenstoß der drei Bistümer Augsburg, Würzburg und Eichstätt gelegen.

Charhof, besser Karhof, früher Karbach (von har, Wald, also: Waldhof). Am 21. Januar 1343 verkauft Götz,

Götz Herrieders Sohn, sein Gut zu Karbach um 150 Pfund Heller an Kunz von Elrichshausen, wohnhaft zu Crailsheim. Am 12. März 1416 gibt Konrad von Elrichshausen zu Kauf an seinen Sohn Fritz seine Güter zu Birkach und Karbach, die er von Zindel zu Dinkelsbühl erworben hat, um 100 Gulden rheinisch. 1527 verkauft Konrad von Elrichshausen das Gut an den Vogt Seifried Blümlein zu Feuchtwangen um 854 Gulden. Dazu gehört u. a. das Kappelholz, der Steinberg und die kleine Hart. Blümlein hat den Kaufbetrag mit 42 Gulden 56 Pfennig zu verzinsen. Am 22. Januar 1538 erwirbt Feuchtwangen von Blümlein, der nichts bezahlt hatte, das Gut, auf dem Hans Strölein sitzt, mit der dazu gehörigen Mühle, auf der Georg Wüst sitzt, dann 2 Güter zu Birkach und die oben benannten Waldungen um 1270 Gulden rheinisch. Mitsiegler sind Heinrich Georg von Elrichshausen zu Schopfloch und sein Sohn. 1713 besitzt Sixt Lindörfer den ganzen Hof. 1727 ist er zwischen Thomas und Martin Lindörfer geteilt.

D a l l e r s b a c h heißt in einem Lehenbrief des Bischofs Friedrich von Augsburg vom 24. Januar 1487 Tallirsbach (vielleicht soviel wie Tälchenbach). Die Mühle zu Oberdallersbach stand ehedem am Auslauf des großen Weihers bei Weiler am See und ist von dort an ihren jetzigen Ort versetzt worden. Ober- und Unterdallersbach scheinen vor der Reformation nach Weinberg gepfarrt gewesen zu sein. Das Stift hatte an diesen Orten keine Güter.

E s b a c h war ebenso wie das bei Feuchtwangen gelegene Schafhausen vor Alters ein Rittersitz. 1346 verleiht Adelheid von Schafhausen, Witwe des Friedrich von Schafhausen, gesessen zu Eßbach, samt ihrem Sohne Nydung für 50 Pfd. Heller das Fischwasser zu Tribur an das Spital Dinkelsbühl. Siegler sind Kunrat von dem Berge, Konrat Grünach, gesessen zu Breitenau, Tochtermann der Adelheid, und sie selbst mit dem Siegel ihres Sohnes. 1357 siegelt Nydung neben Ulrich von Leuperzell in einer Urkunde, durch die Hermann von Fuchtwang, genannt von Mackenhofen, eine Gilt zur Pfarrkirche in Feuchtwangen stiftet. Urkunden des Stifts nennen 1424 und 1428 Espach bei Summerau in „der Fewhtwanger pfarr". Am 25. Januar 1427 ist in einer Urkunde die Rede vom Burgstall in Eßbach. Am 13. Juli 1444 kauft das Stift für 190 Gulden diesen Burgstall und 2 Höfe zu Eßbach von einem Vikarier in Feuchtwangen. 1432 vermachen Marg. Kotterhanin

und ihr Sohn 5 Pfd. (1 Pfd. = 4 gut böheimisch Groschen) zu Seelmessen aus ihrem Hof zu Esbach. Der Burgstall, d. h. die Burgstelle, eine Wasserburg, war noch im Anfang des 20. Jahrhunderts im Wiesengrund bei Esbach zu sehen, ist aber seitdem abgetragen worden.

Georgenhof ist vielleicht das „Soldenhus", das am 6. Januar 1372 Agnes, eheliche Wirtin des Kunrat von Weinberg, diesem zu kaufen gibt. Der gegenwärtige Name rührt her von der seit dem 15. Jahrhundert um Feuchtwangen sehr verbreiteten Familie Georg, Jörg, die auswärts als Georgi, Georgii heute noch besteht. Auf dem Hofe sitzen seit ungefähr 1580 die Soldner. Später, in nicht mehr feststellbarer Zeit, wurde das Anwesen unter zwei Brüdern geteilt, sodaß seitdem zwei Familien Soldner daselbst sitzen. Auf dem oberen, mit einer Gedenktafel geschmückten Hofe, wurde am 16. Juli 1776 der berühmte Erfinder der Koordinaten, Johann Georg Soldner geboren, der als Schulknabe schon eine Reihe geometrischer Lehrsätze erfand und, nachdem ihm als achtzehnjährigem Jüngling in Feuchtwangen und Ansbach die Bahn zur weiteren Ausbildung eröffnet war, es zur Berühmtheit in der Feldmeßkunst und Sternkunde brachte. Als Georg von Soldner, Vorstand der Münchener Sternwarte und Ritter hoher Orden, ist er am 13. Mai 1833 in Bogenhausen bei München gestorben.

Glashofen, richtiger Klashofen. Glas, Klas ist die Abkürzung von Nikolaus. Am 16. November 1397 verkauft Elsbeth Mackenrucker zu Vorder (= Tauber) schallbach an Fritz Krebs zu Feuchtwangen und seine Wirtin Swabelse von Glashofen, ein Teil Holz am Lindenberg, 2 Morg Aecker und das Wiesflecklein um 40 Gulden. 1408 an unser Frauen Würzweih, 15. August, Swabels von Glashofen und Swabhans ihr Sohn verkaufen an Seitz Krebs zu Feuchtwangen ihren Anteil am Lindenberg um 20 Gulden.

Hainmühle. Aus der Haimüll gingen 1376 Abgaben an die Feuchtwanger Propstei. 1408 kommt die Mühle unter dem Namen Hainmul vor.

Heilbronn, früher Heyligbronn, Heiligenbronn. Die dortige herrliche Quelle wird wohl in vorchristlicher Zeit eine Stätte der Götterverehrung gewesen sein. 1333, den 2. Dezember werden Güter in Heyligpronnen, Lehen von der Propstei, zur Vikarie des h. Petrus gegeben. 1395 kaufte das Stift den Zehnten von zwei Gütern, lehenbar vom Propst zu Feuchtwangen,

zur Hälfte von Hans Schultheiß, genannt Tolp, in Dinkelsbühl, zur Hälfte vom dortigen Spital. 1448 am Johannistag, den man nennt Johannes ante portam latinam (6. Mai) verleiht Leonh. Gessel, Propst zu Feuchtwangen und Domherr zu Augsburg, den Zehnten aus 2 Gütern zu Heilbronn an Katzenseitz zu Weikersdorf, 1461 an dessen Witwe Anna. 1471 verkauft Rabenpeter den Zehnten an das Spital in Feuchtwangen, das ihn 1482 an Pfarrer Fleischmann in Reubach veräußert, von dem er 1506 an Leonhard Müller auf der Herbstmühle und von diesem 1542 an die Stadt kommt. 1457 kam durch Gütertausch die Herbstmühle in die Stadtsteuer. 1551 Hans und Barb. Herbster zu Heilbronn verkaufen ihr Gut an die Stadt, die 1554 ein Erbrecht an diesem Gut an den früheren Besitzer der Herbstmühle Lorenz Denderlein vergibt, der später den Krebshof hatte. Im Jahre 1805 brannten in Heilbronn 23 Gebäude ab, wobei 59 Stück Vieh zugrund gingen. Im Jahre 1923 wurde in Heilbronn eine Schule gegründet.

Hinterbreitenthann und Vorderbreitenthann waren vor der Reformation nach Weinberg gepfarrt. 1453 hatte das Stift sein Gut in Hausen bei Aholtingen um 220 Gulden verkauft. Für den Erlös erwarb es ein Gut in Banzenweiler und von Johann von Mörelßheim und seinem Bruder ein Gut in Hinterbreitendon. 1549 wird daselbst ein Gut gekauft, das die Gilt und andere Auflagen an das Feuchtwanger Spital zu liefern hat. — 1556 verkauft Hans Schmidt um 560 Gulden das Erbrecht auf seinem Eigenhof an die Stadt. 1558 zieht Mich. Christ aus dem Hof des Hans Schmidt mit Bewilligung der Stadt ein Stück Wiese um 178 Gulden und baut sich eine Hofrait unten an dessen Beund. — 1565 Linhard Hirt verwidembt und vererbt seine Beund in Vorderbreitenthann an seine Lehenherrn, Bürgermeister und Rat in Feuchtwangen, weil sie gestatten, daß er eine Wiese in Dallersbacher Markung verkauft. 1560 Elsa Hirsch in Vorderbreitenthann verkauft das Gut ihres verstorbenen Mannes um 300 Gulden. Dabei ist auch die Wiese in der Schelmenklinge. 1561 Wolf Vökler von Vorderbreitenthann verkauft das Erbrecht von seinen Gütern an die Stadt um 470 Gulden. Im Jahre 1923 wurde in Vorderbreitenthann eine Schule errichtet.

Höfstetten. Am 20. Dezember 1368 gaben Peter und Lüpolt Berlin, Bürger zu Dinkelsbühl, ein Gut daselbst zur Jahrzeit ihrer Brüder Gerung und Friedrich, Chorherrn zu

Feuchtwangen, ans dortige Stift. 24. August 1422 verkauft Hans Huber von Dinkelsbühl ein Gut in Höfstetten. Der dortige Zehnte gehörte dem Stiftsdekan und wurde eine Zeit lang auch von den Berlin zu Lehen getragen, aber am 30. Juli 1430 auch vom Stift angekauft.

Herrnschallbach. Eine Feuchtwanger Stiftsurkunde vom 20. Februar 1327 nennt den Ort Herren-Schaulbach, während er in einer andern vom 16. November 1334 Herren-Scholbach heißt. Das „Herren" deutet auf alte Zugehörigkeit zum Stift.

Jungenhof heißt schon um 1530 auch Bauerschneiderhof. Am 18. Juli 1550 sitzt auf ihm ein Hans Schmuck.

Kaltenbronn. Am 2. Dezember 1333 wurde die Hälfte des Zehntens, den das Stift von Heinrich Mack, Bürger zu Feuchtwangen, gekauft hatte, der Petersvikarie zugewendet. Den von der Propstei lehenbaren Zehnten aus 6 Lehen zu Kaltprunn kaufte das Stift zur einen Hälfte am 12. März 1395 von Hans Schultheiß, genannt Tolp, Bürger zu Dinkelsbühl, zur anderen Hälfte am 26. März 1395 vom dortigen Spital. (Siehe Heilbronn.) Kaltenbronn war ebenso, wie Metzlesberg, ein dem Stift gehöriger Schafhof, der zusammen mit diesem 1525 mit 5000 Schafen „beschlagen" war, die das Stift dem Markgrafen Kasimir „zu einem Proviant fürs Heer schenkte". Wegen der Hutgerechtigkeit gabs viele Streitigkeiten, besonders mit der Gemeinde Mosbach. Am 25. Juni 1653 tauschte Veit Joachim von Jaxheim auf Erlabronn und Adlitz den Bauer- und Schafhof zu Kaltenbronn gegen Abtretung von 3000 Gulden auf das (vorher in seinem Besitz gewesene) Gut Jochsberg verschriebene „Consensschuld" ein. Der Gutswert wird auf 4287 Gulden geschätzt. Die Regierung behielt sich das Wiederkaufsrecht vor. Ihr Zehntstadel wurde dazu gegeben, doch sollte darin der große vom Stift herkommende Zehnt aufbewahrt und gedroschen werden dürfen. Vom Gut sollte nichts veräußert werden dürfen. Nachdem das Gut wieder an die Regierung gekommen war, wurde es 1724 in zehn Halbhöfe zerschlagen.

Koppenschallbach wird 1417 genannt in einer stiftischen Urkunde. 1467 verkauft Hans von Kirchberg zu Feuchtwangen eine Wiese bei Koppenschallbach an Mühlkunz in Feuchtwangen, dessen Witwe sie 1470 ans Spital vermacht. Dieses hatte schon am 31. Oktober 1540 um 180 Gulden zwei Tagwerk Wiesen zu Koppenschallbach gekauft (Siegler Melchior Senft, jetzt zu

Feuchtwang wesend) und erwarb dazu am 8. März 1556 ein weiteres Tagwerk dortselbst, genannt die Kramerin an der Sulz, an den Sandbühel stoßend, um 190 Gulden. — 1465 wird ein Hans Kopp genannt, der an die Stadt jährlich einen Gulden und ein Huhn zu geben hatte (Saalbuch).

Krapfenau, wohl vom althochdeutschen Krapfo, der Höcker, die Ausbiegung, die Rundung. Von dem uralten Halsgericht des Stiftes Feuchtwangen, von dem vielleicht damit zusammenhängenden Burgstall Pfaffenangst und von der Verpflichtung der Krapfenauer bei Hinrichtungen ist oben Seite 59 das Nähere zu lesen. Als um 1660 der Feuchtwanger Bürger Müller die Mühle zu Krapfen kaufte, mußte er durch eine eigene Verfügung des Markgrafen Albrecht von dieser Verpflichtung losgesprochen werden. Es ist aber auch nach Verlegung des Halsgerichtes nach Feuchtwangen ein Gericht zu Krapfen geblieben, wie aus einer Dienstanweisung des Stiftsdekans Flach (1494—1502) hervorgeht. Eine Gilt aus Krapfen ging laut Urkunde vom 11. November 1376 zur Pfründe des Propstes zu Feuchtwangen.

Krebshof hat seinen Namen von den Besitzern Krebs, die vor ein paar Jahrhunderten auf demselben hausten. Sein richtiger Name ist Riedbachshof. Dies geht hervor aus der zu München befindlichen Urkunde vom 7. Mai 1378, der zufolge das Stift Feuchtwangen an Albrecht Tucher, Bürger zu Feuchtwangen, seinen Hof „gelegen zwischen den zwein Rodmülen, genannt der Riepachshof" verkauft. 1554 saß auf dem Hofe Lorenz Denderlein, der zuvor die Herbstmühle besaß.

Leuperzell, nicht Leiperzell, ursprünglich Liutprechtzelle, also eine der ums Kloster Feuchtwangen her gelegenen Einsiedeleien, und zwar die des Liutprecht. (Der Name bedeutet den durch seine Leute, seine Gefolge Glänzenden.) Leuperzell hat eine reiche Vergangenheit. Zum erstenmal erscheint sein Name in der mehrfach angeführten, im Kloster Feuchtwangen ausgestellten Urkunde (in München) vom 9. August 1257, in der als Zeuge ein Hermann von Livperchscelle genannt ist. Dann begegnet uns der Name wieder im Jahre 1313, als das Kloster St. Stephan in Würzburg gegen die Brüder Konrat und Ulrich von Luprechtzelle Prozeß führt wegen etlicher Güter und Zehnten in Waldhausen. Dieser Konrat, miles, Ritter, von Liuprehzelle ist wohl derselbe, der am 4. Mai 1295 Zeuge ist bei einer Verhandlung zwischen den Rittern von Kem-

maten und einem Augsburger Kloster. Sein Bruder Ulrich ist am 28. September 1322 Bürge bei einem Gutskauf des Stiftes, desgleichen Konrat am 17. Dezember 1326 und am 13. Juli 1335. Vielleicht ist zwischen diesen beiden Brüdern das Rittergut, das vom Bistum Augsburg zu Lehen ging, geteilt worden, denn wir hören fortan einesteils vom Burgstall, andernteils vom Niederteil zu Luprechtzelle. Das Rittergeschlecht, das außer Leuperzell auch den Mackenhof, den Schleifhof und den Diemenhof besaß, ist in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts offenbar allmählich ins Abwesen gekommen. Denn im Jahre 1363 ist Brun von Lerpur (auch Lerpaur-Lehrberg) mit dem Niederteil belehnt worden, der dann von Ulrich von Luprechtzell ihm abgekauft wurde. Aber schon am 6. Dezember 1370 veräußern Ulrich und seine Frau Margarete, gesessen zu Mackenhofen, ihr Gut zu Leuperzell, das da heißt der Unterteil, und das sie erkauft hatten von Brun zu Lerpur um 1000 Pfund Heller an Heinrich Eb und Konrad Dymar, Bürger zu Feuchtwangen. Dabei gibt Ulrich für das Gut seinen Diemenhof in das Augsburger Lehen. Ja 1379 am 16. April verkauft die Witwe Ulrichs den Mackenhof, den Schleifhof, den Diemenhof und den Lindenberg, sowie das Lochelin (Wäldchen) an vier Feuchtwanger Bürger, um sechsthalbhundert Pfund Heller, um die Schulden zu bezahlen, die ihr Mann mit ihrem Wissen bei Christen und Juden gemacht hat. Der Niederteil zu Leuperzell ging nach Ulrich Ebs Tod an seinen Sohn Fritz, Chorherr zu Herrieden, und dessen Schwester über, die ihn um 100 Gulden an Jörg von Finsterlochhof verkauften. Jörgs Witwe Kathrei, die Bürgerin in Feuchtwangen wurde, gab das Gut 1406 an Fritz Tenner, genannt Schlegel, um 200 Gulden ab, dessen Sohn mit seinem Hof und aller seiner Habe, wie es sein Vater gehabt und er von seinem Bruder Stefan geerbt habe, 1445 Bürger zu Feuchtwangen wird. Ein Nachkomme desselben Hans Schlegel verkauft 1503 mit seinem Weib Elsbeth den Hof, der ein Becherlehen ist, samt doppeltem Stadel und steinerner Milchgrube an die Stadt um 420 Gulden. Die Stadt verleiht 1532 ein Erbrecht an ihrem Hof an Hans Jörg, der an der Milchgruben auch den Martin Messerer und den Melchior Müller teilnehmen lassen soll. Es bestanden also damals drei Höfe in Leuperzell.

Nicht so klar liegen die Verhältnisse beim andern Gute, dem Burgstall. Hier finden wir 1370 als Eigentümer den Ritter

Konrat von Weinberg, der am 14. Februar dieses Jahres sein Halbgut zu Leuperzell an seine Hausfrau Agnes übergibt auf solange, bis er den Zehnten zu Waldhausen, den sie ihm erlaubt hat an Konrat Grener zu versetzen, wieder frei gemacht hat. Dieses Gut muß der Burgstall gewesen sein, der etwa 50 Jahre später im Besitz des Lupolt von Wolmershausen ist. Lupolt starb wohl gegen 1477 mit Hinterlassung zweier Kinder, Lupolt und Elisabeth. Die Witwe Reitgart, geborene von Riethen, heiratete den Ritter Jakob von Landa oder Landau. Sie hatte zufolge einer Urkunde vom 25. November 1477 mit Zustimmung der Vormünder ihrer Kinder, Burkhart von Wolmershausen, Vogt zu Ellwangen, und Ulrich von Riethen, den Burgstall und den Hof, auf dem Michel Stadelmann sitzt, gegen Güter in Wershofen [1]) bei Weiltingen vom Lehen frei gemacht. Am 18. März 1478 wird der Hof von Jakob von Landa und Reitgart verkauft an Hans Schlegel von Leuperzell und Stefan Rauher von Kropfshausen. Es gehörten zum Hof auch ein Dritteil des Leuperzeller Holzes und das Bannwasser vom Tallersbacher Bächlein bis zum Ablaß zu Leuperzell. Den Burgstall scheint das Ehepaar behalten zu haben und die in der Urkunde von 1477 noch aufgeführten Güter, den Hof, den Ulrich Prünling baut, die Mühle und 4 Tagwerk Roßwiese soll für den jungen Lupolt dessen Oheim Ulrich von Riethen „tragerweise" zu Lehen empfangen. 1543 verkaufen Mich. Seegmüller zu Sommerau und Wolf Sturm zu Feuchtwangen fünf Viertel Wiesen „auf dem Burgstall" an das Spital um 118 Gulden. 1554 vertauscht David von Elrichshausen seinen Hof zu Leuperzell gegen die Buchmühle und etliche Güter zu Schopfloch. Der Hof, den Bischof Joh. Otto 1592 an Hans Häller, Träger des Spitals, leiht, wird kein anderer sein, als der oben genannte Wolmershäuser, der im Lehenverband blieb. Das dritte Gut zu Leuperzell, ein Hof, der 1477 als ein Teil der dortigen Besitzungen des Jakob von Landa und seiner Ehefrau Reitgart von Riethen genannt wird, ist jedenfalls früher vom Burgstall abgezweigt worden. 1477 wurde es von Ulrich Preunling gebaut. 1532 vergibt es die Stadt, nachdem zuvor Michael Jörg darauf gesessen war, als ihr „Köblersgut" an Melchior Müller. Die Leuperzeller Mühle verkauften

---

[1]) Ist jedenfalls das jetzige Wörnitzhofen. Ein Wershofen bei Weiltingen gibt es nicht.

1478 Jakob und Reitgart von Landa an Michel Müller. 1499 veräußert Hans Müller von Tallersbach sein Drittel der Gilt auf der Mühle an Pfarrer Flaischmann in Reubach, von dessen Erben es 1513 an Hans Strölein von Glashofen kommt. 1535 gehört die Mühle der Stadt. Die Roßwiese kam in verschiedene Hände. 1506 verkauft die Stadt ein Tagwerk von der Wiese, die zuvor dem Landa gehörte, um 28 Gulden an Strölein von Glashofen. 1527 veräußern Heinrich Georg von Elrichshausen und seine Ehefrau Veronika, geb. von Gnodstatt, die sich in Feuchtwangen angekauft hatten, 3 1/2 Tagwerk Roßwiese um 135 Gulden an Barthel Kraus von Seiderzell. Die Wiese ist später wieder in den Besitz der Stadt gekommen und bildete mit der Mühle, einem Hof und einem Fischwasser einen Teil der Dillinger Lehen. 1735 saß auf einem Hof ein Andreas Ebert. Im 17. Jahrhundert ließ die Stadt, deren Spital damals das ganze Leuperzell zugehörte, den Burgstall abbrechen und am Anfang des 20. Jahrhunderts wurde auch der Hügel abgehoben, auf dem ehemals die dortige St. Johanniskirche gestanden hatte.

Lichtenau = die gelichtete Aue, deutet auf abgeholzten Wald. Am 27. Februar 1397 gibt das Dinkelsbühler Spital ein öde liegendes Gut zu „Liehtnow by Fûchtwang" ans Stift.

Lottermühle, untere. Im Jahre 1705 waren von der Stiftsverwaltung neun Weiher, die früher an die Hainmühle und sodann an die kleine Mühle zu Schopfloch vererbt worden und mit 18 Gulden Kammersteuer belastet waren, an Michael Sindel veräußert worden. 1729 wurden die 9 „Sindelschen Forstweiher" wieder zurückgekauft.

Metzlesberg hat nie, wie Steichele behauptet, Betzelsberg geheißen. Der Name bedeutet „abgeholzter Berg". Am 15. Juni 1396 verkauft Hans Pryol zu Metzelsberg alle seine Güter daselbst und sein Gütlein zu dem Schindelberg an das Stift um 220 Gulden rheinisch. Das Stift hatte dort einen großen Schafhof mit ausgedehnten Weidegerechtigkeiten.

Mögersbronn. Hier hatte 1341 Kl. Sulz 2 Güter. 1384 besaß das Spital Dinkelsbühl ebenda ein Gut, zu dem am 14. Mai 1393 durch Schenkung des Dinkelsbühler Bürgers Georg Prell, gen. Schreiber, ein zweites kam, aus dem am Weißen Sonntag den armen notdürftigen Siechen zwei Pfund für Wein und Schönbrod gereicht werden sollen.

Oberahorn. Rabeno Truchseß von Wilburgstetten,

Kustos zu Feuchtwangen, überläßt am 16. November 1334 seine dortigen Gefälle an die neue Vikarie des Kaisers Karl. 1464 kauft Anna, Witwe des Hofkunz, für sich und ihre Tochter Kathrin zwei Spitalpfründ um ein Gut zu Oberahorn, auf dem Hans Sigwein sitzt. Am 3. März 1537 verkauft der Kapitelskastner Georg Hampaß an Hans Maier eine Wiese am Lieschenbach, ans Lieschenholz stoßend. Die Witwe Maiers veräußert 1559 diese Wiese ans Spital. Für dieses, das schon 1517 ein Gut zu Oberahorn besaß, wurden im Jahre 1557 auch das Elrichshäuser und das Dempelsche und 1560 von Linhard Meckel das Gut erworben, das dieser 1560 von der Gemeinde gekauft hatte. 1697 erhielt Oberahorn eine eigene Schule.

Ober- und Unterramsbach. Nicht Ransbach, sondern Ramsbach ist der richtige Name. Dieser kommt her entweder vom althochdeutschen ram = der Widder, oder wohl besser von ram, zusammengezogen aus raban = der Rabe. In Oberramsbach hatte das Stift sechs, in Unterramsbach fünf Lehengüter.

Ober- und Unterrothmühle, besser Rodmühle, die Mühlen am Rod, an der Rodung. Die obere Rothmühle wird schon am 25. Mai 1290 genannt als die Mühle, gelegen in Obernrode, die der Ritter Kunrat von Kemmaten als Erblehen vom Stift Feuchtwangen an das Katharinenkloster in Augsburg übergibt. Auf ihr sitzt 1612 ein Müller namens Grauf, von dem die Mühle im Volksmund auch die Graufenmühle heißt, geradeso wie die untere Rothmühle von einem Besitzer Kern die Kernmühle. Beide Mühlen sind als Rodmülen genannt in der Verkaufsurkunde über den Riedbachshof vom 7. Mai 1378.

Poppenweiler = Wohnort des Poppo, Bubo = Knabe, Diener. Hier saßen um 1600 die Vogel, deren Nachkommen in Sachsen noch hohe Stellungen einnehmen.

Rißmannschallbach, das Schallbach eines Rißmann, Reismann = Kriegsmannes.

Schönmühle. Am 23. April 1388 verkauft der Dinkelsbühler Bürger Heinrich Stumpfheinz an Heinrich Herbert seine Mühl, die genannt ist Schönmuhl, mit Weiher, Wiesen und Aeckern um 1100 Pfd. Heller. Am 14. Juni 1401 einigen sich Stift und Stadt wegen der Wiesen ober- und unterhalb des Diemenfurts, die der dem Stift gehörige Schönweiher mit Wasser berührt. Das Stift gibt zur Entschädigung Wiesen bei Volkertsweiler, bei St. Leonhardskappel und 1/2 Tagwerk aus

dem Heibronner Stiftsgütlein, der Gatz genannt. 1448 behauptete das Stift, Kilian Mangolt von Dinkelsbühl und Hans Spengler von Feuchtwangen benützten eine Wiese oben am Schönweiher, die dem Stift gehöre. Es wurde entschieden, daß die beiden ihr Eigentum an der Wiese bestätigen sollen „durch ein gelert eid mit aufgebotten Fingern". Nach ihnen sollen schwören zwei „unversprochen mane, daß die eide rain seien und nicht main". 1623 wurde vom Schönmüller Prenner ein Graben mittelst eines Dammes gemacht, um der Mühle Wasser zuzuführen während des Fischens. Als die Regierung das Fischrecht auch in dem Graben behauptete, wollte der Müller ihn wieder zuschütten, was ihm verboten wurde. Am 24. Dezember 1625 brachte es der Doktor der Rechte Joh. Prenner, fürstlicher Hofrat und Advokat zu Kulmbach, als Vormund des Söhnleins seines Bruders dahin, daß seinem Mündel der Weiher samt dem Bach bis hinauf zur Herbstmühl und bis hinab zum Bannwasser gegen Erbzins zu Lehen gegeben wurde. Endlich 1760 wurde der Weiher förmlich an den Müller Kummel verkauft. Nach altem Herkommen, wie es 1484 heißt, mußte der Schönmüller täglich nach Feuchtwangen fahren, um Getreide zu laden, das die Bürger um Lohn mahlen ließen.

Sommerau. Am 28. September 1322 verkauft Kunrat Wanbuch von Grawe seinen Hof zu Sommerau an das Gotteshaus Feuchtwangen.

Steinbach. Die Einwohner Steinbachs, das nach Aurach gepfarrt war, hatten eine Gattergilt, d. h. einen Sackzehnten an eine Vikarie in Herrieden zu reichen, der am 25. November jeden Jahres in einer Scheune zu Steinbach aufgeschüttet werden mußte. Nun war über das anzuwendende Maß Streit entstanden, die Herriedener verlangten Feuchtwanger Maß, während die Steinbacher das Getreide nur nach ihrem alten Maß, das aber bei einem Brand vernichtet war, geben wollten. Am 11. November 1498 entschied darüber eine Abordnung, bei der Hans Kaurg, genannt Pfefflein, Bevollmächtigter des Feuchtwanger Dekans Hermann Flach, des Heinz von Elrichshausen zu Crailsheim, des Heinz von Haltermannstetten, gen. Stettner, des Hans Walther von Dhann, des Paulus von Absperg, des Konrat von Kündsperg, des Wilhelm von Seckendorf zu Stopfenheim war und Hans von Merlsheim zu Aurach persönlich erschien. Es wurde festgesetzt, was jeder Pflichtige in Feuchtwanger Maß zu geben hatte. Der Aichamüller hatte

außerdem einen Groschen Wiesenzins zu leisten. In Steinbach mit seinen 13 Höfen waren viele Herrn begütert. Den Stettnern gehörten 3 Höfe, dem Feuchtwanger Kapitel außer der Aichamühle 2, dem Vikarier Barthelmeß zu Herrieden 2, dem Hans Elrichshäuser 1, der Frühmeß zu Dinkelsbühl 1, der Kapelle zu Windshofen 1, dem Bischof von Eichstätt 1, den Ebersteinschen Erben 1 und eines war der Mörlsheimer Hof. — Im Anfang des 18. Jahrhunderts hörte diese Abgabe auf. Eines der Güter kaufte 1535 die Stadt Feuchtwangen.

Thürnhofen, früher „zum dürren Hof" genannt, war ein freiadeliges Gut, zu dem auch Kaierberg (die Berge, d. h. das Haus bei dem Gehäu) gehörte. Von den mancherlei Besitzern sei besonders genannt der edle und fromme Hans Adam von Völderndorff und Waradein, der bei der fluchwürdigen Verfolgung der Evangelischen in Oesterreich durch den Kaiser Ferdinand mit seinem Vater mehrere Rittergüter im Stich ließ und nach Stuttgart zog. Später ließ er sich mit seiner Gattin, einer Gräfin von Rottal, in Thürnhofen nieder. Er starb 1699 und ist in der Dentleiner Kirche begraben. — Im Jahre 1656 zog ein Bauer Christoph Schatz von Heilbronn nach Thürnhofen, wo ihm am 18. Dezember 1659 ein Sohn Hans Heinrich geboren wurde, der sich am 5. Februar 1689 zu Alfdorf bei Welzheim in Württemberg mit Afra, Tochter des Matthäus Krückel verehelichte. Seine Tochter Margarete Eva Schatzin (1690—1788) heiratete 1718 den Schultheiß und Bäcker Johannes Schiller (1682—1733) zu Bittenfeld bei Waiblingen. Sie hinterließ 8 Kinder, 78 Enkel und 63 Urenkel. Einer ihrer Söhne war der Major Johann Kaspar Schiller (1723—1776), der Vater unseres großen Dichters Friedrich von Schiller, geboren 1749. So ist also die Großmutter des Dichters die Nachkommin eines Thürnhofener Bauern. (Mitteilung des Herrn Stadtpfarrers Dr. Maier in Pfullingen.) — Ein großes Unglück brachte der Winter 1817. Acht Kinder, die sich auf dem Eis des Hofweihers vergnügten, brachen ein und ertranken samt zwei Erwachsenen, die sie retten wollten. — Im Jahre 1879 ließ die Gräfin Stephanie Guinot du Ponteil, geb. von Frölich von Augsburg, auf ihrem Schloßhof eine Kirche bauen, die am 14. September 1879 eingeweiht wurde.

Tauberschallbach wird erstmals genannt als Teiber-Schalbach am 19. Juni 1383 in einem Streit des Stiftes Feuchtwangen mit dem Pfarrer Hofer zu Leukershausen wegen des

Schalbacher Zehntens. Am 16. November 1397 verkauft Elsbeth Mackenrucker, gesessen zu Vorderschalbach, ihren Teil am Lindenberg und andere Grundstücke. Ein Gut zu Tayber-Schalbach wird am 13. Januar 1416 vom Stift gekauft. Aus dem ursprünglichen Namen Teiberschalbach ist zu ersehen, daß das spätere „Tauber" mit dem keltischen Wort tauber = Wasser nichts zu tun hat. 1697 erhielt der Ort eine Schule.

St. Ulrich hat den Namen von der einst dort gewesenen Kapelle. Am 2. Februar 1426 heißt der Ort ein Weiler mit einer Kapelle. Trümmer von dieser sind in ein dort stehendes Haus eingebaut.

Unterahorn. Am 2. Juni 1409 vertauscht Heinz Jakob, Bürger zu Dinkelsbühl, seine zwei Güter zu Niederahorn mit einem Gut des Stifts Feuchtwangen zu Berg (Zumberg).

Volkertsweiler wird genannt in einer Urkunde vom 29. Juni 1402 bei einer Beschreibung von Feldgründen. 1552 besitzt den Hof, den er von seinem Vater Hans geerbt hatte, ein Georg Beck. Daher heißt der Hof im Volksmunde auch der Beckenhof.

Walkmühle ist eine spätere Bezeichnung der ehemaligen Rüdigers- oder Rüdgersmühle. Sie wird schon am 20. Februar 1327 genannt, als Kunrat von Steinbach an das Stift Feuchtwangen die halbe Breitwiese verkauft, „die da lit zwischen Herren Schaulbach vnd der Rüdgers mul". Am Samstag nach Thoma, 26. Dezember 1444 übergibt der Pfarrer von Sattelsdorf und Kaplan zu Mariakappel und Neidenfels, die Rüdigersmühle nächst Aichenzell bei Feuchtwangen, in die Pfründ zu Mariakappel gehörig, „die öde, wüst etmanik Jare verdorben gestanden und niemand darauf gehaben mocht", mittelst Lehenbrief an Hiltbrand Müller. Am Dienstag nach Claustag, 12. Dezember, 1469 wird die Mühle von den Gotteshauspflegern zu Mariakappel an Bürgermeister und Rat für die Spitalpflege zu Feuchtwangen verkauft. Feld- und Gartenzehnt von der Rüdigersmühle ging an die St. Johanniskirche.

Wehlmeusel heißt in den alten Beschreibungen der Pfarrei Halsbach im bischöflichen Archiv Walchmüzel (sprich: Walchmüsel), was auf sehr hohes Alter hinweist, denn der Name bedeutet: Rodung eines Walchen, Wälschen, mag das nun ein zurückgebliebener Kelte oder ein Römerabkömmling gewesen sein.

Weikersdorf. Am 7. März 1465 verleiht Konrad Gessel,

Dechant und Domherr zu Augsburg und Propst zu Feuchtwangen, dem bescheiden Hans Scheffer dem jungen zu Keel das Gut zu Weikersdorf, das vormals Fritz Weber inne gehabt. Am 4. Juli 1466 verleiht Karel von Seckendorf, Propst des Stifts zu Feuchtwang, dem Heinzen Sibwein zu Weykersdorf ein Lehen daselbst, das vorzeiten schon Ulrich von Sulzach inne gehabt. Vom Kabenfritz zu Weikersdorf ist schon bei Heilbronn die Rede gewesen. Ein alteingesessenes Geschlecht daselbst ist das der Präg, die schon 1532 in den Kirchenbüchern genannt werden.

Weiler am See. Am 19. Mai 1293 hatte das Stift seine Weinberge bei Ahausen am Main um 20 Pfd. Heller verkauft an das Kloster Seligenporten. Vom Erlös legte es auf dem Gelände von Weiler (fundus Wiler civitati Fuhtwang adjacens) einen großen Weiher an, der am 15. Oktober 1376 mit drei Gütern zu Weiler, „die auch bei demselben Weyer gelegen sein", an den Burggrafen Friedrich zu Nürnberg um 1150 Pfd. Heller verkauft wurde. Die Fische gingen nach Ansbach. 1638 bestimmt eine Ansbacher Verordnung, wieviele Fischfuhren der zu Weiler am See sitzende Bauer Lehr zu leisten habe. Im Jahre 1700 bestanden dort drei Halbhöfe. Um 1720 ging der Weiher ein.

Wüstenweiler. Am 22. Februar 1366 wird ein dortiges Gut als zu einer Stiftsvikarie gehörig genannt. Witwe Elsbeth Mackenrucker von Wüstenweiler, derzeit gesessen zu Vorderschalbach, verkauft am 16. November 1397 ihren Teil am Lindenberg (s. Glashofen). 1651 werden die Brunner als Bauern in Wüstenweiler genannt.

Zehdorf. Gefälle von Gütern in Cehendorf gibt Kabeno, Truchseß, Kustos zu Feuchtwangen, am 16. November 1334 an die von ihm gestiftete Vikarie des Kaisers Karl. Mit dem großen und kleinen Zehnten, der zur Propstei ging, war Ulrich Berlin zu Dinkelsbühl belehnt, der ihn am 13. März 1402 an das Stift verkaufte. Nach dem 30jährigen Krieg ließ sich ein schwedischer Offizier namens Bürger in Zehdorf nieder. Ein junger Mensch, namens Georg aus diesem Hause zog mit einem Jaxheim von Kaltenbronn in den spanischen Erbfolgekrieg. Er brachte es bis zum Wagenmeister des Marschalls v. Seckendorf. Ein ihm bei Orsowa im Türkenkrieg geborener Sohn wurde Adjutant des Herzogs von Württemberg. Seine Nachkommen nehmen hohe Stellungen in jenem Lande ein und sind adeligen Namens.

Zumberg. Der Name kommt von der einst dort gestandenen Kapelle „Maria zum oder auf dem Berg". Die Kapelle verschwand, mit ihr das „Maria" und nur „zum Berg" blieb. Am 2. Juni 1409 vertauschte das Stift sein Gut „zum Berg gelegen" an den Dinkelsbühler Heinz Jakob, zu Seitensdorf gesessen, gegen dessen zwei Güter zu Niederahorn.

Von den vielen rings um Feuchtwangen her in alter Zeit entstandenen und zu dem weit ausgedehnten Sprengel der Urpfarrei daselbst gehörigen Siedlungen sind manche im Lauf der Zeit wieder eingegangen oder haben ihren Namen gewechselt. Letzteres war der Fall beim Diemenhof, von dem unter dem Namen Ameisenbrücke oben Näheres berichtet ist, bei der ebenfalls oben aufgeführten Rüdigersmühle, jetzt Walkmühle genannt, und bei dem einst ebenso wie Argshofen zur Pfarrei Feuchtwangen gehörigen Finsterlochhof, jetzt Lochhof geheißen (von Loch, Lohe-Wald, also Finsterwaldhof). Auf diesem saß gegen Ende des 14. Jahrhunderts Hans Finsterloch, dessen Witwe Kathrei Bürgerin zu Feuchtwang wurde und 1406 am Sonntag vor Johannis Sunnwenden, 20. Juni, ihren Teil zu Leuperzell mit aller Zubehörung um 200 gut recht gewogen rhein. Gulden an Fritz Tenner, genannt Slegel, verkauft. Als am Montag vor Kathedra Petri, 1445 dem Sohn des Fritz Schlegel, Hans Schlegel von Bürgermeister und Rat bestätigt wird, daß er „unser Mitbürger geworden ist" seines Hofes zu Lewprechtzell wegen, wird ausdrücklich erwähnt, daß sein Vater diesen Hof von der Vinsterlochin gekauft habe. — Die Vinsterloch gehörten dem Ritterstande an. Beweis dafür ist, daß eine Margarete von Vinsterloch (Vinsterloe) von 1413 bis 1424 Meisterin des adeligen Frauenklosters zu Sulz gewesen ist. Diese Margarete von Vinsterloch ist, wie in einem späteren an den Markgrafen gerichteten Schreiben erzählt ist, in Nürnberg verunglückt. „Nachdem vor alter E. fürstl. Gnad vorellternn hochlobiger gedechtnuß als Burggrauen zu Nürnberg gewohnt ist die priorin aine von Vinsternloe selbiger Zeit mit solichen priuilegirn gen Nürnberg kumen, aldo in nechtlicher weyl in irer herberg feur auskumen vnnd sie sampt des closters schrifftlichen fundationen verprunen." Im Jahre 1454 wird wieder eine Margarete von Vinsterloch als Nonne zu Kloster Sulz genannt. (Dr. Paul Schaudig, Beiträge zur Geschichte des Klosters Sulz, Seite 23 f. und 31.) — Anders verhält sichs mit dem „bescheiden Mann" Jörg von Finsterlochshof, der am

Freitag nach unser lieben Frauen Tag Würzweihe, 17. August, 1408 vom Chorherrn Friedrich Eb zu Herrieden und seiner Schwester deren Teil zu Lewprechtzell um 100 Gulden rhein. kauft. Aus der Bezeichnung „der bescheiden Mann" ist zu ersehen, das Jörg nicht ritterlichen Standes war, sei es, daß er den Adelsstand aufgegeben hatte, sei es, daß die Finsterloch damals schon um ihren Besitz gekommen waren und dieser Jörg ihn an sich gebracht hatte.

Freimannsberg. Gefälle von zwei Gütern in Frimansberg gibt am 26. November Rabeno, Truchseß von Wilburgstetten, Kustos zu Feuchtwangen, an die dortige Vikarie des Kaisers Karl.

Heimlich. Am 18. Juni 1409 gibt eine Frau von Oberahorn, genannt Hübel an das Stift Feuchtwangen als Selgeräte „ir zehenden groß und klein uf iren guten, genannt zu der Heimlich zwischen Oberahorn und Espech gelegen." Am 8. Juli 1410 wechselt das Stift sein „eigen gut genannt die Heimlich gelegen zwischen Obern Ahorn und Espech an Peter Cuntz zu Oberahorn (Steichele).

Von Mackenhofen, auf dem Berg am Fußweg nach Heilbronn gelegen, ist schon oben Seite 55, 56 und 58 die Rede gewesen, sowie im Anhang bei den Nachrichten über Leuperzell. Hier, sowie Seite 55, ist auch der Schleifhof erwähnt, der an der Straße nach Heilbronn lag.

Rammerzell gegen Winterhalten beim Lohweiher gelegen. 1416 am Sonntag nach St. Ulrich, 5. Juli, besteht Hans Rotterhan, Bürger zu Feuchtwangen, von Hans Spengler, pellifex genannt, den Hof Rammerzell, ausgenommen den Weiher, den Spengler für sich behält. Der Hof giltet zum Stift 4 Pfund. Dem Spengler stehen 5 Gulden rhein., 4 Herbst-, 2 Fastnachtshüner zu. Siegler Seitz von Westhausen, Untervogt zu Feuchtwangen. An Barthelmäi 1423 verkauft Rotterhan den Hof an Hans Hofmann um 100 Gulden und übergibt diesem den Lehenbrief Spenglers. Siegler Arnold von Erenberg und Weybrecht von Wolmershausen. 1421 an St. Matthei verkaufen Wernkunz von Ober Muesbach, Markhard von Ohorn, Eisen Vlein von Glashofen an Joh. Pellifex, Bürger zu Feuchtwangen, ihre Eigenwiese zu Raimerzell. „1/2 lait Heu geht für Zehnten an die Technei gen Feuchtwang." 1487 Donnerstag nach St. Gall, 18. Oktober, verkaufen Karl und Elisabeth Kühler, Hans und Katherina Kelhamer, Adam und Anna von

Bopfing, Bürger und Bürgerin zu Feuchtwangen, das Eigentum und alle Gerechtigkeit am Hof zu Ramerzell, der dem Markgrafen vogtbareigen ist, wie ihn ihre Mutter Kathrine Kühlerin gemäß eines Briefs Rotterhans vom Tag nach St. Ulrich 1416 gehabt hat an Bürgermeister und Rat zu Feuchtwang. Siegler Jörg von Ehenheim Amtmann zu Feuchtwangen. Das Weitere von diesem Hof siehe Seite 59.

Der Röschenhof lag oberhalb der Walkmühle. Er war zuletzt im Besitz der Generalin von Hirschligau, Oberamtmannswitwe zu Feuchtwangen 1723. Der Name der „Röschenhofwiese" erinnert noch an ihn.

Uzenweiler (Wohnort des Uzo, Uz=Ulrich), oberhalb des Schleifweihers gelegen, war ein gräflich Oettingsches Lehen. Im Jahre 1257 saß auf ihm als Lehensmann der miles, Ritter, Hermann von Uzenwilere, der in jener Seite 16 erwähnten Urkunde über die Pfarrei Fürnheim als Zeuge genannt ist. Zwei Grafen Ludwig von Oettingen verkaufen um die Mitte des 14. Jahrhunderts Uzenweiler „Burgstall, ecker, wisen, holtz" an Heinrich, genannt der Stumpf, Bürger zu Feuchtwangen, für frei ledigs Eigen um 200 Pfund Heller. Den Chorherrn sind jährlich 12 Schilling „Haller" zu geben. Montag nach Walpurg, 6. Mai, 1387 verkaufen Heinrich und Anna Stumpf, Bürger zu Dinkelsbühl, den kleinen Weiher zu Uzenweiler und dazu die Aecker, die gen Feuchtwang gelegen sind. „Das war das Drittel, das er hatte von seinem Vater Stumpfheinzen und seiner Mutter Mechtilden sel." Er hat geteilt mit Marquart von Lerpaur, seinem Stiefvater, und gibt diese Güter zu kaufen Herrn Kunrat Kneusinger, Priester und Mitherrn der Pfarr zu Feuchtwangen und Seitz Gartensmid, seinem Schwager, (war damals Bürgermeister zu Feuchtwang) um 420 Pfund Heller. Donnerstag vor St. Oswald, 4. August, 1390 verkauft Marquart Stumpf, weiland gesessen zu Feuchtwang, alle Nutz und Recht, die er zu Uzenweiler hat, an Herrn Kunrat Kneuzinger zu Feuchtwang um fünfthalbhundert Pfund minner 15 Pfund Heller. Siegler Marquart von Dürrenbuch, genannt von Seggendorf. 1396 Dienstag nach St. Ambrosius, 11. April, verkaufen Clas und Elsa Eb zu Dinkelsbühl ihr Teil Holz zu Uzenweiler, genannt die Stock, an Bürgermeister und Rat zu Feuchtwang um fünfthalb Gulden. Ulrich Hofmann, Bürger zu Dinkelsbühl veräußert am Mittwoch vor Simonis und Judä, 23. Oktober, 1415 den von Herrn Kunrat Kneußnig

(so!) sel. geerbten Halbteil der Oedung zu Uzenweiler an Wipprecht von Wolmershausen um 140 Gulden rheinisch. Die andere Hälfte gehört der Gemein zu Feuchtwang. — Es war also damals der Burgstall Uzenweiler bereits öd gelegen. Die Stadt muß aber bald darnach das ganze Gut an sich gebracht haben. Denn Montag vor Margret, 10. Juli, 1447 vergibt sie zu Lehen an Hans Spengler, „unsern Ratsgesellen" die zwei Erbe zu Uzenweiler. Das eine gibt jährlich zur Gilt $3^1/_2$ Pfd., das andere 6 Pfd. Am Dienstag vor Jakobi, 19. Juli, 1457 geben Johann Spengler, Bürger zu Feuchtwang, Hans Kühler, sein Tochtermann und Kathrin Kühlerin, seine Tochter, mit Erlaubnis der Stadt für 2 Jahrtag dem Stift einen jährlichen Gulden auf die Werwiesen und einen Gulden auf die zwei Erbgüter zu Uzenweiler, „die wir vormals um sie gekauft." Siegler Michel von Tann. 1460 erhält dies Lehen Hilprant Müller. Siehe Seite 67.

Wo die Vogelweid', von der Seite 50, Anmerk. 2, die Rede ist, gelegen war, ist unbekannt.



DATE DUE

DE 5 '83			
AP 25 '85			

